Wilhelm Thomas Raynals

Aufsätze

für

Regenten

und

Unterthanen

aus dem französischen.

I. M. E. Erster Theil.

Nürnberg,
in der Grattenauerischen Buchhandlung 1788.

B S B
MÜNCHEN
07/90/69

Von dem Menschen und von seinen Eigenschaften.

Die geselligen vierfüßigen Thiere, die in unbewohnte und ihrer Vermehrung hindernde Erdstriche verwiesen worden, befinden sich allenthalben isolirt, unvermögend sich in Gesellschaft zu vereinigen und ihre Kenntniße zu erweitern, und der Mensch, der sie in diesen prekairen Zustand setzte, berühmte sich der Erniedrigung, worein er sie gestürzt hat, um von sich zu glauben, er sey von höherer Natur und um sich eine Kraft des Verstandes zuzueignen, die eine ewige Scheidewand zwischen seinem

Ge-

Geschlechte nnd allen andern Geschlechtsarten aufführet.

Der Mensch — — — hat er den Vorzug seines Geschlechts über alle andere Geschlechtsarten nicht hauptsächlich dem Vortheil seines Gliederbaues zu verdanken? Er ist nicht der König der Thiere, weil er die Augen gen Himmel hebt, wie alle Vögel; er ist es, weil er mit einer geschmeidigen, biegsamen, geschickten, fürchterlichen und hülfreichen Hand bewafnet ist. Seine Hand ist sein Zepter.

Wie! Ist denn nur das Böse wahr, was man vom Menschen sagt? Kann nur sein Elend und seine Bosheit unbestritten bleiben? — So ist denn dieses zur Tugend gebohrne Wesen, das den von ihr empfangenen Saamen auszurotten, sich vergeblich bemühen würde; das die Tugend nie ohne Gewißensbisse verletzet und sie selbst dann zu verehren gedrungen wird, wann sie ihm wehe thut oder demüthiget, allenthalben böse? So ist dann

dieses Wesen, welches ohne Unterlaß nach Glück, den Grund seiner wahren Pflichten und seiner Glückseligkeit, seufzt, aller Orten unglücklich? Allenthalben stöhnt es unter unbarmherzigen Herren; allenthalben quält es seines Gleichen und wird davon gequält; allenthalben verdirbt es die Erziehung und kaum gebohren vergiftet ihn das Vorurtheil; allenthalben ist es dem Ehrgeitze, der Liebe nach Ruhm, der Leidenschaft nach Gold, diesen Henkern überliefert, die sich abwechseln um uns, uns traurige Schlachtopfer, die sie nur erst am Rande des Grabes verlassen, zu zerreißen? Wie! hat das Verbrechen sich der ganzen Welt bemeistert?

Allenthalben wo die Menschen sich kein daurendes Glück aufrichten, noch auf ihre Nachkommen bringen können, eilen sie alle ihre Genüße in einem Augenblick, da sie deren gewiß sind, zusammenzubringen. Mitten unter lieblichen Düften und Weibern erschöpfen

sie

sie sowohl alle Vergnügungen als ihr ganzes Wesen.

Unternehmende Menschen waren und werden iederzeit seyn. Der Mensch träget in sich stlbst eine natürliche Kraft, die ihn beunruhiget und die der Geschmack, der Eigensinn und die Langeweile zu den sonderbarsten Versuchen ausschlagen läst. Er ist neugierig; er verlangt sich zu unterrichten, zu sehen. Der Durst nach Kenntnissen ist nicht so allgemein, aber er ist weit stärker als der Durst nach Gold. Man gehet in ferne Gegenden zu sammeln, wovon man spreche und wovon man über sich in seinem Lande sprechen lasse. Was bey dem Einen das Verlangen nach Ruhm bewirkt, thut bey dem Andern die Ungedult des Elendes. Man glaubt in entfernten Gegenden weit leichter Glück zu machen als nahe um sich. Man gehet viel, um ohne Mühe zu finden, was man nur mit anhaltender Arbeit erhalten würde. Man reiset aus Faulheit.

heit. Man suchet Unwissende und Einfältige auf. Es gibt unglückliche Wesen, die sich versprechen das Schicksal zu betrügen, indem sie davor fliehen. Es gibt darunter Unerschrockene, die nach Gefahr rennen. Einige, ohne Muth und Tugenden können eine Armuth nicht ertragen, welche sie in der Gesellschaft unter ihrem Stande und unter ihrer Geburt, heruntersetzt Ein plötzlicher, entweder durch Spiel oder Verschwendung oder übel berechnete Unternehmungen verursachter Güter-Verlust bringet andere in eine Armuth, mit der sie unbekannt sind und, um selbige zu verbergen, gehen sie bis zum Pol oder unter die Linie. Diesen Ursachen zählet alle Ursachen der bekannten Auswanderungen bey, die Bedrückungen übler Regierungen, die geistliche Intoleranz uud die Menge ehreraubender Strafen, welche den Schuldigen aus einer Gegend, wo er genöthiget seyn würde mit niederhängendem Kopfe zu gehen, nach einer

andern

andern hintreibt, wo er dreiste sich für einen ehrlichen Mann ausgeben und seines Gleichen gerade ins Gesicht sehen könne.

Man hat den Menschen nicht recht wahrgenommen, wenn man sich eingebildet hat, daß man, um ihn glücklich zu machen, ihn nur an Entbehrungen gewöhnen müsse. Es ist wahr, daß das Gewohntseyn mit unsern Entbehrungen, die Summe unsers Unglücks vermindert; aber, indem man noch mehr unsern Vergnügungen, als unsern Sorgen etwas abbricht, führt es eher den Menschen zur Unempfindlichkeit als zum Glücke. Wenn er von der Natur ein Herz, welches zu empfinden verlanget, empfangen hat; wenn seine Vorstellungskraft ihn unaufhörlich wider seinen Willen auf Entwürfe und ihm schmeichelnde Schattenbilder von Glückseligkeit herumführet: So lasset seiner unruhigen Seele ein weites Feld von Genüßen durchwandern. Daß unser Verstand uns lehret in den Gütern, die

wir

wir genießen, Bewegungsgründe zu sehen, dieienigen Güter, welche wir nicht erlangen können, ohne Beklagen zu entbehren, ist die Frucht der Weisheit. Aber verlangen, daß die Vernunft uns überrede, das zu verwerfen, was wir zu demienigen, so wir besitzen noch hinzu bekommen können, heißt der Natur widersprechen; heißt vielleicht die ersten Grundsätze der gesellschaftlichen Vereinigung aufheben; heist die Welt in ein weites Kloster und die Menschen in so viele müßige und traurige Einsiedler umbilden. Lasset uns annehmen, dieser Entwurf sey erfüllet und wenn wir nun einen Blick anf den Erdball werfen, laßt uns selbst fragen: ob wir ihn so, wie wir ihn sehen, lieber hätten, als so, wie er war?

Wie ist der Mensch dazu zu bringen, daß er sich mit dem Wenigen, was die Moralisten zu seinen Bedürfnissen vorschreiben, begnüge? Wie sind die Grenzen des Nothwendigen, welches mit seiner Lage, seinen Kenntnissen und

seinen Begierden sich verändert, zu bestimmen? Kaum hatte er durch seine Industrie die Mittel, sich Unterhalt zu verschaffen sich erleichtert, als er die Zeit, die er gewann, dazu anwandte, die Grenzen seiner Fähigkeiten und das Gebiet seiner Genüße zu erweitern. Daher entstanden alle selbstgemachte Bedürfniße. Die Entdeckung einer neuen Art von sinnlicher Empfindung reißte das Verlangen, sie zu erhalten und die Neugierde, andere Arten davon zu ersinnen. Die Vollkommenheit einer Kunst führte die Kenntnis mehrerer ein. Der glückliche Ausgang eines durch Hunger oder aus Rache veranlaßten Krieges, gab Versuchung zu Eroberungen. Die Zufälle der Schiffart setzten die Menschen in die Nothwendigkeit sich entweder aufzureiben oder zu verbinden. Daraus entstanden Handlungs-Bündniße zwischen Nationen, die durchs Meer getrennet waren, so wie Gesellschafts-Pacte zwischen Menschen, die durch die Natur auf

ein

ein und eben derselben Erde ausgestreuet und zusammen gebracht worden. Alle diese Verhältniße fiengen mit Schlachten an und endigten mit Verbindungen. Der Krieg und die Schiffarth haben die Gesellschaften und Völkerschaften untereinander gemischt. Seitdem befinden sich die Menschen durch Abhängigkeit oder Umgang mit einander verbunden. Die Vermischung der im Kriegesfeuer zusammengeschmolzenen Nationen, reinigte sich und schlif sich durch die Handlung ab. Nach seiner Bestimmung will der Handel, daß alle Nationen sich als eine einzige Gesellschaft ansehen, von welcher alle Glieder gleiches Recht haben an den Gütern aller andern Theil zu nehmen. Nach seinem Gegenstande und seinen Mitteln setzet die Handlung das Verlangen, und die unter allen Völkern verabredete Freyheit voraus, alle Eintauschungen zu machen, die zu ihrem gegenseitigen Vergnügen beytragen können. Verlangen nach Genuß,

Freyheit zu genießen: dies sind nur die beyden Grundsätze der gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen.

Es sind fast allemahl Wörter, wodurch die Menschen geleitet werden und welche ihre Schritte und Meinungen bestimmen.

Der erschrockene Mensch siehet in einem einzigen Uebel den Keim zu tausend andern. Er erwartet es von Erde und Himmel; er glaubt den Tod über seinem Kopfe und unter seinen Füßen zu sehen. Begebenheiten, welche das Ohngefehr zusammen gebracht hat, scheinen ihm mit der Natur selbst und mit der Ordnung der Dinge verbunden zu seyn. Wie sich auf der Erde nie etwas zuträgt, das nicht unter dem Schein irgend eines himmlischen Zeichens sich befinde; so hält man sich auch wegen aller der Unglücksfälle, wovon man keine Ursache weiß, an die Gestirne und blos zufällige Verhältniße ihrer Lage mit dem Standort der Planeten, haben für den menschlichen

lichen Geist, welcher allezeit den Ursprung des Uebels in Finsternißen gesucht hat, einen unmittelbaren und nothwendigen Einfluß auf alle die besondern Ereignisse, die ihnen folgen oder sie begleiten.

Die dem Menschen besonders wichtige politische Begebenheiten haben allemahl in seinen Augen eine sehr nahe Abhängigkeit von der Bewegung der Gestirne gehabt. Daher die falschen Prophezeihungen und Schreckniße, welche sie eingeflößt haben; Schreckniße, die iederzeit die Welt beunruhigten und wovon Unwissenheit zugleich den Grund und das Maas ausmacht.

Zum Glücke des Menschen ist es nicht genug, daß er habe, was er braucht; er muß noch haben, wovon er gebe.

Wie? hat das Ohngefehr iederzeit mehr Theil an Entdeckungen als der Verstand? Das kommt daher, weil das Ohngefehr unaufhörlich fortarbeitet, während der Verstand sich

aus Faulheit aufhält, aus Unbeständigkeit mit Gegenständen abwechselt; aus Müdigkeit oder Langeweile ausruhet und aus unendlichen moralischen, physischen, häußlichen und nationalUrsachen in Unthätigkeit hingeworfen wird. Dem Ohngefehr oder diesem Schwarm von unzähligen Menschen, welche sich in iedem Sinn quälen und ihre Blicke auf alle Gegenstände werfen, womit sie umgeben oder die ihnen auffallend sind, ohne Absicht sich zu unterrichten, ohne Vornehmen Entdeckungen zu machen und aus der einzigsten Ursache, weil sie Augen haben, ist man den grösten Theil der Entdeckungen schuldig. Bey den meisten Menschen ist die Ehre mehr Furcht vor Schande als Liebe zum Ruhm.

Nur der Mensch ist würdig, daß er den Menschen interessire.

Menschen, ihr seyd alle Brüder! Wie lange werdet ihr anstehen, euch zu erkennen? Wie lange werdet ihr nicht sehen, daß die

Natur,

Natur, eure gemeinschaftliche Mutter, allen ihren Kindern die Nahrung ohne Unterschied anbiethet? Warum müßt ihr euch untereinander zerfleischen und warum sollen die Brüste eurer Saugamme beständig mit eurem Blute gefärbt werden? Was euch bey den Thieren aufbringen würde, thut ihr fast vom ersten Augenblick eures Daseyns an. Befürchtet ihr gar zu zahlreich zu werden? Ach! verlaßt euch in Hinsicht der Sorge, euch auszurotten auf die Unbarmherzigkeit der Elemente, auf eure Arbeiten, auf eure Leidenschaften, auf die Schwäche eurer Organen, auf eure Laster, auf eure Vorurtheile, auf die Kürze eurer Dauer. Die Weisheit des Wesens, dem ihr das Daseyn schuldig seyd, hat eurer Bevölkerung und der Vermehrung aller lebenden Arten Grenzen gesetzt, die nie werden überschritten werden. Habt ihr nicht in euren ohne Aufhören sich erneuernden Bedürfnissen, wider euch verschworne Feinde genug, ohne mit ihnen noch

einen Bund zu machen? Der Mensch rühmt sich eines Vorzugs über alle Wesen der Natur und durch eine Grausamkeit, die man selbst nicht beym Geschlecht der Tyger bemerket, ist der Mensch die schrecklichste Plage des Menschen. Wenn sein geheimer Wunsch erhöret würde; so bliebe bald nur ein Einziger auf der Oberfläche der Erdkugel übrig.

Der nachdenkende Mensch sitzet und der Reisende ist unwissend oder Lügner. Wer Genie zu seinem Theil empfangen hat, verschmähet die kleinen Genauigkeiten der Erfahrung und wer Erfahrungen macht, ist fast allezeit genielos. Unter der Menge der wirkenden Wesen, welche die Natur anwendet, kennen wir nur einige und auch diese kennen wir nur unvollkommen. Wer weiß, ob die andern nicht von der Natur sind, daß sie auf immer unsern Sinnen, unsern Instrumenten, unsern Beobachtungen und unsern Versuchen entgehen? Die Natur der beyden Wesen, welche die Welt

ausmachen, der Geist und die Materie, wird immer ein Geheimniß bleiben.

Bey fast allen Menschen entstehen die Begriffe aus den Dingen.

Nichts ist übermüthiger als der Mensch, der fast allezeit unter seinen Nachgesezten lebt.

Der Mensch leidet nur, weil er die Mittel nicht kennet seinem Leiden ein Ende zu machen. Wenn er in Ungemächlichkeit schmachtet; so geschiehet es aus Blödigkeit des Verstandes. Es würde ein grober Irthum seyn, sich ihn im rohen Zustande so zu denken, wie man ihn im policirten Stande siehet, in welchem er sich immer Unruhe macht, unaufhörlich beobachtet und sich allen Arten von Ausschweifung überläßt. Die Erfahrung beweiset, daß er Jahrhunderte nöthig habe um aus seiner natürlichen Schlafsucht hervorzugehen und daß seine, wegen der kleinen Zahl seiner Bedürfnisse, einmahl unter einer engen und eingeschränkten Uebung (routine) eingeschläferte

Industrie, nie von sich selbst erwachen werde. Welches Mittel gibt es dann, die Dauer seines Müßiggangs, seiner Dummheit, seines Elendes abzukürzen? Dieses, daß man ihm thätige Wesen zeige; dieses, daß man ihn mit arbeitsamen Völkern in anhaltenden Umgang bringe. Bald wird er staunende Augen öffnen, bald fühlen, daß er auch Arme habe. Es wird ihm Mühe kosten zu begreifen, wie es ihm nicht eher eingefallen, Gebrauch davon zu machen. Das Schauspiel der Genüße, welches man durch Arbeit erlangt, wird ihm das Verlangen einflößen, daran Theil zu nehmen und er wird arbeiten. Die Erfindung ist das Eigenthümliche des Genies; die Nachahmung das Eigenthümliche des Menschen. Durch Nachahmung sind alle seltene Dinge gemein geworden und werden es werden.

Derjenige den ihr durch Mistrauen in seinen eigenen Augen herabgewürdiget habt, wird, da er in eurem Geiste nichts zu verlie-

ren hat, sich kein Gewißen daraus machen, gelegentlich sich als Schelm, Ehrvergeßener, Verräther, Betrüger, so wie er ist oder vielleicht nicht ist, wie er aber weiß, daß ihr ihn beurtheilet, zu zeigen; da hingegen derjenige, dem ihr Achtung erwiesen habt, sich nicht herunterseßen wird, wenn er es auch verdiente, oder auf Ehre halten wird, wenn er sie nicht verdiente. Den Menschen Tugend oder Laster andichten ist oft ein Mittel, ihnen selbige zu geben.

Im 16ten Jahrhundert in Italien und unter Ludewig XIV. in Frankreich sahe man das Genie auf einmahl sich aller Fähigkeiten des Menschen bemächtigen; es lebte in Marmor und auf Leinewand, in Gebäuden und öffentlichen Gärten wie in der Rede- und Dichtkunst. Alles war ihm unterworfen, sowohl die sinnreichen Künste, die von der Hand abhängen als diejenigen, die allein zum Gebiethe des Nachdenkens gehören; alles empfand seinen

Ein-

Eindruck. Die sichtbaren Farben der Natur belebten die Werke der Imagination und die menschliche Leidenschaften gaben den Zeichnungen des Bleystiftes Leben. Der Mensch gab Geist der Materie und Körper dem Geiste. Man bemerke aber wohl, daß dies in einem Augenblick geschahe, da Liebe nach Ruhm eine große und durch Umstände und Größe ihres Reichs mächtige Nation erhitzte. Die Ehre, die sie in ihren eigenen Augen erhöhete, die sie damals in den Augen des ganzen Europa karacterisirte, die Ehre war ihre Seele, ihr Instinct und diente ihr statt dieser Freyheit, welche in den Republicken zu Athen und Rom alle Künste des Verstandes hervorgebracht hatte, welche solche zu Florenz wieder aufleben ließ, welche sie zwang an den nebeligten und kalten Ufern der Themse aufzukeimen.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sein Glück machen muß. Was bedarf er um so glücklich zu werden als er werden kann? —

kann? — Unterhalt fürs Gegenwärtige und wenn er an die Zukunft denkt, die Hofnung und Gewißheit dieses ersten Gutes. Denn fehlt es dem wilden Menschen, den die policirten Gesellschaften nicht bis zu den Eißzonen zurückgetrieben oder dahin eingeschränkt haben, an dieser absoluten Nothwendigkeit? Wenn er keinen Vorrath anschaft, so geschiehet es, weil die Erde und das Meer allezeit offene Vorrathshäuser und Behälter für seine Bedürfniße sind. Die Fischerey und die Jagd sind fürs ganze Jahr oder ersetzen die Unfruchtbarkeit der unergiebigen Jahrszeiten. Der Wilde hat keine wohlverwahrte Häuser noch bequeme Wohnungen, aber seine Pelzwerke dienen ihm zum Dache, zur Kleidung und zur Kammer. Er arbeitet nur für seinen eigenen Nutzen, schläft wenn er müde ist, kennet weder Nachtwachen noch Schlaflosigkeit. Der Krieg ist für ihn freywillig; die Gefahr, wie die Arbeit ist eine Eigenschaft seiner Natur und nicht

ein Gewerbe seiner Geburt; sie ist eine Pflicht der Nation und nicht eine Familien-Knechtschaft. Der Wilde ist ernsthaft und gar nicht traurig. Man siehet selten auf seiner Stirne den Eindruck von Leidenschaften und Krankheiten, welche so scheußliche und traurige Furchen hinterlaßen. Er kann nicht an dem Mangel haben, was er nicht verlanget noch verlangen, was er nicht kennet. Die Bequemlichkeiten des Lebens sind gröstentheils Mittel wider die Uebel, die er nicht fühlet. Die Vergnügungen sind eine Erholung der Begierden, die seine Sinne nicht reitzen. Von Langerweile weiß seine Seele wenig, die weder Mangel noch Bedürfnis zu em finden oder zu handeln, noch das durch Vorurtheile der Eitelkeit entstandene Leere, kennet. Mit einem Worte, der Wilde leidet nur die Uebel der Natur.

Worin ist aber der gesitette Mensch glücklicher? Seine Nahrung ist gesünder und

schmack-

schmackhafter als die des Wilden; er hat weichere Kleider, einen gegen die Rauhigkeit der Jahrszeiten beßer verwahrten Zufluchtsort. Aber das Volk, welches den Grund und Gegenstand der gesellschaftlichen Policey ausmachen muß; diese Menge Menschen, welche in allen Staaten die beschwerlichen Arbeiten und die Lasten der Gesellschaft träget, lebet das Volk glücklich, es sey in den Reichen, wo die Folge des Krieges und die Unvollständigkeit der Policey es in Sclaverey gebracht, oder in den Staaten, wo die Fortschritte des Luxus und der Staatskunst es zur Knechtschaft geführet hat? Die Regierungen, welche das Mittel halten, laßen einige Strahlen von Glückseeligkeit durch einen Schatten von Freiheit durchblicken; aber zu welchem Preise ist diese Sicherheit erkauft? — Durch angewendete Kräfte, welche die Tyranney einige Augenblicke abtreibt, um selbige mit größerer Wuth und Grausamkeit auf eine früh oder

spat

spat unterjochte Nation wieder fallen zu laßen. Sehet wie die Caligula, die Nerone die Vertreibung der Tarquine und den Tod Cäsars gerächet haben.

Seit gar langer Zeit suchet man den Menschen zu erniedrigen. Seine Lästerer haben aus ihm eine Misgeburt gemacht. In ihrer Laune überhäufen sie ihn mit Schmähungen. Die strafbare Freude ihn herabzuwürdigen hat allein ihre schwarzen Züge geleitet. Wer bist du denn, du, der du dich unterstehest deines Gleichen so zu beschimpfen? Welcher Schooß hat dir das Leben gegeben? Schöpftest du aus dem Grunde deines Herzens so viele Lästerungen? Wenn dein Stolz nicht so blind oder dein Character weniger grausam gewesen wäre; so würdest du, Barbar, nur ein allezeit schwaches, oft durch Irrthum verführtes, zuweilen durch Einbildung verleitetes aber aus den Händen der Natur mit anständigen

Rei-

Neigungen gegangenes Wesen gewahr gewor-
den seyn.

Der Mensch wird mit einem Saamen zur Tugend gebohren, ob er gleich nicht tu-gendhaft gebohren wird. Er kommt nicht zu diesen erhaben Stand, als nachdem er sich geschickt gemacht hat, ihn einzunehmen. Die Wissenschaft, welche zu dieser hohen Stufe von Vollkommenheit führet, nennet man Mo-ral. Sie ist die Vorschrift der Handlungen und wenn man sich so ausdrücken kann, die Kunst der Tugend. Man bedarf Aufmunte-rungen, Lobsprüche bey allen Arbeiten, die darum unternommen worden, um die Uebel zu entfernen die uns plagen, um die Uebel zu entfernen, die uns plagen, um die Maße un-serer Genüße zu vermehren, um den Traum unsers Lebens zu verschönern, um unser Ge-schlecht zu erheben, zu vervollkommnen, zu ver-herrlichen. Gesegnet und auf immer gesegnet müssen diejenigen seyn, derer Nachtwachen

oder Genie dem menschlichen Geschlecht einige dieser Vortheile verschaft haben; aber die erste Krone sey dem Weisen, dessen rührende und aufklärende Schriften einen noch edleren Zweck gehabt haben werden, den nemlich — uns besser zu machen.

Ohngeachtet der Verschiedenheit der religiösen und gottesdienstlichen Systeme, haben alle Nationen gefühlet, daß man gerecht seyn müsse; alle Nationen haben die Güte, das Erbarmen, die Freundschaft, die Aufrichtigkeit, die Erkenntlichkeit, die Vaterlandsliebe, die väterliche Zärtlichkeit, die kindliche Ehrfurcht, alle Gesinnungen endlich, welche man als eben so viele Bande, die Menschen zu vereinigen, ansehen kann, wie Tugenden verehret. Der Ursprung dieser so beständigen und so allgemeinen Uebereinstimmung der Urtheile, muß denn nicht unter den sich widersprechenden und vorübergehenden Meynungen gesucht werden.

Von

Vor dem Richterstuhl der Philosophie und der Vernunft ist die Moral eine Wissenschaft, deren Vorwurf die Erhaltung und das gemeinschaftliche Glück des menschlichen Geschlechts ist. Zu diesem doppelten Zweck müssen ihre Vorschriften abzielen; ihr physischer, beständiger und ewiger Grund liegt in dem Menschen selbst, in der Gleichheit des Gliederbaues, welche eine Gleichheit ein und eben derselben Bedürfnisse, ein und eben derselben Vergnügungen, ein und eben derselben Leiden, derselben Kraft, derselben Schwäche, die Quelle der Nothwendigkeit einer Gesellschaft oder eines gemeinschaftlichen Ringens wider die gemeinen und selbst im Schooß der Natur entstehenden Gefahren, die den Menschen von hundert verschiedenen Seiten her drohen, nach sich ziehet. Da sehet ihr den Ursprung der besondern Bande und der häuslichen Tugenden; da sehet ihr die Quelle des Begrifs einer persönlichen und allgemeinen Nutzbarkeit; da

sehet ihr die Quelle aller untheilbaren Verbindungen und aller Gesetze.

Der gröste Theil der Menschen ist nicht böse gebohren, will auch nicht böses thun, aber selbst unter denen, welche die Natur scheinet gerecht und gut gemacht zu haben, gibt es wenige, welche uneigennützig genug wären, Muth und Seelengrösse genug hätten, das Gute mit Kosten einiger Aufopferungen zu erfüllen.

Die Wirkung grosser Leidenschaften und grosser Gefahren ist oft, die Seele zu erschrecken und sie in eine Art von Erstarrung zu setzen, welche sie des Gebrauchs ihrer Kräfte beraubet. Nach und nach kommt sie zu sich selbst und erkennet sich wieder, alle ihre auf einen Augenblick erschlaften Fähigkeiten entwickeln sich mit mehrerer Stärke; sie breitet alle ihre Wirksamkeit aus und ihre Kraft setzt sich mit ihrer Lage ins Ebenmaas.

Vom

Vom weiblichen Geschlecht.

In allen Religionen haben die Frauenspersonen auf den Gottesdienst, wie Priesterinnen oder wie Schlachtopfer der Götter, Einfluß gehabt. Die physische Leibesbeschaffenheit ihres Geschlechts setzt sie besondern Schwächlichkeiten aus, wovon die Ursachen und Zufälle etwas unerklärbares und bewundernswürdiges an sich haben. Daher geschiehet es, daß durch sie und in ihnen diese Wunderdinge hervorgebracht werden, welche die Macht ihrer Reitze nicht Anstand nimmt, von denen durch Liebe und Unwissenheit gedoppelt verblendeten Männern, sogleich als solche anerkennen zu lassen. Die Betrüger haben iederzeit von diesen Umständen Nutzen geschöpft, um ihre Macht über die Schwäche der Frauen für das Wunderbare und über die Schwäche der Männer für die Frauen, zu unterstützen. Entzückungen, Erscheinungen, Schreckniße und heftige Freuden, alle starken

Zuckungen gehören zum Empfindungskreise des nervigten Geschlechts. Wie sich vorzüglich Krämpfe und Dünste nach erlangter Mannbarkeit äußern; so ist der eheloſe Stand besonders geschickt solche in dem diesen Zufällen am meisten unterworfenen Geschlechte zu unterhalten. Auch ist der iungfräuliche Stand zu allen Zeiten der Religion zuträglich gewesen. Die Andacht bemächtiget sich leicht eines iungen Herzens, das noch von keiner andern Liebe eingenommen ist. Alle mannbare Personen, bey welchen sich Erscheinungen geäußert, haben behaupten wollen, sie kenneten keinen Mann; daher sind sie von beyden Geschlechtern noch mehr verehret worden.

Sollte dieienige, welche ihre Ehre ihrem Souverain öffentlich verkauft hat, wohl anstehen, die Ehre ihres Regenten demienigen zu verkaufen, der auf ihre Treulosigkeit einen verhältnißmäßigen Preiß zu setzen wüste? Wenn eine Frauensperson im Stande wäre

ihrem

ihrem Könige grosse Dinge einzuflößen; so würde sie Seelengrösse genug besitzen es zu verachten seine Liebhaberin zu werden und wann sie sich entschließen wird, diesen erniedrigenden Titel anzunehmen; wenn sie vielleicht niederträchtig genug seyn wird, sich dadurch geehret zu halten, was kann die Nation davon erwarten? — Das Verderbnis der Sitten ihres Liebhabers; das Verderbnis der Sitten ihrer Günstlinge; die Plünderung der öffentlichen Gelder; die Erhebung der untüchtigsten und ehrlosesten Männer zu den wichtigsten Posten; die Schande einer langen Regierung. Regenten! ein Mann von strengen Sitten würde euch alle unerlaubte Verbindungen untersagen; wenn aber eure beschwerlichen Arbeiten unsere Nachsicht verlangen, so macht es wenigstens dergestalt, daß eure Laster mit grossen Tugenden bedeckt werden. Habet eine Maitresse, wenn ihr eine haben müsset, aber entfernet von öffentlichen Geschäf-

ten, werde ihr District in den Grenzen einer augenblicklichen Oberaufsicht über eure Vergnügungen eingeschränkt.

Es ist den Männern weit leichter der Frauen Geschmack und Schwäche anzunehmen, als diese davon zu heilen.

Ueberhaupt im Anfange gesellschaftlicher Vereinigungen sind die Frauen die Ersten, die sich policiren, selbst ihre Schwäche und ihr sitzendes Leben, da sie mit unterschiedlichen Kleinigkeiten und geringfügigen Sorgen beschäftiget sind, tragen dazu bey, daß sie diese Einsichten und Erfahrungen, diese häußlichen Anhänglichkeiten, welche die stärksten Bande der Gesellschaft ausmachen, eher erhalten. Daher kommts vielleicht, daß man bey den meisten wilden Völkerschaften die Frauen mit den ersten Gegenständen der bürgerlichen Verwaltung, welche Folgen der häußlichen Oeconomie sind, belastet siehet. So lange der Staat nichts mehr als eine Art Haushaltung

ist,

ist, regieren sie ein und das andere. Dann sind ohne Zweifel die Völker am glücklichsten, zumahl wenn sie unter einem Himmelsstrich leben, wo die Natur den Menschen fast nichts zu thun übrig gelassen hat.

Die Frauen leben am Oronoc wie in allen barbarischen Ländern im Druck. Der Wilde beschäftiget sich nur mit seiner Sicherheit und seinem Unterhalte, die seine einzigsten Bedürfnisse ausmachen. Zu den Vergnügungen der Liebe wird er nicht aufgefordert als durch das Gelübde der Natur, welche über die Fortdauer der Gattung wacht. Die gewöhnlich zufällige Vereinigung beyder Geschlechter würde selten in den Wäldern eine Dauer annehmen, wenn die väterliche und mütterliche Zärtlichkeit die Eltern nicht zur Erhaltung der Frucht ihrer Vereinigung verknüpfte. Ehe aber das erste Kind sich noch selbst helfen kann, werden schon andere gebohren, denen man dieselbige Pflicht nicht versagen

kann. Endlich kommt der Augenblick oder der vernünftige Grund zur gesellschaftlichen Verbindung, aber dann benimmt schon die Macht der langen Gewohnheit, der Trost sich von einer mehr oder weniger zahlreichen Familie umgeben zu sehen; die Hofnung in den letzten Jahren durch seine Nachkommenschaft unterstützt zu werden, den Gedanken und Willen, sich zu trennen. Die Männer ziehen aus dieser Zusammenwohnung die grösten Vortheile. Bey den Völkern, welche nur der Stärke und dem Muthe ihre Achtung beylegen, wird die Schwäche allezeit für den Preiß des Schutzes, den man ihr zustehet, tyrannisiret. Die Frauen leben da in Verachtung. Die Arbeiten, welche man für die verächtlichsten hält, fallen ihnen zu; Hände, gewohnt Waffen oder Ruder zu führen, würden sich durch sitzende Beschäftigungen, selbst durch Betreibung des Ackerbaues, entehrt halten.

Die Frauen sind weniger unglücklich unter den Völkern, die ein Hirtenleben führen; denen ein gesichertes Daseyn verstattet, sich ein wenig mehr mit der Sorge zu beschäftigen, wie sie sich dasselbe angenehm machen. Bey der Bequemlichkeit und Müße, die sie genießen, können sie sich ein Bild der Schönheit machen: in dem Gegenstande ihrer Begierden eine gewisse Auswahl treffen und der Idee des physischen Vergnügens, die Idee einer edlen Empfindung beysetzen.

Die Verhältnisse beyder Geschlechter vervollkommnen sich noch mehr, sobald man anfängt das Land zu kultiviren. Das Eigenthum, welches bey wilden Völkern nicht statt fand, und bey Völkern, die ein Hirtenleben führen, nur wenig bedeutete, wird bey Ackerbau treibenden Völkern von Wichtigkeit. Die Ungleichheit, die sich in den Vermögens-Umständen bald einfindet, muß Aufmerksamkeit verursachen. Alsdann werden die ehelichen

Banden

Banden nicht mehr vom Ohngefehr geknüpft und man will, daß sie sich zusammen schicken. Um angenommen zu werden, muß man gefallen und diese Nothwendigkeit ziehet die Blicke auf die Frauen und gibt ihnen einige Würde. Die Frauen erhalten einen neuen Werth von der Entstehung der Künste und Handlung: die Geschäfte vermehren sich dann, die Verhältnisse verwickeln sich mehr; die Männer, welche der ausgebreiteteren Verbindungen wegen oft von ihren Werkstätten oder Häusern sich entfernen, finden sich in die Nothwendigkeit gesetzt, ihren Fähigkeiten die Wachsamkeit der Frauen beyzugesellen. Da die Gewohnheit zur Galanterie, zum Luxus, zu Zerstreuung ihnen noch nicht den Geschmack an finstern und ernsthaften Beschäftigungen benommen hat: so widmen sie sich ohne Ausnahme und mit gutem Erfolg den Geschäften, womit sie sich beehret finden. Die Eingezogenheit, welche diese Lebensart erfor-

dert,

dert, macht ihnen die Ausübung aller häusli-
chen Tugenden lieb und geläufig! Das Anse-
hen, die Ehrfurcht und die Zuneigung von
allem, was um sie ist, sind die Belohnungen
für ein so schätzbares Verhalten.

Kommt endlich die Zeit, da man durch den Anwachs der Güter an Arbeit keinen Geschmack findet: so ist die Hauptsorge der Langenweile zuvorzukommen; die Vergnügungen zu vervielfältigen, das Feld der Genüße zu erweitern. In diesem Zeitpuncte werden die Frauen eifrig aufgesucht, sowohl wegen der liebenswürdigen Eigenschaften, welche sie von der Natur, als wegen der, so sie von der Erziehung erhalten haben. Ihre Verbindungen dehnen sich aus, das eingezogene Leben gefällt ihnen nicht mehr, Sie müssen eine hervorstechendere Rolle haben. Auf der Schaubühne der Welt werden sie die Seele aller Vergnügungen und das Triebrad der wichtigsten Geschäfte. Das höchste Glück

bestehet

bestehet darin, ihnen zu gefallen und der grosse Ehrgeitz von ihnen einige Vorzüge zu erhalten. Alsdann entstehet unter beyden Geschlechtern die Feeyheit des Standes der Natur, mit diesem bemerkungswürdigem Unterschied, daß in der Stadt der Ehemann weniger an seine Frau und die Frau weniger an ihrem Mann hängt, als in den dicken Wäldern; daß die Kinder, welche gleich von der Geburt an Miethlingen anvertrauet werden, kein Band mehr ausmachen und daß die Unbeständigkeit, die bey dem grösten Theil der wilden Völker keine verdrießliche Folgen machen würde, unter gesitteten Nationen auf die häußliche Ruhe und Glückseligkeit Einfluß hat, wo sie eine der Hauptkennzeichen einer allgemeinen Verderbnis und der Erlöschung aller anständigen Zuneigung ist.

Dogeron, Gouverneur der Schildkröten-Insul, glaubte daß die Frauen allein das Glück der Männer und die Wohlfarth der Colonie,

Ionie, durch die sanften Vergnügungen, welche die Bevölkerung gewähret, vereinigen könnten. Diese Idee war natürlich; was sollten das aber für Frauen seyn, von welchen man sich dergleichen angenehme Wirkungen versprechen könnte? Frauen, welche von ehrlichen und wohlerzogenen Eltern gebohren worden; vernünftige und arbeitsame Frauen; Frauen, die einst würdige Ehefrauen und liebreiche Mütter werden würden. Der gänzliche Mangel des einen Geschlechts in einer neu aufgerichteten Niederlassung, verurtheilte das andere Geschlecht zum ehelosen Leben. Dogeron dachte dieser Art von Armuth abzuhelfen, die die unerträglichste ist und den Menschen in Schwermuth und Abscheu gegen ein Leben versinken läßt, das der kräftigsten Anzüglichkeit beraubet ist.

Die Frau entschließt sich weit schwerer als der Mann; wann sie aber einmahl einen Entschluß gefaßt hat, so ist sie auch gesetzter;

sie erröthet nicht mehr, wenn sie einmahl aufgehört hat, zu erröthen. Was wird sie nicht unter die Füße treten, wenn sie über ihre Tugend gesieget haben wird? Was wird sie von dieser Würde, von diesem Anständigen, von dieser Feinheit der Denkungsart denken, so in ihren Tagen der Unschuld alle ihre Reden angab, wornach sie ihr Betragen einrichtete, ihren Putz anordnete? Es wird nichts mehr als Kinderey, Kleinmüthigkeit, als das Geziere einer falschen Unschuld seyn, womit sie Eltern zu befriedigen und einen Mann zu hintergehen sucht. Aber andere Zeiten, andere Sitten; wie sehr sie auch verdorben ist, so wird sie es doch nicht bis zu grossen Attentaten treiben; ihre Schwäche läßt ihr nicht den Muth zur Grausamkeit, aber die gewohnte Heucheley ihrer Rolle wird einen Anstrich von Falschheit ihrem Charakter geben, wenn sie nicht ganz die Maske abgeleget hat.

O glück-

O glückliche und ungeschliffene Zeiten unserer Väter, da nur ehrbare und unehrbare Frauen waren; da alle, die nicht ehrbar waren, unehrbar waren!

Worin liegt endlich die Quelle dieser zarten, durch den Verstand gebildeten Leidenschaften, die Neigung, die Sympathie der Characteren? Die Weise, wie sie sich allezeit endigen, zeiget genugsam, daß diese schönen Ausdrücke nur gebraucht werden, die Niederlage zu rechtfertigen. Da sie von eingezogenen Frauen sowohl als von ausschweifenden Weibern gebraucht werden, so sind sie fast lächerlich geworden.

Was ist das Resultat dieser National-Galanterie? Eine frühzeitige Ausschweifung, welche die Gesundheit der jungen Leute vor erlangter Reife des Alters zu Grunde richtet und die Schönheit der Frauen in der Blüthe ihrer Jahre verwelken läßt; ein Menschengeschlecht ohne Unterricht, ohne Kraft

und Muth, unfähig dem Vaterlande zu die-
nen; Obrigkeiten ohne Würde und Grundsä-
ze, Vorzug des Witzes vor gesundem Ver-
stand, des Angenehmen vor Pflicht, der Höf-
lichkeit vor Empfindung der Menschlichkeit, der
Kunst zu gefallen vor Talenten, vor Tugend;
Anerbietungen ohne Wirklichkeit; Bekannt-
schaften ohne Zahl und keine Freunde; Mai-
tressen und keine Ehefrauen; Liebhaber und
noch mehr Ehemänner; Trennungen, Eheschei-
dungen; Kinder ohne Erziehung; zerrüttete
Umstände; eifersüchtige Mütter und schwin-
delichte Frauen; Nervenkrankheiten, verdrieß-
liches Alter und frühzeitiges Sterben.

Die galanten Frauen entgehen selten der
Gefahr der kritischen Zelt. Der Verdruß sich
gänzlich verlassen zu sehen, der ihnen drohet,
bewirkt um so eher das Verderbnis des Bluts
und der Lebenssäfte, in einen Augenblick, in
welchem die Ruhe, die aus dem Bewustseyn
eines anständig geführten Lebens entstehet,

heilsam

heilsam seyn würde. Es ist scheußlich in sich die Tröstungen der Tugend vergeblich zu suchen, wenn die Uebel der Natur uns anfallen.

Von der Liebe.

In den Ländern wo die Religion der Liebe nicht Einhalt thun kann, ist es vielleicht Weisheit sie in Gottesdienst zu verwandeln. Welch ein Vorwurf der Dankbarkeit gegen das Wesen der Wesen, den ersten Gegenstand, durch den man ein neues Leben schmeckt — die Frau oder den Mann, den man lieben soll, die Kinder, Pfänder eines Glücks, welches sie zu ihrer Zeit wiederum genießen werden, als ein Geschenk von seiner Hand zu erwarten und zu erhalten! Welche Güter, woraus die Religion Tugenden und Belohnungen für Tugenden machen konnte, die sie aber entweihet und verunstaltet, wenn sie solche als Fußsteige zu Lastern, Unglücksfällen und Sorgen vorstellet! Ach! wie weit haben die Menschen sich von den Grundsätzen der Moral entfernet, als sie

sich von den ersten Empfindungen der Natur entferneten! Sie suchten die Bande der Gesellschaft in vergänglichen und traurigen Banden. Wenn der Mensch falsche Vorspiegelungen nöthig hatte, um mit dem Menschen in Frieden zu leben, warum nahm er sie nicht aus den angenehmsten Neigungen seines Herzens? Welcher Moraliste, welcher weise Gesetzgeber, wird in den Bedürfnißen, die zur Erhaltung, zur Wiederhervorbringung des menschlichen Geschlechts abzwecken, die sichersten Mittel die Individuen zu vermehren und sie glücklich zu machen, wohl zu finden wissen? Wie muß man die kalten, unempfindlichen, unglücklichen und harten Seelen bedauern, welchen diese Empfindungen, diese Wünsche eines rechtschaffenen Herzens Wahnsinn oder selbst strafbares Unternehmen zu seyn scheinen würde.

In allen Ländern ist das Vergnügen der Liebe das Erste aller Vergnügungen; aber das Verlangen darnach ist unter einer Zone nicht

so brennend wie unter der andern. Indem die mitternächtigen Völker sich dieses köstlichen Geschenks der Natur mit Mäßigung bedienen, ergeben die mittäglichen sich derselben mit einer Wuth, die alle Bande zerreißt. Die Politik hat diese Neigung zuweilen zum Vortheil der Gesellschaft geleitet; aber die Gesetzgeber in Indien scheinen nur die Vermehrung der traurigen Einflüße eines brennenden Klimas zur Absicht gehabt zu haben. Die Mongole, die letzten Eroberer dieser Gegenden sind noch weiter gegangen. Die Liebe ist ihnen nichts, als eine schändliche und verwüstende, durch Religion, Gesetze und Regierung geheiligte Ausschweifung. Das militärische Betragen der Völker in Indoston, sowohl unter den Heiden als Mahometanern, ist solcher Sitten würdig.

Die Liebe wie der Tod hat Gefallen daran die verschiedenen Stände zu vermischen.

Geschiehet es wohl in den Jahrhunderten, in welchen der Luxus die Linenthaltsamkeit begünstiget, daß man die Männer die Frauen am meisten lieben und die Weiber die mehrsten Kinder tragen siehet? In welchem Lande war die Liebe eine Quelle von Heldenmuth und Tugend? Wann munterten die Frauen ihre Liebhaber durch Weigerungen der Schamhaftigkeit, durch die Schande, welche sie den Schwächen ihres Geschlechts anklebten, dazu auf? — Zu Sparta, zu Rom, selbst in Frankreich zur Zeit der alten Ritter geschah es, daß die Liebe grosse Dinge unternehmen ließ. Da war es, daß sie dem Patriotismus aufhalf oder an seine Stelle trat, indem sie sich dem publiken Geiste beymischte. So wie es weit schwerer war allezeit einer einzigen Frau zu gefallen, als viele derselben zu verführen, so verlängerte das Reich der moralischen Liebe die Macht der physischen Liebe, indem es diese zurückhielt, sie leitete, selbst durch die Hofnungen

gen betrog, welche die Begierden dauerhaft machten und die Kräfte erhielten. Aber diese Liebe die wenig genoß, brachte vieles hervor. Lieben war keine Kunst; es war eine durch die Unschuld selbst erzeugte Leidenschaft. Sie nährte sich von Opfer anstatt sich in Wollüste auszulöschen.

Von den Lastern.

Es ist sehr selten daß der Verderber nicht selbst durch denienigen bestraft werde, den er verdorben hat. Man hat davon häufige Beyspiele bey Kindern gegen ihre Eltern, die ihre Erziehung vernachläßiget haben; bey Weibern gegen ihre Männer, wenn sie von bösen Sitten sind; bey Sclaven gegen ihre Herren; bey Unterthanen gegen nachlässige Regenten; bey unterjochten Völkern gegen ihre gewaltthätigen Beherrschere. Wir selbst haben die Geisel der Laster gefühlet, die wir in dem andern Welttheil ausgestreuet haben. Wir haben sie bey uns und bey den Völkern der neuen Welt,

die wir uns unterwarfen, ausgestanden: bey uns, durch die Menge der von uns selbst gemachten Bedürfnisse: bey ihnen, auf hundert verschiedene Arten, unter welchen man den Gebrauch der starken Getränke zählen kann, die wir sie haben kennen gelehrt und die ihnen oft eine erkünstelte Wuth, welche sie dann gegen uns kehrten, eingeflößt haben. Wie man sich auch dabey nimmt, es sey durch Aberglauben, es sey durch Patriotismus, es sey durch starke Getränke: so raubt man doch dem Menschen nicht seine Vernunft ohne schädliche Folgen. Wenn ihr ihn trunken macht, so wird seine Trunkenheit, sie sey von welcher Art sie wolle, entweder bald aufhören oder ihr werdet euch übel dabey befinden.

Die Trunkenheit oder die gewohnte Ausschweifung in starken Getränken ist ein grobes und viehisches Laster, welches dem Geiste die Stärke und dem Körper einen Theil seiner Kräfte benimmt. Sie ist eine Lücke, die im

natürlichen Gesetz gemacht wird, welches dem Menschen verbiethet, seine Vernunft zu veräusern, den einzigsten Vorzug, der ihn von andern Thieren, welche die Erdkugel bewohnen, unterscheidet.

Vom Ruhme.

Der Ruhm ist eine Empfindung, welche uns in unsern eigenen Augen erhebt und unsere Wichtigkeit in den Augen aufgeklärter Männer vermehret. Der Begrif von ihm ist mit der Idee einer überwundenen grossen Schwierigkeit, einer erfolgten grossen Nützlichkeit nach dem Ausgange und einer gleichen Vermehrung des Glücks fürs Ganze oder fürs Vaterland, unzertrennlich verknüpft. Für so groß ich auch das Genie bey der Erfindung eines mörderischen Zündloches erkenne, so würde ich doch einen gerechten Unwillen erregen, wenn ich sagte, daß ein solcher Mensch oder eine solche Nation den Ruhm hätte, selbiges erfunden zu haben. Der Ruhm, wenigstens

nach den Begriffen, die ich mir davon gemacht habe, ist keine Belohnung für die grösten Vorschritte in den Wissenschaften. Er findet eine neue Berechnungs-Art; verfertiget ein erhabenes Gedicht; habt selbst Cicero und Demosthenes in der Wohlredenheit, Thucydides oder Tacitus in der Geschichte übertroffen, so werde ich euch das Berühmtseyn (la celebrité) aber nicht den Ruhm (la gloire) zustehen. Man erhält ihn auch eben so wenig durch ein vortrefliches Talent in den Künsten. Ich nehme an, ihr hättet aus einem Marmorblock den Fechter oder den Apoll zu Belvedere gebildet, die Verklärung wäre aus eurem Pinsel geflossen oder euer ungekünstelter, ausdrucksvoller und wohlklingender Gesang setzt euch über Pergolese hinweg: So werdet ihr einen grossen Ruf (reputation) erlangen aber keinen Ruhm. Ich sage noch mehr: Gleichet Vauban in der Kunst, Städte zu befestigen; Turenne, Condé in der Kunst Armeen anzuführen;

ren; alle diese Handlungen sind zweifelsohne schön und euer Name wird auf die späteste Nachkommenschaft übergehen, aber andern Eigenschaften ist der Ruhm vorbehalten. Man hat keinen Ruhm davon, zum Ruhme seiner Nation etwas beygetragen zu haben. Man ist die Ehre seines Korps, ohne der Ruhm seines Landes zu seyn. Ein Privatmann kann oft nach Ruf (reputation) nach Unsterblichkeit, nach Berühmtwerden (renommée) streben, aber es gibt nur seltene Umstände, es gehöret ein glückliches Gestirn dazu, so ihn zum Ruhm führen könne.

Der Ruhm gebühret Gott im Himmel; auf der Erde ist er das Loos der Tugend und nicht des Genies; der nützlichen, grossen, wohlthätigen, hervorleuchtenden, heldenmüthigen Tugend. Er ist das Loos eines Monarchens, der sich während einer stürmischen Regierung mit dem Glücke seiner Unterthanen beschäftiget und mit glücklichem Erfolg beschäftiget

hat.

hat. Er ist das Loos eines Unterthans, der sein Leben für die Wohlfahrt seiner Mitbürger aufgeopfert haben würde. Er ist das Loos eines Volks, welches lieber frey würde umgekommen seyn, als daß es unter Sclaverey gelebt hätte. Er ist nicht das Loos eines Cäsars oder eines Pompejus, sondern eines Regulus oder eines Cato; er ist das Loos eines Heinrichs IV.

Von der Ehre.

Die Ehre hat einigen Personen ein Hülfsmittel zu seyn geschienen, das wirksamer wäre als alle andere. Bemerket, haben sie gesagt, bemerket den Schuldner mit Ehrlosigkeit der seine Verbindlichkeit unerfüllt läßt; erklärt ihn für unfähig ie ein öffentliches Amt verwalten zu können und fürchtet nicht, er werde mit dem Vorurtheile sein Gespötte treiben. Die begierigsten Menschen widmen nur in der Hofnung ihres Glücks zu genießen, einen Theil ihres Lebens den beschwerlichen Arbeiten,

heiten, denn im Schimpf ist kein Genuß. Se-
het, mit welcher Genauigkeit Spielschulden be-
zahlt werden. Dieß geschiehet nicht aus ei-
nem Uebermaas von feinem Gefühl, nicht aus
Gerechtigkeitsliebe die den zu Grunde gerich-
teten Spieler in 24. Stunden zu den Füßen
eines zuweilen verdächtigen Gläubigers bringt.
Die Ehre thut es; die Furcht von der Gesell-
schaft ausgeschlossen zu werden, macht es.
Aber in welchem Jahrhundert, zu welcher Zeit
ruft man den geheiligten Namen der Ehre
an? Kommt es nicht der Regierung zu das
Beyspiel der Gerechtigkeit zu geben, die sie aus-
geübt haben will? Sollte es möglich seyn,
daß die publike Meynung Privatpersonen für
beschimpft halte, die nichts gethan hatten, als
was der Staat sich öffentlich erlaubt? Wann
die Schande sich in großen Häußern, in den
ersten Plätzen, in Schlachtfeldern und in Hei-
ligthümern einführet; weiß man dann noch zu
erröthen? Wer wird befürchten entehrt zu

werden,

werden, wenn diejenigen, welche man Leute von Ehre nennet, keine andere Ehre kennen, als die Ehre reich zu seyn, um in Bedienungen angesetzt zu werden oder angestellt zu seyn, um sich zu bereichern; wenn man kriechen muß, um sich emporzuschwingen; wenn, um dem Staat zu dienen, man den Großen und Weibern gefallen muß und wenn alle Gaben zu gefallen, wenigstens Gleichgültigkeit gegen alle Tugenden voraussetzen.

Von der Freyheit des Menschen.

Es ist genug, daß eine mächtige und nicht sehr erleuchtete Nation den ersten Irthum annehme, damit die Unwissenheit ihn auffasse. Bald dienet dieser allgemein gewordene Irthum zur Grundlage bey allen moralischen und politischen Systemen; bald befinden sich die anständigsten Neigungen mit den Pflichten in Widerspruch. Um der neuen moralischen Ordnung zu folgen muß man unaufhörlich der physischen Ordnung Gewalt an-

thun.

thun. Dieser immerwährende Streit wird in den Sitten die erstaunensten Widersprüche entstehen lassen und die Nation wird nichts mehr als einen Haufen Unglücklicher ausmachen, die ihr Leben damit hinbringen werden, sich wechselseitig zu quälen, indem sie sich über die Natur beklagen. Das ist das Bild aller Völker auf Erden, wenn ihr vielleicht einige Freystaaten der Wilden davon ausnehmet. Abgeschmackte Vorurtheile haben die menschliche Vernunft allenthalben verändert und sogar den Instinct erstickt, welcher alle Thiere wider Unterdrückung und Tyranney empöret. Unzählige Völker halten sich im rechten Ernst für eigenthümlich Angehörige einer kleinen Zahl Menschen, durch welche sie unterdrückt werden.

So sind die traurigen Fortschritte des ersten Irthums, welchen der Betrug in den menschlichen Verstand gebracht oder ernährt hat. Mögten doch wahre Aufklärungen die Wesen wieder in ihre Rechte treten laßen, die

nichts

nichts nöthig haben als sie zu fühlen, um sie wieder anzunehmen! Ihr Weisen der Erde, ihr Philosophen aller Nationen, euch allein stehet es zu Gesetze zu machen, indem ihr sie eurem Bürgern anzeiget. Habt den Muth eure Brüder aufzuklären und seyd versichert, daß, wenn die Wahrheit sich auch langsamer verbreitet, sich langsamer befestiget als der Irthum, sie auch um so fester und dauerhafter sey. Die Irthümer gehen vorüber und die Wahrheit bleibt. Die, durch die Hofnung des Glücks, wozu ihr den Weg anzeigen könnet, interessirten Menschen, werden euch mit Aufmerksamkeit anhören. Machet, daß die Millionen besoldeter Sclaven, die auf die ersten Befehle ihrer Herrn bereit sind ihre Mitbürger auszurotten, erröthen. Empöret in ihren Seelen die Natur und die Menschlichkeit gegen diesen Umsturz der gesellschaftlichen Gesetze. Belehret sie, daß die Freyheit von Gott, die Gewalt von den Menschen komme.

Entdecket

Entdecket alle Geheimnisse, durch welche die Welt in Ketten und Finsternissen gehalten wird und daß die aufgeklärten Völker dann, wann sie gewahr werden, wie sehr man ihrer Leichtglaubigkeit spotte, auf einmahl den Ruhm des menschlichen Geschlechts rachen.

Die ersten Funken der Freyheit, die Europa erleuchtet haben, waren das unerwartete Werk der Kreutzzüge, und die Thorheit Eroberungen zu machen trug zum erstenmahl zum Glück der Menschen bey.

Was für Wirkung hat unter uns der väterterliche Despotismus? Aeußere Ehrfurcht und ohnmächtiger und heimlicher Haß gegen die Väter. Welche Wirkung äußert der bürgerliche Despotismus bey allen Nationen und hat sie geäußert? Niederträchtigkeit und Ausrottung aller Tugend.

Die Freyheit ist das Eigenthum seiner selbst. Man unterscheidet drey Arten von Freyheiten: die natürliche Freyheit, die bürgerliche Freyheit

und die politische Freyheit, das ist die Freyheit des Menschen, die eines Bürgers und die eines Volks. Die natürliche Freyheit ist das Recht, welches die Natur dem Menschen gegeben hat über sich nach seinem Willen zu schalten. Die bürgerliche Freyheit ist das Recht, welches die Gesellschaft iedem Bürger versichern muß, alles thun zu können, was den Gesetzen nicht zuwider ist. Die politische Freyheit ist der Zustand eines Volks, welches seine Sonverainetät nicht veräußert hat, welches seine eigene Gesetze macht, oder zum Theil an der Gesetzgebung Antheil nimmt.

Die erste dieser Freyheiten ist nach der Vernunft der ausgezeichnete Character der Menschen. Man führt das Thier weg und unterwirft sich solches, weil es keinen Begrif von Recht und Unrecht, keine Vorstellung von Grösse und Niedrigkeit hat. Aber in mir ist die Freyheit der Grund meiner Laster und meiner Tugenden. Nur der freye Mensch kann sagen:

ich

ich will oder ich will nicht, und kann folglich des Lobes oder des Tadels würdig werden.

Ohne die Freyheit oder das Eigenthum seines Körpers und den freyen Gebrauch seines Verstandes ist man weder Gatte, noch Vater, noch Verwandter, noch Freund. Man hat weder Vaterland, noch Mitbürger, noch Gott. In der Hand eines Bösen, als dem Werkzeug der Schelmerey, stehet der Sclave unter den Hund, den der Spanier gegen die Amerikaner hetzte: denn das Gewißen, welches dem Hunde fehlt, bleibt dem Menschen. Derjenige, welcher niederträchtigerweise seiner Freyheit entsagt, übergibt sich den Gewißensbißen und dem grösten Elende, welches ein denkendes und empfindendes Wesen erfahren kann. Wenn unter dem Himmel keine Macht ist, die meinen Körperbau ändern und mich verstandlos machen kann, so gibt es auch keine, die über meine Freyheit gebieten könne. Gott ist mein Vater und nicht mein Herr; ich bin sein Kind

und nicht sein Sclave. Wie würde ich denn der politischen Macht das einräumen können, was ich der göttlichen Allmacht verweigere?

In Europa wie in Amerika sind die Völker Sclaven. Der einzigste Vorzug, den wir vor den Negern haben, ist dieser, daß wir eine Kette zerbrechen können, um eine andere wieder anzulegen.

Es ist nur gar zu wahr, daß der gröste Theil der Nationen in Eisen geschmiedet ist. Der gröste Haufen wird im allgemeinen den Leidenschaften einiger privilegirten Unterdrücker aufgeopfert. Man kennet nicht leicht ein Land, wo ein Mensch sich schmeicheln könne, Herr seiner Person zu seyn, nach Gefallen über seine Erbschaft walten, in Frieden die Früchte seiner Industrie genießen zu können. Selbst in denen am wenigsten unterjochten Gegenden ist der durch die ohne Aufhören neu entstehende Bedürfniße einer begierigen und verschuldeten Regierung, des Erwerbs seiner Arbeit beraubte

Bür-

Bürger, beständig in Hinsicht der rechtmäßigsten Mittel, zum Glück zu gelangen, eingeschränkt. Allenthalben ersticken ausschweifender Aberglaube, barbarische Gebräuche, veraltete Gesetze die Freyheit. Sie wird ohne Zweifel einst aus ihrer Asche wieder hervor gehen. In dem Maase wie die Moral und Politik Fortschritte machen werden, wird der Mensch seine Rechte wieder einnehmen.

Was ist denn ein Mensch? Was ist denn dieses angebohrne und tiefeingeprägte Gefühl von Würde, welches man ihm andichtet? Ist er zur Unabhängigkeit oder zur Sclaverey gebohren? Was ist diese schwache Heerde, die man Nation nennet? und wann die Uebersicht des Erdballs dieselbe Erscheinung und dieselbe Niederträchtigkeit von einem Pol zum andern sich mehr oder weniger auszeichnet, ist es denn möglich, daß das Mitleiden nicht erlösche und daß in der Verachtung, die ihm folgt, man nicht gereitzt werde, auszurufen: Feige Böl-

ker! Einfältige Völker! weil die Dauer der Unterdruckung euch nicht einige Kraft gibt; weil ihr euch mit unnützen Seufzen begnüget, da ihr doch brüllen könntet; weil ihr Millionen seyd und leidet, daß ein Dutzend Kinder mit kleinen Stöcken bewafnet, euch nach ihrem Wohlgefallen führen, so gehorchet dann; gehet, ohne uns mit euren Klagen zu belästigen, und wisset wenigstens unglücklich zu seyn, wenn ihr nicht wisset, wie ihr frey werdet.

Ueber die Gedult der Unterdrückten bin ich jederzeit verwundert. Ich frage mich! warum sie sich nicht alle versammeln und wenn sie zu dem Manne vom Ministerium, der sie regiert, sich verfüget haben, zu ihm sprechen: „Wir „sind einer Herrschaft müde, die uns drücket. „Gehet aus unserer Gegend und saget dem, „welchen ihr hier vorstellet, daß wir keine Re„bellen sind, weil man sich nur gegen einen „guten König empören kann und daß er nur „ein Tyrann sey, gegen den wir das Recht

„haben

„haben uns aufzulehnen. Füget hinzu, daß „wenn er eiferſüchtig ſey, eine Wüſte zu be„ſitzen, ihm damit bald ſolle Genüge geleiſtet „werden, denn wir ſind alle entſchloßen eher „umzukommen, als unter einer ungerechten „Verwaltung länger unglücklich zu leben.

Gott hat im Grunde des menſchlichen Herzens dieſe heilige Liebe zur Freyheit eingeprägt. Er will nicht, daß Knechtſchaft ſein ſchönſtes Werk erniedrige und entſtelle. Wenn Vergötterung dem Menſchen gebührt, ſo kommt ſie zweifels ohne dem zu, der für ſein Land ficht und ſtirbt. Setzet ſein Bild in eure Tempel und es wird den Gottesdienſt des Vaterlandes ausmachen. Richtet einen politiſchen und religiöſen Kalender ein, in welchem der Tag mit dem Nahmen irgend eines von dieſen Helden bezeichnet iſt, der, um euch die Freyheit wieder zu geben, ſein Blut vergoſſen hat. Eure Nachkommenſchaft wird ſie einſt mit heiliger Ehrfurcht leſen: ſie wird ſagen;

da sehet diejenigen, welche die Hälfte der Welt befreyet und indem sie zu unserm Glück arbeiteten, da wir noch nicht waren, verhindert haben, daß wir bey unserer Geburt nicht Ketten über unsere Wiegen rasseln hörten.

Der Nahme Freyheit ist so angenehm, daß alle, welche für sie streiten, gewiß sind unsere geheimen Wünsche für sich zu erhalten. Ihre Sache ist die Sache des ganzen menschlichen Geschlechts: sie wird die unsrige. Wir rächen uns an unserm Unterdrücker, indem wir wenigstens unsern Haß gegen fremde Unterdrücker in Freyheit auslassen. Beym Geräusch der Ketten, welche brechen, scheinen uns die unsrige leichter zu werden, und wir glauben auf einige Augenblicke eine weit reinere Luft zu athmen, wenn wir erfahren, daß die Welt wenigere Tyrannen zählt. Uebrigens sind die großen Revolutionen der Freyheit Lehren für Despote: sie geben ihnen einen Wink, auf eine gar zu lange Gedult der Völker und auf eine ewige

Erlas-

Erlassung der Strafen nicht zu rechnen. So hoffet der rechtschaffene Mann, daß die Bestraffung der Schuldigen neuen Verbrechen zuvorkommen möge, wann die Gesellschaft und die Gesetze sich wegen der Verbrechen der Privatpersohnen rächen. Die Furcht tritt zuweilen an die Stelle der Gerechtigkeit bey dem Straßenräuber und des Gewissens bey dem Mörder. Eben sie ist die Quelle von diesem lebhaften Antheil, den alle um Freyheit geführte Kriege bey uns entstehen laßen.

Von der Verfeinerung der Sitten.

Wenn die Natur einem Volke eine Unbiegsamkeit im Muthe beygelegt hat; so kann es wohl ausgerottet aber nicht durch Macht unterjocht werden. Nur Menschlichkeit, Reitz nach Reichthum oder Freyheit, Beyspiel von Tugend und Mäßigung, eine sanfte Regierung können es gesittet machen; man muß es sich selbst übergeben oder überlaßen, ehe man mit ihm Verbindungen eingehet, die es von sich

weißt. Die Stimme der Eroberung würde vielleicht die letzte seyn, die man versuchen müste; sie würde den Schauder vor einer fremden Herrschaft nur noch mehr in ihm vermehren, nur mehr alle Empfindungen der Geselligkeit verscheuchen.

Alle Denkmähler bezeugen, daß die Verfeinerung der Staaten mehr ein Werk der zufälligen Umstände als der Weisheit der Regenten gewesen sey.

Von der Gastfreundschaft.

Die Gastfreundschaft ist eines der sichersten Zeichen von der natürlichen Neigung und Bestimmung des Menschen zur gesellschaftlichen Verbindung.

Die Gastfreundschaft, welche aus dem natürlichen Mitleiden entstand, war in den ersten Zeiten allgemein. Sie war fast das einzigste Band der Nationen; der Keim der ältesten, der geehrtesten, der dauerhaftesten Freundschaften zwischen Familien, die durch unermeß-

liche

liche Regionen von einander abgesondert leb-
ten. Ein von seinen Mitbürgern verfolgter
oder wegen eines Verbrechens schuldiger
Mensch gieng in die Ferne, entweder Ruhe oder
Befreyung von Straffe zu suchen. Er zeigte
sich am Thor einer Stadt oder eines Fleckens
und sagte: „ich bin der und der; ein Sohn
„von dem und dem; ich komme aus der und
„der Ursache und er schmückte seine Geschichte
„oder seine Lüge auf die lebhafteste, erhabenste
„und geschickteste Weise aus, um ihr Wichtig-
„keit zu geben. Man hörte ihn begierig an
und er setzte hinzu: „Nehmet mich auf. Denn
„wenn ihr und eurer Kinder iemahls durch
„Unglück in mein Land geführt werdet; so
„werden sie mich nennen und die Meinigen
„werden sie aufnehmen.„ Man bemächtigte
sich seiner Persohn. Derienige, dem er den
Vorzug gab, hielt sich dadurch beehret. Er
nahm seine Wohnung in dem Hause seines
Wirths und ward von ihm als ein Glied der

Fami-

Familie behandelt. Zuweilen ward er der Ehemann, der Räuber oder der Verführer der Tochter des Hauses.

In den Jahrhunderten, die der Verfeinerung der Sitten, dem Handel, der Erfindung der Zeichen, die den Reichthum vorstellen, vorangiengen; als das Interesse dem Reisenden noch keinen Zufluchtsort zubereitet hatte, ersetzte die Gastfreundschaft die Stelle desselben. Die Aufnahme, die man einem Fremden erzeigte, war, eine heilige Schuld, welche die Abkömmlinge des aufgenommenen Menschen oft erst nach Verlauf vieler Jahrhunderte abtrugen. Bey der Rückkehr in sein Land machte er sich ein Vergnügen daraus, die Zeichen der empfangenen Wohlgewogenheit zu erzählen und das Andenken davon blieb beständig in der Familie.

Diese rührenden Sitten sind in dem Maase geschwächt worden, als der Umgang zwischen Völkern erleichtert worden ist. Erfinderische,

raub-

raubgierige und verworfene Menschen haben auf allen Seiten hin Niederlaßungen errichtet, wo man einkehret, wo man befiehlt, wo man über die Bequemlichkeiten des Lebens, wie in seinem Hause, schaltet und waltet. Der Herr des Hauses oder der Wirth ist weder euer Wohlthäter, noch euer Bruder, noch euer Freund; er ist euer Bedienter. Das Gold, das ihr ihm darreicht, giebt euch das Recht ihn zu behandeln wie ihr nur wollt. Er bekümmert sich um euer Geld und nicht um eure Achtung. Wann ihr von ihm gegangen seyd, so erinnert er sich eurer nicht weiter und ihr erinnert euch seiner nur in so ferne, als ihr mit ihm zufrieden oder unzufrieden gewesen seyd. Die heilige Gastfreundschaft, die allenthalben erloschen ist, wo Policey und gesellschaftliche Einrichtungen ihren Fortgang genommen haben, findet sich nur noch bey den wilden Nationen.

Von der Geselligkeit.

Es gibt in der Natur kein Wesen, keine Eigenschaft, das oder die isolirt wäre.

Nie waren die Menschen isolirt, sie tragen in sich einen Keim zur Geselligkeit, der unaufhörlich sich zu entwickeln strebt. Wenn sie sich auch hätten trennen wollen; so hätten sie es nicht können, hätten sie es gekonnt, so hätten sie es nicht thun müßen; die Fehler ihrer Verbindung werden durch weit grössere Vortheile überwogen. Die Schwäche und Länge der Kindheit des Menschen, die Blöse seines Körpers, die Ausbildung seines Verstandes, die eine Folge der Dauer seines Lebens ist, die mütterliche Liebe, die mit den Bemühungen und Sorgen zunimmt; die gegenseitige Anhänglichkeit, die aus dieser Gewohnheit zwischen zweyen Wesen erwächst, die sich einander Linderung schaffen und liebkosen; die Vermehrung der sich verständlich machenden Zeichen in einer Organisation, die dem Accent der Stimme, die sie mit so vielen Thieren gemein hat, noch die Sprache der Finger und der dem menschlichen Geschlecht eigenthümlichen Geberden, beyfügt; die natürlichen Begebenheiten,

welche

welche auf hunderterley Arten herumirrende und freye Individuen zusammenbringen und wieder vereinigen können; die Zufälle und unvorhergesehene Bedürfnisse, die sie nöthigen, sich zur Jagd, zur Fischerey und selbst zu ihrer Vertheidigung beysammen zu finden; endlich das Beyspiel so vieler Geschlechter, die in Haufen zusammen leben, wie der Amphibien und Meer-Ungeheuer, selbst der Insecten, welche man in Rotten und Schwärmen antrift: alle diese Thatsachen scheinen zu beweisen, daß der Mensch seiner Natur nach zur Geselligkeit geneigt sey. Wenn die Natur den Menschen auf den Menschen zutreibt, so geschiehet es ohne Zweifel in Folge dieser allgemeinen Anziehungskraft, die zur Wiederhervorbringung und zur Erhaltung abzweckt. Alle Neigungen, welche der Mensch in die Gesellschaft bringt, alle Falten, die er darinn annimmt, sollten diesem ersten Antrieb untergeordnet werden. Da die Bestimmung aller lebenden Arten die-

se ist, zu leben und zu bevölkern, so scheinet es, daß die Geselligkeit, wenn sie eine der ersten Fähigkeiten des Menschen ist, zu diesem gedoppeltem Zweck der Natur das ihrige beytragen und daß der angebohrne Trieb, welcher ihn zum gesellschaftlichen Stande führt, nothwendig alle moralischen und politischen Gesetze zu einer längern und glücklichern Dauer für die Vermehrung der Menschen leiten sollte. Unterdessen wenn man nur die Wirkung betrachtet, so würde man sagen, daß alle Gesellschaften nur die Sicherheit der herrschenden Macht zum Grunde und zum höchsten Gesetz haben. Woher kommt dieser besondere Contrast zwischen den Gesetzen der Natur und den Gesetzen der Politik? Dieß ist eine Frage, die, ohne sich von der Natur, von der Folge der verschiedenen Regierungsarten richtige Begriffe zu machen, gründlich zu beantworten schwer ist und die Geschichte leistet uns fast keinen Beystand bey diesem großen Gegenstande.

Die

Die Verbindlichkeiten des isolirten Menschen sind uns unbekannt; ich sehe davon weder Ursprung noch Ende. Weil er allein lebt, so hat er das Recht für sich allein zu leben. Kein Wesen hat ein Recht von ihm Hülfsleistungen zu fordern, die er nicht verlanget. Ganz anders ist es mit dem, der im gesellschaftlichem Stande lebt. Er ist durch sich selbst nichts; was ihm umgibt, erhält ihn. Seine Besitzungen, seine Genüße, seine Kräfte und selbst sein Daseyn hat er dem politischen Körper zu danken, zu welchem er gehört.

Die Uebel der Gesellschaft werden Uebel des Bürgers; er lauft Gefahr erschlagen zu werden, welcher Theil des Gebäudes auch einstürzt. Die Ungerechtigkeit, die er begehet, drohet ihn mit einer Ungerechtigkeit. Wenn er sich dem Verbrechen ergibt, so können andere zu seinem Nachtheil Verbrecher werden; er muß daher standhaft dem allgemeinen Wohl anhängen, weil von dieser Wohlfahrt die Seinige abhängt.

Die Pflicht des gesellschaftlichen Menschen kann also dahin bestimmet werden, daß sie sey die strenge Obliegenheit zu thun, was der Gesellschaft zuträglich ist. Sie schließt die Ausübung aller Tugenden in sich, weil es deren keine gibt, die dem politischen Körper nicht nüzlich sey; sie schließt alle Laster aus, weil es kein Laster gibt, welches ihm nicht schädlich sey. Ein elender Schluß wäre es mit einigen Verkehrten alle Tugenden zu verachten, sich unter dem Angeben berechtiget glauben, weil sie nur paßende Einrichtungen wären. Unglücklicher! du solltest in dieser Gesellschaft, die ohne diese Einrichtungen nicht bestehen kann, leben! du solltest die Vortheile genießen, die Früchte davon sind und du solltest dich überhoben zu seyn glauben, selbige auszuüben, ia nur hochzuschätzen! Ey! welchen Gegenstand könten sie haben, wenn sie keinen Bezug auf die Menschen hätten? Hätte man diesen schönen Namen durchaus unfruchtbaren Handlungen zugestanden? Ihre Nothwendigkeit macht ihr Wesen und ihr Verdienst aus.

Von politischen Gesellschaften.

Das Hirngespinst von der Gleichheit ist das gefährlichste von allen in einer wohleingerichteten Gesellschaft. Dem Volke dieses Lehrgebäude predigen, heist nicht ihn an seine Rechte erinnern, sondern ihn zu Mord und Raub auffordern; es ist soviel als Hausthiere losbinden und sie in wilde Thiere umschaffen. Man muß die Herren, die sie regieren, oder die Gesetze, welche sie leiten, entweder angenehm machen oder aufklären; aber es gibt in der Natur nur eine Gleichheit des Rechts und niemahls eine Gleichheit der Handlungen. Die Wilden selbst sind nicht gleich, sobald sie in Horden bey einander wohnen. Sie sind es nur, wenn sie in Wäldern irren und dann ist selbst derjenige, der sich seine Jagd nehmen läßt, dem nicht gleich, der sie ihm nimmt. Das ist der erste Ursprung aller Gesellschaften.

Die größten Männer, welche eine aufkeimende Nation bilden und reif machen können, würden eine veraltete und zerfallene nicht zu verjüngen wißen.

Dazu geben sich eine Menge von Ursachen an, die alle gleich klar und deutlich sind. Der Stifter wendet sich an einen unerfahrnen Menschen, der sein Unglück empfindet und der durch den anhaltenden Unterricht, zur Gelehrigkeit geneigt gemacht wird; er darf nur sein mitleidiges Gesicht und seinen mitleidsvollen Character sehen laßen, um sich anhören, gehorchen und lieben zu laßen. Die tägliche Erfahrung erwirbt seiner Person Zutrauen und seinen Rathgebungen Stärke. Man ist bald gezwungen in ihm einen großen Vorzug von Kenntnißen zu erkennen. Er prediget die Tugend, die um so mehr hinreißend seyn wird, ie einfältiger der Lehrling ist. Es wird ihm nicht schwer das Laster zu verschreyen, wovon der Lasterhafte das erste Opfer ist. Er greift mit lebhafter Stärke nur die Vorurtheile an, die er über den Haufen zu werfen, sich verspricht. Die Hand der Zeit wendet er an, um die Wurzeln der andern Vorurtheile abzuhauen und die Unwißenheit, welche den Zweck seiner Entwürfe einzusehen nicht vermag, sichert ihn eines glücklichen Ausganges. Seine Verschlagenheit bietet ihm hundert Mittel zum Staunen dar und ohne

An-

Anstand erhält er Verehrung. Dann gebietet er und seine Befehle werden nach den Umständen von der Autorität des Himmels unterstützt. Er ist Hoherpriester und Gesetzgeber im Leben; nach seinem Tode hat er Altäre, wird angerufen, ist Gott. Die Lage eines Wiederherstellers einer verdorbenen Nation ist weit anders. Er ist ein Baumeister, der sich vornimt auf einer mit Trümmern bedeckten Erde zu bauen. Er ist ein Arzt, der die Heilung eines vom Krebse angefreßenen Körpers übernimmt. Er ist ein Weiser, der Beßerung den Verstockten prediget. Von der ietzigen Generation hat er nur Haß und Verfolgung zu erwarten. Die künftige wird er nicht sehen. Während seinem Leben wird er mit vieler Mühe nur wenige Früchte hervorbringen und nach seinem Tode nur unfruchtbares Bedauern erhalten. Eine Nation erneuert sich nur in einem Blutbade. Das ist das Bild des alten Eson, welchem Medea die Jugend nur dadurch wiedergab, daß sie ihn zerstückte und aufkochen ließ. Wenn sie einmahl zerfallen ist, so ist es über die Kräfte eines Menschen ihr wieder aufzuhelfen. Es scheinet dies das Werk einer langen Folge von Begeben-

heiten zu seyn; der Mann von Genie gehet gar zu geschwinde vorüber und lässet keine Nachkommenschaft hinter sich.

Der Bürger genießet seines Reichthums unter dem Schutz der Gesetze. Die Gesellschaft seiner Nachbarn kann zunehmen, ohne der seinigen lästig zu werden. So ist es nicht mit Nationen ,, ,, und warum ist es nicht so mit Nationen? ,, ,, darum, weil kein Tribunal da ist, vor welches man sie laden könnte. ,, ,, Warum bedürfen sie eines solchen Tribunals? ,, ,, weil sie ungerecht und kleinmüthig sind ,, ,, und was wird ihnen für ihre Ungerechtigkeit und Kleinmüthigkeit? ,, ,, Unauslöschliche Kriege, ein Elend, welches immer sich erneuert ,, ,, Und ihr glaubt, daß Erfahrung sie nicht bessern werde? ,, ,, Davon bin ich sehr überredet. ,, Und aus welchem Grunde? ,, ,, Weil es nur eines tollen Kopfs bedarf, die Klugheit aller übrigen umzustimmen und weil allezeit mehr als ein toller Kopf zu gleicher Zeit auf den Thronen bleiben werden.

Doch wird man von allen Seiten die Nationen, besonders die Handelführenden, schreyen hören:

hören: den Frieden! den Frieden! und sie werden fortfahren sich eine gegen die andere so zu betragen, daß sie desselben nie genießen. Alle werden glücklich seyn und iede wird es allein seyn wollen. Alle werden gleichmäßig die Tyranney verdammen und alle sie über ihre Nachbarn ausüben. Alle werden die allgemeine Monarchie als eine Ungereimtheit behandeln und der gröste Theil wird handeln, als ob er dazu gelanget sey oder davon bedrohet werde.

Eine Nation, die sich auf den Trümmern aller ihr umgebenden Nationen erhebt, ist ein Koloß von Thon, der einen Augenblick Bewunderung erweckt und in Staub zerfällt.

Die policirten Nationen müssen die Vermehrung der Menschen wünschen, weil sie, da sie durch ehrgeitzige Anführer regieret werden, die um so mehr zum Kriege geneigt sind, als sie ihn nicht selbst führen, in die Nothwendigkeit gesetzt sind, sich zu schlagen, um entweder mit Gewalt etwas wegzunehmen oder um abzutreiben; weil sie niemahls Raum und Platz genug für ihr unternehmendes und verschwenderisches Leben haben. Aber isolirte, herum-

irrende, durch Wüsten, die sie trennen, durch Ströme gegen Einfälle geschützte, durch Armuth, die ihnen dafür bürget Ungerechtigkeiten zu begehen oder zu leiden, sicher gestellte Völker, diese wilden Völker haben es nicht nöthig vermehrt zu werden. Wenn ihrer nur genug sind den wilden Thieren zu widerstehen, einen Feind, der nie stark ist, zurückzutreiben, sich einander gegenseitig beyzustehen, so steht alles wohl. Je mehr ihrer seyn würden, desto schneller würden sie die Oerter, die sie bewohnen, verwüsten; um so eher würden sie genöthiger seyn, solche zu verlassen, um andere aufzusuchen, die einzigste wenigstens die gröste Beschwerde ihres prekairen Lebens.

Es ist nicht wahr, daß die Menschen, welche mit den beschwerlichen Künsten der Gesellschaft sich beschäftigen, eben so lange leben als diejenigen, die von den Früchten ihres Schweißes leben Die mäßige Arbeit stärket, die übernommene schwächet. Ein Bauer ist zu 60. Jahren ein Greiß, anstatt daß die Bürger unserer Städte, die mit einiger Klugheit im Ueberfluß leben, 80. Jahre erreichen und oft

über-

überschreiten. Selbst die Gelehrten, deren Beschäftigungen für die Gesundheit nicht sehr zuträglich sind, zählen in ihrer Klaße eine große Zahl achtzigjähriger. Fern von uns modische Bücher, diese grausamen Vorspiegelungen, womit man die Reichen und Grossen einwieget, welche über die Leibesarbeit des armen Mannes einschlafen; ihr Innerstes ihren Seufzern verschließen und ihre Erkenntlichkeit ihren Unterthanen entziehen, um solche gänzlich ihren Hunden und Pferden angedeihen zu laßen.

Alle policirte Völker sind Wilde gewesen und alle wilde, ihrem natürlichen Triebe überlaßene Völker waren dazu bestimmet, policirt zu werden. Die Familie war die erste Gesellschaft und die erste Regierungsform, die auf Liebe, Gehorsam und Ehrfurcht gegründete patriarchalische. Die Familie breitete sich aus und theilete sich. Entgegengesetztes Interesse erregte Krieg zwischen Brüdern, die sich verkannten. Ein Volk gieng mit den Waffen in der Hand auf das andere los. Der Ueberwundene war Sclave des Ueberwinders, der sich in seine Ländereyen, seine Weiber und Kinder theilete. Die Gegend wird nun durch

ein Haupt, durch dessen Statthalter und durch seine Soldaten regiert, welche den freyen Theil der Nation vorstellen, indessen der ganze übrige Rest den Grausamkeiten, den Demüthigungen der Knechtschaft unterworfen ist. In dieser mit Eifersucht und Grausamkeit vermengten Anarchie wird der Friede bald gestört. Diese unruhigen Menschen gehen gegeneinander; sie vertilgen sich; mit der Zeit bleibt nur ein Monarch oder ein Despote übrig. Unter dem Monarchen gibt es einen Schatten von Gerechtigkeit; die Gesetzgebung macht einige Fortschritte. Begriffe von Eigenthum entwickeln sich, der Nahme Sclave wird in Unterthan verwandelt. Unter den unumschränkten Willen des Despoten kennet man nur Schrecken, Niederträchtigkeit, Schmeicheley, Dummheit, Aberglaube; diese unerträgliche Lage höret entweder mit der Ermordung des Tyrannen oder mit der Auflösung des Reichs auf und die Democratie erhebt sich über diesen Leichnam. Alsdann läßt sich zum erstenmahl der geheiligte Nahme Vaterland hören; alsdann hebt der gebeugte Mensch sein Haupt wieder hervor und zeiget sich in seiner ganzen

Würde;

Würde; alsdann füllen sich die Jahrbücher mit Heldenthaten aus; dann gibt es Väter, Mütter, Kinder, Freunde, Mitbürger, öffentliche und häußliche Tugenden; dann regieren die Gesetze, das Genie schwingt sich empor, die Wissenschaften entstehen, die nützlichen Arbeiten werden nicht mehr gering geschätzet.

Der auf dieser Erdkugel dem Schicksal vorgeworfene, von allen Uebeln der Natur umgebene Mensch, verbunden sein Leben unaufhörlich wider die Stürme und Ungewitter der Luft, wider die Ueberschwemmungen der Gewässer, wider das Feuer und die Entzündungen der Vulkane, wider die Witterungen der entweder brennenden oder erstarrenden Zonen, wider die Unfruchtbarkeit der Erde, die ihm Lebensunterhalt verweigert, oder wider ihre unglückliche Fruchtbarkeit, die unter seinen Füßen Gifte aufkeimen läßt, endlich wider die Zähne der wilden Thiere, die ihm seinen Aufenthalt und seine Beute streitig machen und indem sie ihn selbst bekriegen, sich zu Beherrschern dieser Erdkugel, von welcher sie Herren zu seyn glauben, machen zu wollen scheinen, zu vertheidi-

gen

gen oder zu beschützen; der Mensch in diesem Zustande, allein und sich selbst überlassen, konnte zu seiner Erhaltung nichts. Er muste sich daher mit seines Gleichen vereinigen und verbinden, um seine Krafte und seinen Verstand gemeinschaftlich anzuwenden. Diese Vereinigung hat die Wirkung gehabt, daß er über so viele Uebel gesieget; daß er diese Erdkugel zu seinem Gebrauche eingerichtet, die Flüsse in Schranken gehalten, die Meere bezwungen, seines Unterhalts sich versichert, einen Theil der Thiere unterjocht hat, indem er sie genöthiget ihm zu dienen und die andern weit von seinem Reiche ins Innerste der Wüsteneyen und Wälder getrieben hat, wo ihre Zahl von einem Jahrhundert zum andern sich vermindert. Was ein Mensch allein nicht würde haben thun können, haben die Menschen mit gesamter Hand ausgerichtet und alle verbunden erhalten ihr Werk. So ist der Ursprung, so sind die Vortheile und der Zweck der Gesellschaft.

Also ist die Gesellschaft aus den Bedürfnissen der Menschen, die Regierung aus ihren

lastern entstanden. Die Gesellschaft zweckt allezeit zum Guten ab; die Regierung muß immer dahin abzwecken, das Böse zu unterdrücken. Die Gesellschaft gieng voraus; sie ist ihrem Ursprunge nach unabhängig und frey; die Regierung ist ihrenthalben eingesetzt und nur ihr Instrument. Der einen kommt es zu zu befehlen, der andern ihr zu dienen. Die Gesellschaft hat die publique Macht aufgerichtet; die Regierung, die solche von ihr empfangen, muß selbige ganz zu ihrem Gebrauch widmen. Endlich ist die Gesellschaft wesentlich gut; die Regierung kan, wie man weiß, böse seyn und ist es oft nur gar zu sehr.

Vom Volke.

In unglücklichen Zeiten stehet es um die Hofnungen des Volks, wie mit seinen Schrecknißen und seiner Wuth. In seiner Wuth sind in einem Augenblick die Oerter mit einem Haufen angefüllt, der sich hin und her treibt und drohet. Der Bürger verschanzet sich in seinem Hause; der Magistrat zittert in seinem Rathhause; der Regent beunruhiget sich in seinem Palaste. Die Nacht kommt;

Auf-

Aufruhr hört auf und die Ruhe tritt wieder ein. In seinen Schrecknissen verbreitet sich in einem Augenblick die Bestürzung von einer Stadt zur andern und stürzet die ganze Nation in Kleinmüthigkeit. In seinen Hofnungen stellet sich das Hirngespinst des Glücks nicht weniger schnell allenthalben dar. Allenthalben erhebet es die Geister und ein lermendes Geräusch der Freude folget der traurigen Stille des Unglücks. Den Tag vorher war alles verlohren; am folgenden Tage ist alles gerettet.

Vergeblich machen Gewohnheit, Vorurtheile, Unwissenheit und Arbeit das Volk so einfältig, daß es nicht seine Abwürdigung merken solte. Weder die Religion noch Moral können ihm über die Ungerechtigkeit bey Vertheilung des Bösen und Guten unter den menschlichen Ständen in der politischen Ordnung, die Augen schließen. Wie oft hat man den geringen Mann im Volke den Himmel fragen hören; worin sein Verbrechen bestehe, daß er auf der Erde im Stande der Armuth und äußersten Abhängigkeit gebohren worden? Wären mit den hohen Ständen auch grosse

unab-

unabtrennliche Sorgen verknüpft, wodurch vielleicht alle Vortheile und Vorzüge des bürgerlichen Standes vor den Stand der Natur zu nichts würden, so siehet der niedrig gebohrne und kriechende Mensch, der diese Sorgen nicht kennet, im hohen Range nur einen Ueberfluß, der seine Armuth ausmacht; er beneidet den Ueberfluß der Vergnügungen, deren Gewohntseyn selbst dem Reichen, der ihrer geniessen kann, die Empfindung raubet. Welcher Dienstbothe kann seinen Herrn lieben? und was hat die Anhänglichkeit der Diener auf sich?

Vom Eigenthum.

Man hat allezeit vest geglaubt, daß ein Volk sich niemahls zu einiger Stärke und Größe der Seele emporheben könne, als durch das Mittel des bestimmten und selbst erblichen Eigenthums. Ohne das erste Mittel würde man auf der ganzen Erdkugel nur einige irrende, nackte, von Früchten, von Wurzeln, (das Einzigste, was die unbebauete Natur hervorbringt) elendiglich lebende Wilden sehen: ohne das zweyte würde ieder Sterblicher nur

für

für sich allein leben. Das menschliche Geschlecht wäre alles dessen beraubt, was die väterliche Zärtlichkeit, die Liebe für seinen Nahmen und der unaussprechliche Reitz, das Glück seiner Nachkommenschaft zu machen, Dauerhaftes unternehmen läßt. Das Lehrgebäude einiger kühnen Grübler, die das Eigenthum, und besonders das erbliche Eigenthum, für unrechtmäßige Vervortheilungen einiger Glieder der Gesellschaft über andere gehalten haben, findet sich durch das Schicksal aller der Einrichtungen, nach welchen man ihre Grundsätze zur Anwendung gebracht, widerleget. Sie sind alle elendiglich gescheitert, nachdem sie einige Zeit unter Entvölkerung und Anarchie geschmachtet hatten.

In einem Kloster gehöret alles allen; nichts stehet iemand besonders eigenthümlich zu; die Güter machen ein gemeinschaftliches Eigenthum aus; es ist ein einziges Thier von 20. 30. 40. 100. 1000. Köpfen. Ganz anders ist es mit einer Gesellschaft. Hier hat ieder seinen Kopf und sein Eigenthum, einen Theil von dem allgemeinen Reichthum, wo-

von

von er Herr und unumschränkter Herr ist, den er gebrauchen und selbst nach Wohlgefallen misbrauchen kann. Ein Privatmann muß sein Land können unbebauet liegen lassen, wenn er es für sich zuträglich hält, ohne daß die Regierung sich darein mische. Wenn die Regierung sich zum Richter über die Misbräuche aufwirft, so wird sie nicht anstehen, sich zum Richter über den Gebrauch zu machen und jeder wahre Begriff von Eigenthum und Freyheit wird ausgelöscht werden. Wenn sie fordern kann, daß ich meine Sache nach ihrer Phantasie gebrauchen solle, wenn sie auf Uebertretung, auf Vernachläßigung, auf Thorheit Strafen legt und dies unter dem Vorwande des Begrifs vom allgemeinen und öffentlichen Nutzen; so bin ich nicht mehr der unumschränkte Herr meiner Sachen, so bin ich nur der Verwalter nach dem Willen eines andern. Dem in Gesellschaft lebenden Menschen muß man die Freyheit überlassen in diesem Puncte übler Bürger zu seyn, weil er gleich dafür aufs strengste durch das Elend und die noch grausamere Verachtung, gestraft werden wird. Einen Einfaltigen, der seine Lebensmittel ver-

BSB MÜNCHEN

brennet oder sein Geld aus dem Fenster wirft, trift man gar zu selten, als daß man ihn durch verbietende Gesetze die Hand binden müste und diese verbietenden Gesetze würden durch den Eingrif in den allgemeinen und heiligen Begrif von Eigenthum gar zu schädlich seyn. In ieder wohlgeordneten Constitution müssen die Sorgen des Magistrats sich auf das einschränken, woran der allgemeinen Sicherheit und der innerlichen Ruhe gelegen ist, auf die Führung der Armeen, auf die Beobachtung der Gesetze. Allenthalben wo ihr die Autorität weiter gehen sehet, sprechet dreiste, daß die Völker der Plünderung ausgesetzt sind. Durchwandert die Zeiten und Nationen und diese grosse und schöne Idee von publiquen Nutzen wird sich eurer Vorstellungskraft unter dem Sinnbilde eines Herkules darstellen, der einen Theil des Volks unter dem Freudengeschrey und den Zurufungen des andern Theils, niederschlägt, der nicht merket, daß er sogleich, von derselben Keule zerschlagen, hinfallen werde.

Im ersten Alter der Welt, ehe sich noch bürgerliche und policirte Gesellschaften gebildet hatten,

hatten, hatten alle Menschen überhaupt Recht an allen Dingen der Erde. Ein ieder konnte nehmen was er wolle, um sich desselben zu bedienen und selbst zu zernichten, was nur von der Natur war, zernichtet werden zu können. Der Gebrauch den man also von dem gemeinschäftlichen Rechte machte, trat an die Stelle des Eigenthums. So bald iemand eine Sache auf diese Weise genommen hatte, konnte kein anderer sie ihm ohne Ungerechtigkeit nehmen. Aus diesem Gesichtspuncte, der sich nur für den Stand der Natur schickt, sahen die Nationen von Europa Amerika an, als es entdeckt ward. Da sie die Eingebohrnen des Landes für Nichts rechneten, war es ihnen genug, daß kein Volk unsers Welttheils davon im Besitz war, um sich eines Landes zu bemächtigen. So war das publique beständige und gleichförmige Recht beschaffen, das man in der neuen Welt befolgte.

Von Nationen.

Die Nationen im allgemeinen sind mehr zum Empfinden als zum Denken gemacht. Der gröste Theil hat sich nie darum bekümmert, die Natur der Macht, die sie regieret,

zu untersuchen. Sie gehorchen ohne Nachsinnen und weil sie in der Gewohnheit sind, zu gehorchen. Der Ursprung und der Gegenstand der ersten National-Associationen scheint ihnen ein Verbrechen. Vorzüglich ist diese Blindheit da gewöhnlich, wo die Grundsätze der Religion sich mit den Grundsätzen der Gesetzgebung vermengen. Die Gewohnheit zu glauben ist der Gewohnheit zu leiden günstig. Der Mensch begiebt sich nicht unbestraft eines einzigen Gegenstandes; es scheint als ob die Natur sich an denienigen räche, der sich unterstehet sich so zu erniedrigen. Diese knechtische Neigung der Seele erstreckt sich über alles. Sie macht sich eine Pflicht aus der Verläugnung wie aus der Niederträchtigkeit, und indem sie alle Ketten mit Ehrfurcht küßt, zittert sie, ihre Gesetze wie ihre Glaubenslehren zu untersuchen. So wie eine einzige Ausschweifung in den Glaubens-Meinungen genug ist, um einem einmahl verfallenen Verstande deren unzählige annehmen zu lassen, so öffnet auch der erste Eingrif der Regierung allen anderu die Thore. Wer das Mehrere glaubt, glaubt auch das Wenigere: wer das Mehrere kann,

kann

kann auch das Wenigere. Durch diesen gedoppelten Misbrauch der Leichtglaubigkeit und der Autorität haben sich alle Abgeschmacktheiten in der Materie vom Gottesdienst und der Politick in diese Welt eingeschlichen, um die Menschen zu zerschmettern. Also hat das erste Zeichen der Freyheit bey den Nationen sie dazu gebracht, diese beyden Joche auf einmahl abzuschütteln und der Zeitpunct, da der menschliche Verstand anfieng, die Misbräuche der Kirche und der Geistlichkeit zu untersuchen ist derjenige, da die Vernunft endlich die Rechte der Völker empfand und der Muth es versuchte, dem Despotismus die ersten Gränzen zu setzen.

Vom National-Geist.

Der National-Geist ist das Resultat einer Menge von Ursachen, von welchen einige beständig andere veränderlich sind. Dieser Theil der Geschichte eines Volks ist vielleicht der wichtigste und dem man am leichtesten folgen kann. Die beständigen Ursachen sind an den Theil des Erdballs, den er bewohnet, geheftet, die veränderlichen sind in seinen Jahrbüchern verzeichnet und durch die Folgen, welche sie hervorgebracht haben, kund geworden.

So lange diese Ursachen wiedersprechend handeln, ist die Nation thörigt. Sie fängt erst von dem Augenblick an den Geist, der ihr zukommt, anzunehmen, wenn ihre speculativischen Grundsätze mit ihrer physischen Lage übereintreffen. Dann schreitet sie mit grosen Schritten dem Glanze, dem Reichthum und dem Glücke entgegen, welches alles sie sich von dem freyen Gebrauche ihrer Local-Hülfsquellen versprechen kann.

Aber dieser Geist, der im Rath der Völker den Vorsitz haben muß, obwohl er nicht allemahl oben ansitzt, leitet fast nie die Handlungen der Privatpersonen. Sie haben Vortheile, durch die sie beherrscht werden, Leidenschaften, die sie quälen oder verblenden und es ist fast keiner, der nicht seine Wohlfahrt auf den öffentlichen Verfall baue. Die Hauptstädte der Länder sind die Wohnungen des National-Geistes d. i. die Oerter, wo er sich mit dem mehrsten Nachdruck im Reden zeiget, und wo er in Handlungen am vollständigsten verachtet wird. Ich nehme nur einige seltene Umstände aus, wobey von der allgemeinen Wohlfahrt die Frage ist. In der Maaße, wie

die

die Entfernung von der Hauptstadt zunimmt, entlarvt sich diese Maske. Auf der Gränze fällt sie ganz ab. Was wird aus ihm von einer Welthälfte zur andern? Nichts . . . Ueber die Mittagslinie hinaus ist der Mensch weder Engländer, noch Holländer, weder Franzose noch Spanier noch Portugiese. Von seinem Vaterlande behält er nichts bey, als die Grundsätze und Vorurtheile, die sein Betragen bestimmen oder entschuldigen; kriechend wenn er schwach ist, gewaltthätig, wenn er stark ist; gedrungen zu erwerben, gedrungen zu geniesen und aller der Schandthaten fähig, die ihm um so eher zu seinem Zweck verhelfen. Er ist ein zahmer Tyger, der zum Walde wiederkehret. Der Blutdurst nimmt ihn wieder ein. Auf solche Weise haben sich alle Europäer, alle ohne Ausnahme, in den Gegenden der neuen Welt bewiesen, wohin sie eine allgemeine Wuth, den Golddurst, gebracht haben.

Vom National-Haß.

Es ist mit dem National-Haß oder der Eifersucht der Kronen, wie mit den blinden Leidenschaften der Privatpersonen. Es bedarf nur eines unglücklichen Falles dazu, um

zwischen Familien und Völker, deren gröster Vortheil es ist, sich zu lieben, sich untereinander beyzustehen und zum allgemeinen Wohl das ihrige beyzutragen, ewige Schranken zu setzen. Der Haß und die Rache leiden gerne, wenn sie nur schaden. Sie ernahren sich wechselseitig von den Wunden, die sie sich machen, von dem Blute, welches sie sich abzapfen. Welche Verschiedenheit zwischen dem natürlichen und dem in unsern unglücklichen Gesellschaften verdorbenen Menschen! Dieser letztere scheinet aller der Uebel würdig zu seyn, die er sich selbst geschmiedet hat.

Von Regierungen.

Die republikanische Regierungsform setzet eine eingeschränkte Gegend voraus, damit die Entschlüße schnell und leicht zusammen treffen können; die patriarchalische — ein kleines herumziehendes unter Zelten eingeschlossenes Volk.

Eine militarische Regierungsform strebt nach Despotismus und dagegen schaltet und waltet in iedem despotischem Reiche der Soldat früh oder spat mit der souverainen Autorität. Der Fürst, von allem Gesetze frey, das seine

Macht

Macht einschränkt, verfehlet nicht sie zu mis-
brauchen und gebietet bald nur Sclaven, die
an seinem Schicksale ganz keinen Antheil neh-
men. Wer zerschmettert findet keinen Ver-
theidiger, weil er keinen verdient; seiner Größe
fehlt Grundveste; er fürchtet aus eben derselbi-
gen Ursache, aus welcher er sich fürchterlich ge-
macht hat. Der Gebrauch der Militz gegen sei-
ne Unterthanen lehret selbst diese Militz, was
sie gegen ihn kann; sie versuchet ihre Kräfte,
sie wird wiederspenstig, empöret sich. Die
Machtlosigkeit des Fürsten macht sie übermü-
thig, ihr Geist wird der Geist des Aufruhrs
und dann geschiehet es, daß sie über den Herrn
und seine Minister entscheidet.

So bald der Fürst die Gesetze aufrichtet, sie
abschafft, sie einschränkt, sie willkührlich außer
Wirkung setzt; sobald das Interesse seiner Lei-
denschaften die einzigste Richtschnur seines Be-
tragens ist; so bald er das einzige Wesen und
der Mittelpunct wird, worauf alles zusammen-
trift; so bald er Recht und Unrecht schafft;
so bald sein Eigensinn Gesetz wird und seine
Gunst das Maas der öffentlichen Achtung aus-

macht; wenn dies nicht Despotismus ist, so sage man, zu welcher Art von Regierungsform diese gehören könne?

Eine Constitution, bey welcher die gesetzgebende und vollziehende Macht getrennet ist, träget den Keim einer ewigen Spaltung in sich selbst. Es ist unmöglich, daß zwischen entgegengesetzten politischen Körpern Friede herrsche. Der Vorzug sucht sich nothwendig auszudehnen und drücket die Freyheit; die Freyheit suchet sich wiederum zu erweitern und drücket den Vorzug.

Glaubet nicht, daß die Regierungen, wie man oft sagt, sich fast alle gleich wären, ohne einen andern Unterschied als welchen der Character der Männer, welche regieren, darinn macht. Dieser Grundsatz ist vielleicht bey absoluten Regierungen wahr; bey Nationen, die den Grund ihres Willens nicht in sich selbst haben. Diese nehmen die Falte an, die der Fürst ihnen gibt. Aufgeblasen, hochmüthig und herzhaft unter einem thätigen, ruhmliebenden Monarchen; unbekümmert und melancholisch unter einem aberglaubischen König; voll Hof-

nung

nung oder Furcht unter einem jungen Prinzen; voll Schwäche oder Verdorbenheit unter einem alten Despoten; oder vielmehr wechselsweise zutraulich und niederträchtig unter Ministern, die die Intrique anreitzet. In diesen Staaten nimmt das Gouvernement den Character der Administration an, aber in freyen Staaten nimmt die Administration den Character des Gouvernements an.

Wann eine Nation groß und mächtig ist, was müssen die seyn, die sie regieren? Der Hof und das Volk sagen es, aber in doppeltem sich sehr entgegengesetztem Verstande. Die Minister sehen in ihren Stellen nur den weiten Umfang ihrer Rechte; das Volk siehet darinn nichts, als den weiten Umkreiß seiner Pflichten. Das Volk hat Recht, weil am Ende die Pflichten und die Rechte einer ieden Regierung nach den Bedürfnissen und dem Willen einer ieden Nation eingerichtet seyn sollten; aber dieser Grundsatz des natürlichen Rechts ist in einem gesellschaftlichen Staate nicht anwendbar. Da die Gesellschaften, welchen Ursprung sie auch haben, fast alle durch die Autorität eines einzigen Mannes regieret werden, so sind die

Maas-

Maasregeln der Politik dem Charakter der Fürsten untergeordnet.

Ein König sey schwach und unbeständig, seine Regierung wird sich wie seine Minister und seine Politik mit seiner Regierung verändern; er wird wechselsweise blinde, aufgeklärte, standhafte, flüchtige, betrügliche oder aufrichtige, harte oder sanftmüthige, zum Kriege oder Frieden geneigte, mit einem Worte, solche Minister haben, wie der Wechsel der Intrique sie ihm geben wird. Eine solche Regierung wird weder System noch Folge in seiner Politik haben; mit einer solchen Regierung werden alle andere keine dauerhaften Absichten und Maasregeln vestsetzen können. Die Politik kann dann nur nach dem Winde des Tages oder des Augenblicks gehen d. i. nach der Gemüthseigenschaft des Fürsten. Unter einem schwachen und veränderlichen Reiche darf man nur augenblickliche Vortheile und Verbindungen haben, die der Unbeständigkeit des Ministeriums untergeordnet sind.

In den unumschränktesten Reichen thut man zuweilen aus Ehrgeiz, was gerechte und

billige

billige Regierungen aus einem Grundsatz von Gerechtigkeit thun.

Ungerechtigkeit war nie die Grundlage zu irgend einer Gesellschaft. Ein durch einen so seltsamen Vertrag aufgerichtetes Volk würde zu gleicher Zeit das unnatürlichste und unglücklichste gewesen seyn; als ein erklärter Feind des menschlichen Geschlechts wäre es, sowohl wegen der Empfindungen die es eingeflößt, als die es selbst gefühlt hätte, zu beklagen gewesen. Von allen Umliegenden gefürchtet und gehaßt, würde es nie aufgehöret haben zu hassen und zu fürchtrn; man würde sich über seine Unglücksfälle erfreuet über seinen Wohlstand betrübt haben. Einst würden sich die Nationen vereiniget haben, um es auszurotten, aber die Zeit hätte diesen Bünd unnütz gemacht. Es wäre zu dessen Zernichtung und Rache genug gewesen, daß iedes Mitglied sein Betragen nach den Grundsätzen des Staats eingerichtet hätte. Beseelet vom Geiste ihrer Entstehung würden alle darnach gestrebt haben, sich auf die Trümmer der andern zu erheben; kein Mittel hätte ihnen verhaßt genug

geschie-

geschienen; es wäre die Brut der Drachenzähne gewesen, die Cadmus auf die Erde säete und die, kaum aufgekeimt, sich schon wieder aufrieben.

Wie so sehr verschieden würde das Schicksal eines auf Tugend gegründeten Reichs seyn! Der Ackerbau, die Künste, die Wissenschaften, die Handlung unter dem Schatten des Friedens aufgemuntert, würden Müßiggang, Unwissenheit und Elend davon entfernen. Das Haupt des Staats würde dessen verschiedene Stände schützen und von ihnen geliebt werden; es würde begriffen haben, daß kein Glied der Gesellschaft ohne einigen Schaden für den ganzen Körper leiden könne, und sich mit dem Wohl Aller beschäfftigen. Die unpartheyliche Billigkeit würde über die Haltung der Tractaten, welche sie vorschreiben würde, über die Unabänderlichkeit der Gesetze, denen sie das Künstliche benommen hätte, über die Vertheilung der Auflagen, die sie nach den öffentlichen Lasten eingerichtet haben würde, den Vorsitz einnehmen. Alle benachbarten Mächte, denen an der Erhaltung dieser Macht gelegen wäre, würden sich bey der geringsten Gefahr, die ihr

drohe-

drohete, zu ihrer Vertheidigung bewaffnen, aber im Mangel fremder Hülfe könnte sie aus sich selbst dem ungerechten Angreifer die undurchdringlichsten Schranken eines reichen und zahlreichen Volks entgegensetzen, welchem das Wort Vaterland kein leerer Name seyn würde und das ist es, was man das schöne Ideal in der Politik nennen kann.

Diese beyde Arten von Regierungen sind in den Jahrbüchern der Welt gleich unbekannt. Sie bieten uns nur unvollkommene Riße dar, die mehr oder weniger der grausamen Größe gleichen, mehr oder weniger von der rührenden Schönheit, von dem einem oder andern dieser großen Schilderungen entfernt sind. Die Nationen, die durch nagenden Ehrgeitz dahingerißen die glänzendste Rolle auf dem Schauplatze der Welt gespielt haben, nehmen mehr die Züge der Gleichheit von der Ersten an. Andere, weiser in ihrer Einrichtung, einfacher in ihren Sitten, eingeschränkter in ihren Aussichten, in einer verborgenen Wohlfahrt, wenn man so sagen darf, eingehüllt, scheinen mehr der zwoten zu gleichen.

Wenn die Völker unter ihrer Regierungsform glücklich sind, so werden sie sie beybehalten: wenn sie unglücklich sind, so werden weder eure noch meine Meinungen, sondern die Unmöglichkeit mehr und länger zu leiden sie dahin bringen, selbige zu verändern; — eine heilsame Bewegung, die der Unterdrücker Aufruhr nennen wird, ob sie gleich nur eine rechtmäßige Ausübung eines unabstehlichen und natürlichen Recht des Menschen ist, den man unterdrückt und sogar des Menschen, den man nicht unterdrückt.

Es gehöret zur Natur der wahrhaftig freyen Regierungen, während dem Frieden beunruhiget zu werden. Durch diese innerlichen Bewegungen geschiehet es, daß die Geister ihre Stärke und die allezeit gegenwärtige Erinnerung der Rechte der Nation erhalten; aber im Krieg muß diese Gährung aufhören, der Haß ersticken, die Vortheile in einander fließen und einer dem andern dienen.

Monarchien müßen Friede und Sicherheit; Republiken Unruhe und einen Feind zu fürchten haben. Rom hatte Carthago nöthig und

es

es war weder Sylla noch Caesar, der die römische Freyheit zernichtete, sondern der erste Cato, deßen eingeschränkte und rauhe Politik Rom eine Nebenbuhlerin benahm, indem er im Senat die Fackeln anzündete, welche Carthago in Asche legten. Selbst Venedig hätte vielleicht seit 400. Jahren seine Regierungsform und seine Gesetze verlohren, wenn es nicht vor seinen Thoren und fast unter seinen Mauren mächtige Nachbarn hätte, welche seine Feinde oder seine Herren werden könten.

Von Königen und unumschränkten Regenten.

So lange die Gesetze nur für Unterthanen gemacht werden, so lange mögen sich diese nennen wie sie wollen, sie werden nichts als Sclaven seyn. Das Gesetz ist nichts, wenn es nicht ein Schwerdt ist, welches ohne Unterschied über alle Köpfe hinfährt und alles abhauet, was sich über die Fläche erhebt, über welche es sich hinbewegt. Das Gesetz befiehlet niemand oder allen; vor dem Gesetze so wie vor Gott sind alle gleich. Die Bestrafung des Privatmannes rächet nur die Uebertretung des Gesetzes, aber die Bestrafung des Regenten rächet die Ver-

achtung deßelben. Wer wird sich unterstehen dem Gesetze zu trotzen, wenn der Regent selbst es nicht ungestraft trotzen darf? Das Andenken dieser großen Lehre dauert Jahrhunderte lang und flößet ein weit heilsameres Schrecken ein, als der Tod von 1000. andern Schuldigen.

Die Pflicht die Völker zu erhalten, macht das Recht der Könige aus.

In allen unsern europäischen Regierungen giebt es eine Art Menschen, die mit der Geburt eine von ihren moralischen Eigenschaften unabhängige Würde mitbringen. Man nähert sich ihrer Wiege nicht anders als mit Ehrfurcht; in ihrer Kindheit kündiget ihnen alles an, daß sie dazu gemacht sind, andern zu befehlen. Bald gewöhnen sie sich an den Gedanken, daß sie von einer besondern Art sind und eines Standes und Ranges versichert, suchen sie nicht mehr sich desselben würdig zu machen.

Der Monarch, welcher nur friedliebende Tugenden besitzet, kann sich bey seinen Unterthanen beliebt machen; aber die Macht ist es, die ihm Ansehen bey seinen Nachbarn schafft. Die Könige haben keine Verwandte und die

Fami-

Familien-Verträge dauern nur so lange, als die Partheyen ihren Vortheil dabey finden. Ein König, der einzigste Mensch, der nicht weiß, ob er zu seiner Seite einen wahren Freund habe, hat keinen außer den Gränzen seines Reichs und darf nur auf sich selbst rechnen. Ein Reich kann ohne Sitten und Tugenden nicht mehr bestehen als eine Privatfamilie; es macht Fortschritte zu seinem Untergange durch Verschwendungen wie sie, und kann sich nur, wie sie, durch Einschränkungen wieder aufhelfen. Ein König (Ludewig der Heilige) zeigte sich niemahls größer, als wann er, von einer ihm unnützen Wache begleitet, schlechter als einer seiner Unterthanen bekleidet, den Rücken an eine Eiche gelehnt, Klagen anhörete und Streitigkeiten schlichtete.

Dem alles als unumschränkten Herrn gehört, muß als Privatmann nichts haben.

Wenn ich über die öffentlichen, einem Regenten bey seinem Leben gewidmeten Denkmähler nachdenke; so kann ich mich über seine Schamlosigkeit nicht genug wundern. Indem er sie selbst veranstaltet, scheinet der Fürst zu

seinen Völkern zu sagen: „Ich bin ein großer „Mann; ich bin ein großer König! Ich werde „nicht alle Tage mich euren Augen darstellen „und die lauten Zeugniße eurer Bewunderung „und eurer Liebe entgegen nehmen können; „aber, sehet da mein Bild; umgebet es; „freuet euch! Wann ich nicht mehr seyn „werde, dann werdet ihr euer Kind zum Fuße „meiner Bildsäule führen und ihm sagen: „Wohlan mein Sohn, betrachte ihn wohl; er „ists, der die Feinde des Staats zurückschlug, „der seine Armeen persönlich anführete, der „die Schulden seiner Voreltern entrichtete, „der unsere Felder fruchtbar machte, der un„sere Ackersleute beschützte, der unsere Gewis„sen nicht einschränkte, der uns glücklich, frey „und reich zu seyn erlaubte und sein Name „werde auf immer gesegnet. „

Welch unbescheidener Stolz, wenn dem so ist! Welche Unverschämtheit, wenn dem nicht so ist! Aber wie wenige solcher Denkmähler würde es geben, wenn man dergleichen nur den Fürsten, die solche verdienten, errichtet hätte: wenn man alle

andere

andere niederrisse, wie viel würden übrig bleiben? Wenn die Wahrheit die Aufschriften, mit welchen sie umgeben sind, angegeben hätte, was würde man daran lesen? ——— „Dem „Nero, nachdem er seine Mutter ermordet, „seine Gemahlin getödtet, seinen Lehrmeister „umgebracht und seine Hände in dem Blute „der würdigsten Bürger gebadet.„ Ihr zittert vor Schreken. Ach! niederträchtige Nationen! warum ist es mir nicht erlaubt, die wahren Inschriften an die Stelle dererjenigen zu setzen, womit ihr die Denkmähler eurer Fürsten gezieret habt! Zwar würde man nicht dieselben Schandthaten, aber doch andere daran lesen und noch würde euch Schauder überfallen.

Das Herz der Könige ist ein undurchdringliches Heiligthum, woraus Achtung und Verachtung selten bey ihrem Leben entwischen und wovon der Schlüßel nur gar zu oft bey ihrem Tode verlohren wird. Sind sie nicht übrigens eben wie wir den Fallstricken der Leidenschaft ausgesetzt und sind sie wohl beßere Ausspender des Lobes und Tadels? Die Urtheile ihrer Unterthanen sind eben so verdächtig. Wer wird unter den verwirrten und sich wiedersprechenden

Stimmen, die sich zu gleicher Zeit erheben, das Geschrey der Wahrheit von dem dumpfen und heimlichen Gemurmel der Verläumdung, oder das dumpfe und heimliche Gemurmel der Wahrheit von dem Geschrey der Verläumdung unterscheiden.

Die Fürsten sind überhaupt diejenigen, welche man recht kennen zu lernen, sich am wenigsten schmeicheln kann. Der Ruf redet selten ohne Leidenschaft von ihnen; am öftesten werden sie nach den Niederträchtigkeiten der Schmeicheley, nach der Ungerechtigkeit des Neides, beurtheilet. Das verwirrte Geschrey aller Vortheile, aller Neigungen, die sich um ihnen herum zu schaffen machen und verändern, verwirret selbst das Urtheil des Weisen oder hält es zurück.

O wie viel Gutes werden die Herren der Welt ausrichten, wie werden sie verehret werden, wenn dasjenige was sie an ungeheuren großen Luxus, an gierigen Günstlingen, an eitlen Einfallen verschwenden, zur Verbesserung ihres Reichs gewidmet wird! Ein gesundes mit Verstand eingerichtetes und wohl verwal-

tetes

tetes Krankenhaus: die Abschaffung der Betteley, oder die Anwendung der Armuth zur Arbeit; die Tilgung der Staatsschulden; eine mäßige uud nach Billigkeit vertheilte Auflage; die Abänderung der Gesetze durch Aufrichtung eines simplen und klaren Gesetzbuches; diese Anordnungen würden mehr zu ihrer Ehre beytragen, als prächtige Palläste, als die Eroberung einer Provinz, als gewonnene Schlachten, als alle Erze, aller Marmor und alle Inschriften der Schmeicheley.

Regenten, welche böse Scham hält euch zurück? Weil Billigkeit euch nur ein leerer Nahme ist; so macht es bekannt. Wozu dienen die Tractaten, die keinen Frieden gewähren, welchen der Schwächste nachzugeben gezwungen ist; welche bey einem und dem andern der Vergleichmachenden nur die Erschöpfung der Mittel den Krieg fortzusetzen anzeigen und die allezeit übertreten werden? Zeichnet nur auf Waffenstillstand und bestimmet keine Dauer; wenn ihr aufgehört habt gerecht zu seyn; so höret wenigstens auf treulos zu werden; Treulosigkeit ist so uiederträchtig, so ver-

haßt; das Laster schickt sich nicht für Potentaten. Der Fuchs in der Haut eines Löwen, der Löwe in der Haut eines Fuchses sind zwey gleich lächerliche Thiere. Ihr Staatsmänner! möchten die Wünsche der Philosophie, möchten die Wünsche eines Bürgers bis zu euch dringen! Wenn es schön ist die Gestalt der Welt zu ändern, um Glückliche zu machen; wenn die Ehre, die daraus abfließt, denen beykommt, die das Ruder des Reiche halten, so wisset, daß sie ihrem Jahrhundert und den künftigen Geschlechtern nicht nur wegen all des Bösen, so sie thun, sondern auch wegen all des Guten, so sie hätten thun können und nicht gethan haben, zur Rechenschaft stehen. Ihr seyd auf einen wahrhaften Ruhm unter euren Mitlebenden eifersüchtig und welcher Ruhm ist wohl grösser als den ich euch vorschlage? Ihr verlanget, daß sich euer Nahme verewige; bedenket, daß die von Erz aufgerichteten Denkmahler, langsamer oder schneller, durch die Zeit vernichtet werden. Vertrauet die Sorge für euren guten Nahmen solchen Wesen an, die sich erhalten werden, indem sie immer wieder

auf-

aufwachsen. Der Marmor ist stumm, der Mensch redet. Laßt ihn dann mit Lob von euch reden: Wann Verderbnis sich in der von euch eingeführten weisen Gesetzgebung einschleichet, dann werdet ihr wahrhaftig verehret werden; dann wird man auf das Jahrhundert, in welchem ihr lebtet, wieder zurück gehen und eurem Andenken werden Thränen fließen. Ich verspreche euch während eurem Leben Thränen der Bewunderung und Thränen des Traurens nach eurem Tode.

Nichts ist groß, nichts gedeihet in Monarchien ohne Einfluß des Herrn, der sie regieret; aber es hängt nicht einzig und allein von einem Monarchen ab alles zu thun, was zum Glück der Völker beyträgt. Er findet zuweilen mächtige Hindernisse in den Meinungen, in dem Character, in den Neigungen seiner Unterthanen. Diese Meinungen, dieser Character, diese Neigungen können zweifelsohne verbessert werden, aber die Revolution läßt oft lange auf sich warten.

Es ist nicht genug, daß man den Völkern einen Regenten anbiete, den sie nicht verkennen können; dieser Regent muß sie glücklich machen.

Zum Beyspiel dieser Ungerechtigkeit und eines bey Höfen so gewöhnlichen Undanks, wo das große Verdienst gegen den Schutz nichts ausrichten kann; wo ein großer General mitten unter seinen Triumphen durch einen untüchtigen Mann abgelöset wird: wo eine verschwenderische und raubgierige Favoritin einen über die Finanzen sparsam haushaltenden Minister absetzt; wo das allgemeine Wohl und die geleisteten Dienste gleichmäßig vergessen werden und wo die Veränderungen in den hohen Staats-Posten so oft Vorwürfe der Freude und Belustigung werden, ward Pedrarias erwählt dem Balboa abzulösen.

Der beste Fürst läßt seinem Nachfolger allezeit viel Gutes zu thun übrig; der erste Despote läßt einem zweyten fast niemahls etwas Böses zu thun nach.

Der beste Fürst, der gegen den allgemeinen Willen etwas Gutes gethan hätte, würde aus d. einzigsten Ursache, weil er seine Rechte überschritten hätte, strafbar seyn. Er würde für das Gegenwärtige und für die Zukunft strafbar seyn: denn wenn er einsichtsvoll und

gerecht

gerecht ist, so wird sein Nachfolger, ohne Erbe seiner Vernunft und Tugend zu seyn, sicher seine Macht erben, von welcher die Nation das Schlachtopfer werden wird. Der erste gerechte, standhafte, aufgeklärte Despote ist ein großes Uebel; der zweyte gerechte, standhafte, einsichtsvolle Despote würde ein noch grösseres Uebel seyn; der dritte, der ihm mit diesen grossen Eigenschaften nachfolgen würde, wäre die ärgste Zuchtruthe, womit eine Nation nur würde können getroffen werden.

Ihr Völker verstattet euren anmaßlichen Herren nicht ohne euren allgemeinen Willen, selbst Gutes zu thun. Bedenket, daß der Stand desienigen, der euch regieret, kein anderer ist, als der Stand des Caciquen, dem man fragte: ob er Sclaven hätte ? und darauf antwortete: **Sclaven! ich kenne in meiner Gegend nur einen und dieser Sclave bin ich.**

Das Zuvor kommen (la prevention) lässet die zitternde Wahrheit nicht dem Regenten nahen, als um ihr mittelst Drohungen und Strafen Stillschweigen aufzulegen.

Wenn in demokratischen Staaten das Volk seine Verwaltung selbst einrichten wollte; so

würde

würde es nothwendig in Verwirrung gerathen und die Sorge für seine Erhaltung nöthiget es, sich einem mehr oder weniger zahlreichen Senate zu überlassen. Wenn in Monarchien die Könige alles selbst zu sehen, alles selbst zu thun, verlangten; so würde sich nichts sehen nichts thun lassen; und man hat daher seine Zuflucht zu Rathskammern nehmen müssen, um die Reiche vor einer vielleicht mehr schädlichern Stockung, als übel behandelten Thätigkeit zu bewahren.

Die Könige, welche wie andere Menschen sich dem Himmel ergeben, wann die Erde anfängt ihnen zu fehlen, scheinen in ihrem Alter eine neue Art von Schmeichlern zu suchen, die sie in dem Augenblick mit Hoffnungen einwiegen, da alle Wirklichkeiten ihnen entgehen; dann erweckt die Scheinheiligkeit, welche allezeit bereit ist die beyden Kindheiten des menschlichen Lebens zu hintergehen, in der Seele des Fürsten die Ideen, welche sie darin ausgestreuet hatte und unter dem Vorwande sie zum einzigsten Glück, das ihnen übrig bleiben kann, zu führen, regieret sie ihren ganzen

Wil-

Willen. So wie aber dies letzte Alter gleich dem ersten Alter ein Stand der Schwäche ist, so herrscht auch eine beständige Abwechselung in der Regierung; die Partheylichkeit hat mehr Hitze und Macht als iemahls; die Intrigue hoffet mehr und das Verdienst erhält weniger; die Talente ziehen sich zurück und die Bewerbungen aller Arten werden häufiger; die Dienste fallen nach dem Ohngefähr Menschen zu, welche, wenn sie gleich alle in gleichem Grade ungeschickt sind, ihnen vorzustehen, doch die hohe Meinung von sich hegen, derselben würdig zu seyn, indem sie die Achtung von sich selbst auf die Verachtung gründen, die sie gegen andere haben. Die Nation verliert sodann ihre Stärke mit ihrem Zutrauen und alles gehet wie alles geführt wird, ohne Anlage, ohne Nachdruck und ohne Einsicht.

Ein Volk aus dem Stande der Barbarey ziehen, es in seinem Glanz erhalten, es in der Neigung zum Sturz aufhalten, sind drey schwere Operationen; die letzte ist aber die schwerste. Aus der Barbarey kommt man sprungweise; man erhält sich auf dem Gipfel der Wohlfahrt durch die Kräfte, welche man

erwor-

erworben hat; man sinkt durch ein allgemeines Niedersenken, zu welchem man sich durch unmerkliche Symptoms den Weg gebahnet hat. Barbarische Nationen bedürfen lange Regierungen; glückliche Nationen müßen kurze Reiche haben. Die lange Geistesschwäche eines hinfälligen Monarchen bereitet dem Nachfolger Uebel zu, die fast ohnmöglich zu verbeßern sind.

Ihr Könige, liebet das Volk, liebet die Menschen und ihr werdet glücklich seyn! Fürchtet dann weder die freyen und murrischen Geister noch den Aufruhr der Bösen: die Empörung der Herzen ist weit gefährlicher, denn die Tugend erbittert und erzürnet sich bis zur Grausamkeit.

Cato und Brutus waren tugendhaft. Sie hatten nur zwischen zwey großen Attentaten, dem Selbstmord oder dem Tod Cäsars, zu wählen. Erinnert euch, daß das Interesse der Regierung nur das Interesse der Nation ist; wer dieses so einfache Interesse theilet, kennet es schlecht und kann demselben nur Nachtheil bringen.

Die

Die Autorität theilet dies große Interesse, wenn derjenige, in deßen Hände das Ruder der Regierung entweder durch Gewalt oder Wahl gegeben worden ist, selbiges nach dem Willen eines blinden Ohngefährs gehen läßt, oder wenn er eine schändliche Ruhe der Wichtigkeit seiner Geschäfte vorziehet.

Wenn der Betrug den Regenten wegen der Treue seiner Unterthanen beunruhigen wird, so ist es schwer, daß er nicht aufmerksam sollte angehöret werden.

Sind die Nationen den Königen alles und sind diese den Nationen nichts schuldig? Was bedeutet denn das Völkerrecht? Ist es nur Fürstenrecht? Die Fürsten sagen, sie haben ihre Macht nur allein von Gott. Diese von der Geistlichkeit, welche die Könige nur über die Völker erhebet, um den Königen selbst im Namen, der Gottheit zu befehlen, erfundene Maxime ist denn nur eine eiserne Kette, die eine ganze Nation unter den Füßen eines einzigen Menschen niederhält? So gibt es denn kein gegenseitiges Band von Liebe und Tugend, von Vortheil und Treue mehr, welches eine

Famis

Familie mitten unter einer Gesellschaft regieren läßt? Wenn der Gehorsam der Völker ein durch Gott allein vorgeschriebenes Gewissens-Gesetz ist; können sie denn an die Ausleger dieses ewigen Willens wider den Misbrauch der diesem großen Wesen untergeordneten Macht, appelliren? Wenn man aus dem leidenden Gehorsam ein Religions-Gesetz macht, sogleich ist er wie alle Religionsgesetze dem Richterstuhl des Gewißens unterworfen und in einem Staate, wo man das Gesetz Gottes als das Erste erkennet, muß man erwarten, daß die Entscheidung der Kirche die Gewissen über die Ausdehnung und Natur der königlichen Gewalt aufkläre und leite. Vergebens wird man sagen, daß die heiligen Bücher selbst gebiethen, den Mächten der Erde zu gehorchen. Indem die Könige sich auf die Texte der Bibel stützen, geben sie sich unter die Vormundschaft des Evangelii. Wann sie also von der Geistlichkeit die Waffen entlehnen, um die Völker in Ketten zu halten, so kann die Geistlichkeit auch ihre eigene Waffen zurückziehen und sich derselben gegen die Könige bedienen. Sie wird im Evangelio, woraus sie das Recht

zu regieren genommen hat, ein Schild dem Degen und ein Schwerdt dem Schwerdte entgegen zu seßen finden.

Es ist dann vergebens, daß die Fürsten ihre Zuflucht zum Himmel nehmen, um ihre Rechte geltend zu machen, wenn sie es an ihren Pflichten ermangeln lassen. Das Gesetz, welches sie anrufen, empöret sich gegen sie; es donnert und zerschmettert sie durch den Mund der Hohenpriester; es schreiet im Grunde des Herzen eines wehklagenden Volks. Also ist ihre Macht nicht weniger bedinglich, prekär, der Auslegung fähig, nicht weniger durch das religiöse Gesetzbuch, woraus sie sie geschöpft haben, eingeschränkt, als sie es nach dem natürlichem Gesetzbuche der Nationen seyn soll. Denn da die Religion der einzigste Zaum des Despotismus ist, der die einzigste Macht ist, die sich durch Gott selbst gegründet zu seyn glaubt und da die Gründe dieser Macht nicht mehr einleuchtend sind, als die Lehrsätze und Gründe der Religion, die ihr zur Grundlage dienen: so fällt der Despote in die Hände der Geistlichkeit, wenn das Volk durch Priester geleitet

wird, oder in der Willkühr seiner Unterthanen, weil in Ermangelung der Hohenpriester, sie selbst Richter des Glaubens sind.

Warum möchte aber die Autorität es sich gerne verhehlen, daß sie von Menschen komme? Die Natur, die Geschichte, die Erfahrung, das innere Gefühl belehret die Könige genugsam, daß sie vom Volke alles, was sie entweder durch Waffen oder durch Unterhandlungen besitzen, erhalten haben. Weil man vom Volke alle Früchte des Gehorsams erhält, warum will man von ihm nicht alle Rechte der höchsten Gewalt annehmen? Was hat man von dem Willen zu befürchten, der sich selbst hingibt, und was gewinnet man beym Misbrauch einer unrechtmäßig an sich gerissenen Macht? Muß man sie nicht mit Gewalt erhalten, wenn man sich derselben durch Ueberraschung bemeistert hat? und worin bestehet das Glück eines Fürsten, der nur durch die Macht regieret und dem aus Furcht gehorchet wird? Ist er auf dem Throne ruhig, wenn er, um zu regieren, zu sagen gezwungen ist, daß er von Gott selbst seine Krone erhalten habe? Erhält er nicht noch

weit

weit mehr von Gott seine Freyheit und sein Leben, das unverjährbare Recht nur durch Vernunft und Gerechtigkeit regieret zu werden?

Was hat man aber nöthig den heiligen Nahmen Gottes anzurufen, den man so leicht misbrauchet? In den unglücklichen Jahrhunderten der religiösen Schwärmerey hat man die durch ansteckenden Fanatismus verirrten Geister mit zweydeutigen Worten abspeisen können; aber in der Ruhe des Friedens und der Vernunft, wenn ein Staat gesittet, vergrössert, durch den Geist der Untersuchung und Berechnung, durch Erforschungen und Entdeckungen nützlicher Wahrheiten, welche die Physik zur Erhaltung der Politik darbietet, bevestiget ist; muß man dann noch in den Finsternissen der Unwissenheit und des Irrthums den Grund einer rechtmäßigen Autorität suchen? Das Wohl und Heil der Völker ist das höchste Gesetz, wovon alle andere abhängen und welches kein anderes über sich kennet. Das ist ohne Zweifel das wahre Grundgesetz aller Gesellschaften; nach ihm muß man die besondern Stimmen auslegen, die alle aus die-

sem Grundsatze fließen, alle aus ihm Entwickelung und Unterstützung erhalten müssen.

Denn wenn man diese Regel bey den Theilungs- und Abtretungs-Tractaten, welche die Könige unter sich machen, zur Anwendung bringet, siehet man da, daß sie die Völker kaufen und umtauschen können, ohne sie zu Rathe gezogen zu haben? Wie! die Fürsten wollen sich das barbarische Recht anmaßen, ihre Provinzen und ihre Unterthanen, wie bewegliche und unbewegliche Güter zu veräußern und zu verpfänden, indessen daß die Einkünfte ihres Hauses, die Wälder ihrer Domainen, die Kleinodien ihrer Krone unzuveräußernde und geheiligte Dinge sind, die man in den dringendsten Bedürfnißen des Staats nicht anzugreifen wagt!

Welcher Fürst wird selbst von seinen Höflingen wahrhaftig geliebet, wenn er von seinen Unterthanen gehaßt wird?

Vom Despotismus und von der Tyranney.

Die Nationen machen zuweilen Versuche sich von der Unterdrückung der Macht zu befreyen,

freyen, aber niemals, um aus einer Sclaverey zu gehen, in welche sie durch Sanftmuth geführt sind. Früh oder spat folgt der entweder schwache oder wilde oder blödsinnige Despote einer Allmacht, die keinen Widerstand gelitten hat. Die von ihr zerschmetterten Völker glauben zum Zerschmettern gemacht zu seyn; sie haben das Gefühl der Freyheit verlohren, welches sich nur durch Gebrauch unterhält. Vielleicht hat es den Engländern nur an drey Elisabethen gefehlt, um die niedrigsten Sclaven zu werden.

Was ist denn ein Tyrann? oder vielmehr, was ist ein an das Joch der Tyranney gewöhntes Volk? Ist es Ehrfurcht, ist es Furcht die es gebückt hält? Wenn es Furcht ist: so ist der Tyrann dann weit fürchterlicher als Gott, an welchen der Mensch seine Bitten oder Klagen zur Nachtzeit oder in den Stunden des Tages richtet; ist es Ehrfurcht: so kann man dann den Menschen dahin bringen, selbst die Urheber seines Elends zu verehren, ein Wunderwerk, welches der Aberglaube allein nur ausrichten kann. Was setzt euch mehr in Erstau-

nen, entweder die Grausamkeit des Nabobs, welcher schläft, oder die Niederträchtigkeit dessen, der sich nicht unterstehet ihn aufzuwecken?

Ein sonderbarer Abscheu ist es, Bedruckungen ausüben ohne ungerecht scheinen zu wollen; die Frucht seiner Raubereyen an sich ziehen zu wollen und das Verhaßte davon auf einen andern zu werfen; über Tyranney nicht zu erröthen und über den Tyrannen-Nahmen roth zu werden. O! wie böse ist doch der Mensch und wie weit mehr würde er es noch seyn, wenn er die Ueberzeugung haben könnte, daß seine Schandthaten unbekannt blieben und daß ein Unschuldiger die Schande und Strafe davon trüge?

Der Aufruhr ist ein schreckliches Hülfsmittel, aber es ist das Einzigste, welches zu Gunsten der Menschheit in denen durch Despotismus unterdrückten Ländern übrig bleibt.

Man weiß, daß diese Unternehmungen in denen dem Despoten unterworfenen Ländern eben so leicht und gemein sind, als sie in Ländern, wo der Fürst mit Gerechtigkeit regieret, schwer und selten sind; in den Ländern, wo sei-

ne Autorität fundamental- und unabänderliche Gesetze, deren Handhabung einem Korps erleuchteter und zahlreicher Magistratsmänner anvertrauet ist, zur Grundlage, zum Maas und zur Richtschnur hat. Daselbst zeigen sich die Feinde des Regenten als Feinde der Nation; daselbst finden sie sich in ihren Entwürfen durch alle Kräfte der Nation aufgehalten, weil, wenn sie sich wider das Haupt der Nation erheben, sie sich wider die Gesetze, welche den allgemeinen und unabänderlichen Willen der Nation ausdrücken, auflehnen.

Die Ungerechtigkeit und Tyranney verbergen sich gerne im Schatten; sie verstecken sich vor denienigen, welche sie unterdrücken. Wann aber der Monarch nur vor den Augen seiner Unterthanen handeln will, so geschiehet es, weil er ihnen nur Gutes zu thun hat. Im Angesicht versammelter Menschen beleidigen ist eine Beschimpfung, worüber die Tyrannen selbst roth werden können.

Die Natur des Despotismus bringt es mit sich, Sclaven nur zu bereichern, um sie wieder zu plündern.

Die verhaßteste List des Despotismus beste, het darin, seine Sclaven uneinig zu machen.

Das Verderbnis ist auf dem höchsten Gipfel, wenn die Macht veredelt, was schlecht ist.

So lange die Völker di. Ungerechtigkeit eines Despoten nur durch den Kanal derienigen, denen er seine Autorität anvertrauet hat, erfahren, so lange begnügen sie sich mit Murren, weil sie dafür halten, daß der Regent sie nicht wisse und sie nicht würde gelitten haben; wann sie aber durch seine Gegenwart und durch seine Entscheidungen geheiliget werden; so verliert er das Zutrauen; die Verblendung verschwindet, er war ein Gott, iezt ist er ein Blödsinniger oder ein Boshafter.

Die äußere Pracht täuscht das Volk mehr als die Gerechtigkeit, weil die Menschen eine grössere Meynung von dem haben, was ihnen lästig fällt, als was ihnen dienet; der prachtvolle Reichthum des fürstlichen Hofes und der Pomp, der ihn umgibt, ernähren in dem Geiste der Völker diese Vorurtheile knechtischer Unwissenheit, die vor den Götzen zittert, die sie gemacht hat.

Es ist in der Natur der despotischen Regierung die Bande, durch welche Nationen vereiniget werden, zu zerreißen und wann sie dieses Triebwerk zerbrochen hat: so kann sie solches nicht wieder herstellen. Das Zutrauen bringt die Menschen zusammen, vereiniget die Vortheile und die willkührliche Macht, verträgt sich mit dem Zutrauen nicht, weil sie alle Sicherheit aufhebt.

Es gibt keine Nation, die nicht von ihrer Tugend, von ihrem Muthe, von ihrer Liebe zur Unabhängigkeit verlöhre, indem sie sich gesittet macht und es ist ganz klar, daß die mittägigen Völker in Asien, da sie sich zuerst in Gesellschaften vereiniget haben, auch die Ersten gewesen sind, die dem Despotismus ausgesetzt waren. So war seit dem Ursprung der Welt der Gang aller Associationen. Eine andere ebenfalls durch die Geschichte bestätigte Wahrheit ist diese, daß iede willkührliche Macht sich gegen ihren Untergang neigt und daß mehr oder weniger schnellere Begebenheiten allenthalben ein wenig früher oder später das Reich der Freyheit wieder zurückführen.

Man begreift, wie Bürger täglich durch Aufopferung ihrer Freyheit, die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, an welche sie von Jugend auf gewöhnt sind, erkaufen: aber wie Völker, denen die rohe Natur mehr Glück anbot, als die gesellschaftliche Kette, die sie vereinigte, ruhig in der Knechtschaft verbleiben, ohne daran zu denken, daß nur ein Berg zu übersteigen, ein Fluß überzusetzen sey, um sie frey zu machen, das würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht wüste, wie die Gewohnheit und der Aberglaube allenthalben das menschliche Geschlecht umändert.

Die bürgerlichen Kriege nehmen ihren Ursprung gewöhnlich aus der Tyranney oder aus der Anarchie. In der Anarchie theilet sich das Volk in kleine Rotten; iede kleine Parthey hat ihren Demagogen; iede hat, ohne daß man es wisse, ihre gegründeten oder thörigten, einstimmigen oder sich wiedersprechenden Forderungen. Es erhebt sich ein verwirrtes Geschrey; dem ersten Schlage folgen tausend andere nach und man erwürgt sich, ohne sich anzuhören. Die besondern Vortheile und

per-

persönliche Anfeindungen verlängern die öffentlichen Unruhen, und man fängt nicht eher an, sich gegen einander zu erklären, als bis man vom Gemetzel müde ist. Unter der Tyranney gibt es nicht leicht mehrere Partheyen als drey, die Hof-Parthey, die Oppositions-Parthey und die keiner Parthey beytreten, ohne Zweifel kalte Bürger, aber zuweilen ihrer Unpartheylichkeit wegen und weil sie das lächerliche der beyden andern Partheyen nur auffallender machen, sehr nützlich. In der Anarchie kommt die Ruhe wieder und keinem kostet sie den Kopf; unter der Tyranney folgt der Ruhe das Fallen vieler Köpfe oder eines einzigen.

Die bürgerlichen Kriege nehmen ihren Geist aus den Ursachen, aus welchen sie entstanden sind. Wenn der Greuel der Tyranney und der Instinct zur Freyheit dem herzhaften Menschen die Waffen in die Hand gibt und sie siegen; so ist die Stille, welche auf dieses vorübergehende Elend folgt, der Zeitpunct des grösten Glücks. Alle Seelen haben Kraft erhalten und sie den Sitten mitgetheilt. Die kleine Zahl Bürger, welche Zeugen und Werkzeuge

zeuge dieser schimpflichen Unruhen gewesen sind vereinigen mehr moralische Kräfte als die zahlreichsten Nationen. Der fähigste Mensch ist der mächtigste geworden und ieder ist erstaunt, sich auf dem Platz zu finden, den die Natur ihm bezeichnet hatte.

Wann aber die Uneinigkeiten eine unlautere Quelle haben; wann Sclaven sich über die Wahl eines Tyrannen, Ehrgeitzige, um zu unterdrücken, Räuber über die Theilung des Raubes sich herumschlagen: so ist der Friede, der diese Scheusahle endiget, kaum dem Kriege vorzuziehen, der sie entstehen ließ. Strafwürdige nehmen die Stelle der Richter ein, die sie beleidiget haben und werden Ausleger der Gesetze, welche sie übertreten hatten. Man siehet Menschen, die durch ihre Verschwendungen und Unordnungen zu Grunde gerichtet waren, mit unverschämtem Stolze die tugendhaften Bürger beleidigen, deren väterliches Erbtheil sie an sich gerissen. In dieser Verwirrung werden nur die Leidenschaften angehöret. Die Raubbegierde will sich ohne Arbeit bereichern, die Rache ohne Furcht ausüben

üben lassen, der Muthwille alle Zügel abwerfen, die Unruhe alles über den Haufen werfen. Von der Trunkenheit des Niedermetzelns gehet es zur Ausschweifung über. Das geheiligte Bett der Unschuld und des Ehestandes wird mit Blut, Ehebruch und Schändung besudelt. Die unvernünftige Wuth des Volks findet Vergnügen daran, alles zu zerstören, was es nicht genießen kann. So gehen in einigen Stunden die Denkmähler vieler Jahrhunderte verlohren.

Wenn Ermattung, eine gänzliche Erschöpfung, oder einige glückliche Zufälle dieses Elend unterbrechen, so ist doch die Gewohnheit des Verbrechens, des Ermordens, der Verachtung der Gesetze, welche nothwendig nach so vielen Stürmen übrig bleibt, ein Sauerteig der zur Gährung immer fertig ist. Generäle, die kein Kommando haben, ohne Sold verabschiedete Soldaten, das in der Hofnung eines beßern Schicksals auf Neuerungen begierige Volk, diese Materien und diese Werkzeuge der Unruhe sind jederzeit unter der Hand des ersten Meutmachers, der sie in Arbeit zu setzen wissen wird.

Die

Die Peruvianer, alle Peruvianer ohne Ausnahme, geben ein Beyspiel von der tiefen Dummheit, worein die Tyranney die Menschen kann versinken laßen. Sie sind in eine einfältige und allgemeine Gleichgültigkeit verfallen. Was würde ein Volk, dem die Religion die Seele auch erhebte und dem die erniedrigendste Sclaverey alles Gefühl für Größe und Ruhm benommen hat, wohl lieben können? Die Reichthümer, welche die Natur unter ihren Schritten ausgestreuet hat, rühren sie nicht. Dieselbige Unempfindlichkeit haben sie für die Ehre Sie sind was man will, ohne Verdruß noch Vorzug, Knechte oder Caciquen, ein Gegenstand der Bewunderung oder des öffentlichen Gespöttes. Alle Triebfedern ihrer Seele sind zerbrochen. Selbst die Triebfeder der Furcht ist oft wegen der wenigen Anhänglichkeit, die sie am Leben haben, ohne Wirkung. Sie betrinken sich und tanzen. Darin bestehen alle ihre Vergnügungen, wenn sie ihr Unglück vergessen können. Die Faulheit ist ihr gewohnter Zustand. Ich habe keinen Hunger sagen sie zu dem, der sie zur Arbeit dingen will.

Wenn

Wenn die Caraiben auch keine Art von Regierungsform hätten; so würde ihre Ruhe doch nicht gestöret. Den Frieden, den sie genoßen, hatten sie diesem angebohrnen Mitleiden zu verdanken, das allem Nachsinnen vorangehet und woraus die gesellschaftlichen Tugenden abfließen. Dieses sanfte Mitleiden entspringt aus der Organisation des Menschen, dem es genug ist sich selbst zu lieben, um das Uebel bey seines Gleichen zu haßen. Um die Despoten also menschlich zu machen, würde es hinreichen, daß sie selbst die Henker der Schlachtopfer wären, welche sie ihrem Stolze aufopfern und die Vollführer der Grausamkeiten, welche sie gebiethen. Sie müßten mit ihren wollüstigen Händen die Verschnittenen ihres Serails verstümmeln; sie müßten auf den Schlachtfeldern das Blut auffammeln, die Verwünschungen anhören, die Zuckungen und die Todesangst ihrer sterbenden Soldaten ansehen; sie müßten in die Hospitäler gehen, um mit Muße die Wunden, Brüche, durch Hungersnoth, durch gefährliche und ungesunde Arbeiten, durch Härte der

Frohn-

Frohndienste und Auflagen, durch Elend, welches aus den Lastern ihres Charakters entstehet, verursachte Krankheiten, zu betrachten. Wie viele Verbrechen und Uebel würden diese Arten von Schauspiele, wenn sie bey der Erziehung der Fürsten angewandt würden, dem menschlichen Geschlecht ersparen! Wie viel Gutes würden die Thränen der Könige nicht den Völkern bringen!

In einem despotischem Staate ist keiner strafbar als der Despote. Der Unterthan eines Despoten ist so wie die Sclaven es sind, in einem widernatürlichem Zustande. Alles was dazu beyträgt, den Menschen darin zu erhalten, ist ein Attentat wider seine Person. Alle Hände, die ihn an die Tyranney eines einzigen anheften, sind feindliche Hände.

Der Tyrann kann nichts durch sich selbst. Er ist nur die bewegende Ursache der Bemühungen, welche alle seine Unterthanen anwenden, sich gegenseitig zu unterdrücken. Er erhält sie in einem Stande eines beständigen Krieges, der Beraubungen, Verrätherenen, Meuchelmorde erlaubt macht. So wie das

Blut

Blut in seinen Adern fließt, so gehen aus seinem Herzen alle Verbrechen und gehen dahin zurück, um sich daselbst wider zu vereinigen. Caligula sagte, wenn das menschliche Geschlecht nur einen Kopf hätte, so würde er sich ein Vergnügen daraus machen, ihn abzuschlagen. Sokrates würde gesagt haben, wenn alle Verbrechen sich in ein- und denselben Kopf zusammen finden könnten, so müste man diesen abschlagen.

Dieienigen die zur See fahren, die Insulaner, die Bergwohner kann der Despotismus nicht lange hintergehen.

Die absolute Macht führet in ihrer Natur ein so feines Gift mit sich, daß selbst die Despoten, welche sich mit ehrlichen Absichten nach Amerika einschiften, nicht anstanden sich daselbst zu verderben. Wann Ehrgeitz, Geldgeitz, und Stolz sie auch nicht eingenommen hatte, konten sie der Schmeicheley widerstehen, welche nie verfehlt ihre Niederträchtigkeit über die allgemeine Knechtschaft zu erheben und ihr Glück auf öffentliche Uebel zu bauen?

Nicht Menschen sollten über das Gesetz regieren, sondern das Gesetz. Nehmet den Un-

miniſtratoren dieſes gemeine Maas, dieſe Regel von ihren Urtheilen, es wird kein Recht, keine Sicherheit noch bürgerliche Freyheit mehr ſeyn. Von da an wird man nur einen Haufen ſich wiederſprechender Entſcheidungen, nur kurzdauernde Anordnungen, die gegen einander anſtoßen, nur Befehle, die aus Mangel an Grundſätzen keine Verbindung unter ſich haben, ſehen. Wenn man das Geſetzbuch zerriße, ſo würde man ſelbſt in dem ſeiner Natur nach am beſten eingerichteten Reiche bald gewahr werden, daß es nicht genug ſey, gerecht zu ſeyn, um es wohl zu regieren. Die Weisheit der beſten Köpfe würde nicht hinreichen. Da nicht alle denſelben Geiſt haben würden, und eines ieden Geiſt nicht allemal in ein und eben derſelbigen Verfaßung ſich befände: ſo würde der Staat gar bald umgeſtürzt werden.

Die Erfahrung aller Zeiten hat bewieſen, daß die Ruhe, welche aus der abſoluten Macht entſtehet, die Geiſter kalt mache, den Muth niederſchlage, eine ganze Nation in eine allgemeine Schlafſucht dahin werfe. Laßt uns aber die auf einander folgenden Stufen dieſes Elendes auseinander legen, damit die

Völ-

Völker die tiefe Vernichtung erkennen, in welcher sie stecken, oder mit welcher sie bedrohet werden.

Von dem Augenblick an, da sich im Mittelpunct einer Nation das große Schreckbild, welches man nur mit Zittern anblickt, erhebet, theilen sich die Unterthanen in zwo Classen. Die einen entfernen sich aus Furcht; die andern nähern sich aus Ehrfurcht und diese versprechen sich, im Bewustseyn ihrer Niederträchtigkeit, Schutz. Sie machen zwischen den Despoten und den Rest der Nation eine Art untergeordneter, nicht weniger mistrauischer und grausamer Tyrannen aus, als ihr Herr ist. Sie führen nur die Worte im Munde, der König; der König hat es gesagt; der König will es; ich habe den König gesehen; ich habe beym König zu Abend gespeißt; es ist des Königs Absicht. Diese Worte werden immer mit Erstaunen angehört und das Ende ist, daß sie für höchste Befehle angenommen werden. Wenn noch einige Stärke übrig bleibt, so ist sie im Militär, das seine ganze Wichtigkeit fühlet und daher nur um so trotzi-

ger wird: und was spielt der Priester für eine Rolle? Wird er begünstiget; so fährt er fort die Völker durch seine Beyspiele und Reden dummer zu machen. Wird er verachtet; so wird er übel aufgeräumt, aufsässig und sucht einen Fanatiker, der sich aufopfert. Allenthalben wo es weder bestimmte Gesetze, noch Gerechtigkeit, noch vestgesetzte Form, noch wirkliches Eigenthum gibt, bedeutet der Magistrat wenig oder ist nichts. Er erwartet ein Zeichen, um das zu seyn, was man wünschet. Der Vornehme kriechet vor den Fürsten in Staub und die Völker kriechen vor den Vornehmen. Die natürliche Würde des Menschen hat sich davon gemacht; er hat nicht den mindesten Begriff von seinen Rechten. Um den Despoten, um seine Anhänger, um seine Günstlinge werden die Unterthanen mit derselbigen Unachtsamkeit unter die Füße getreten, wie wir die Insecten zertreten, die im Staube unserer Felder herumkriechen. Die Moral ist verdorben; es kommt ein Augenblick, in welchem die schreyendsten Bedrückungen, die unerhörtesten Eingriffe ihren Charakter von Grausamkeit verlohren haben und zum Aufruhr zu reitzen

auf-

aufhören. Wer die Nahmen Tugend, Patriotismus, Billigkeit ausspräche, würde nur ein tête exaltée seyn, ein Ausdruck, welcher allemahl eine verworfene Nachsicht gegen Unordnungen, von denen man Nutzen ziehet, bezeichnet. Die Maße der Nation wird ausschweifend und abergläubisch, denn der Despotismus kann sich weder ohne Beyhülfe des Aberglaubens vestsetzen noch ohne desselben Unterstützung erhalten, denn die Knechtschaft führet zur Ausschweifung, welche tröstet, nur nie gehemmet wird. Unterrichtete Männer, wenn es deren gibt, hegen Absichten, machen bey den Großen Cour und bekennen sich zur politischen Religion. Indem die Tyranney in der Folge zum Ausspioniren und Angeben führt, gibt es in allen Staaten, selbst die besten nicht ausgenommen, Angeber und Spionen. Da die geringste Unvorsichtigkeit die Farbe der beleidigten Majestät annimmt; so werden Feinde sehr gefährlich und Freunde verdächtig. Man denkt wenig; man spricht gar nicht und man fürchtet zu vernünfteln; man erschrickt über seine eigene Ideen. Der Philosoph hält seine Gedanken zurück, so wie

der Reiche seine Glücksgüter verbirgt; das weiseste Leben ist am wenigsten bekandt; Mistrauen und Furcht machen die Grundlage der allgemeinen Sitten aus. Die Bürger halten sich ganz für sich und eine ganze Nation wird tiefsinnig, kleinmüthig, dumm und stumm. Das sind die Ketten und die traurigen Symptome, oder die Leiter des Elendes, woran iedes Volk seine Stuffe erkennen kann.

Nur die Tyranney, nachdem sie Aufruhr erreget hat, will ihn im Blute der Unterdrückten auslöschen. Der Machiavellismus, der die Fürsten die Kunst lehret, sich gefürchtet, und verhaßt zu machen, befiehlet ihnen, die Schlachtopfer, durch deren Geschrey sie beunruhiget werden, zu erwürgen. Die Menschlichkeit schreibt den Königen Gerechtigkeit bey der Gesetzgebung, Sanftmuth bey der Verwaltung, Mäßigung um nicht Aufstand zu veranlassen und Gnade ihn zu verzeihen, vor. Die Religion befiehlet den Völkern Gehorsam; aber vor allen Dingen gebietet Gott den Fürsten Billigkeit. Wenn sie es daran fehlen lassen, so werden sich hunderttausend Arme, hunderttausend Stimmen, wider einen einzigen

Men-

Menschen zum Richterstuhl des Himmels und der Erde erheben.

Die Ungerechtigkeit hängt sich dem Menschen durch Bande an, die nur mit dem Schwerdte sich trennen lassen. Verbrechen gebiehret Verbrechen; Blut ziehet Blut an sich und die Erde bleibt ein ewiger Schauplatz von Verwüstung, von Thränen, von Elend und Trauer, auf welchem die Nationen nacheinander auftreten, um sich in Mord zu baden, um sich die Eingeweide auszureißen und sich im Staub zu wälzen.

Die Sclaverey ist gemeiniglich so dumm, daß sie sich nicht unterstehet ihren Tyrannen zu trotzen: sie kann ihn nicht haßen; aber das Herz des Mannes, der ihre Ketten hat fallen gesehen, hat mehr Stärke, er haßt und trotzt die Weisen.

So ist denn der Gang des Menschen zur Unabhängigkeit, daß er, wenn er das Joch abgeworfen hat, solches wieder auflegen will, und daß das von der Knechtschaft beunruhigte Herz in die Herrschsucht am verliebtesten ist.

Was sind die Menschen in diesem Stande der Erniedrigung (Despotismus)? Ihre gezwungenen Blicke wagen es nicht zum Himmel aufzusehen; es fehlt ihnen in gleichem Maase an Licht ihre Ketten zu sehen und an Seele, die Schande davon zu empfinden. Ihr in den Fesseln der Knechtschaft erloschener Geist hat nicht Kraft genug, die von ihrem Wesen unzertrennliche Rechte zu ergreifen. Man könnte daran zweifeln, ob diese Sclaven nicht eben so schuldig wären, als ihre Tyrannen und ob die Freyheit sich mehr über die, welche die Verwegenheit haben, selbige an sich zu reißen, als über die Schwäche dererienigen zu beklagen habe, die selbige nicht zu vertheidigen wissen. Unterdessen werdet ihr sagen hören, daß die glücklichste Regierung die eines gerechten, standhaften, aufgeklärten Despoten sey. Welche Ausschweifung! Kann es nicht geschehen, daß der Wille dieses absoluten Herrn mit dem Willen seiner Unterthanen in Widerspruch sey? Würde er alsdann, ohngeachtet aller seiner Einsichten, denn doch nicht unrecht haben ihnen ihre Rechte zu rauben, selbst wenn ihr

Vor-

Vortheil darunter ist? Ist es jemahls einem Menschen, wer er auch sey, erlaubt, seine Committenten als eine Trift Viehes zu behandeln? Diese zwingt man, eine magere Weide zu verlassen, um auf eine fettere zu gehen; würde es aber nicht Tyranney seyn, dieselbige Gewalt gegen eine Gesellschaft Menschen anzuwenden? Wenn sie sagen: wir sind hier wohl: wenn sie sogar übereinstimmend sagen: wir sino dort schlecht, wir wollen dort aber bleiben; so muß man sie aufzuklären, ihnen den Irrthum zu benehmen und sie zu gesundern Einsichten durch den Weg der Ueberredung, aber nie durch den Weg der Gewalt, zu leiten suchen.

Nie werden die Tyrannen aus freyen Stücken in die Aufhebung der Knechtschaft willigen, und um sie zu dieser Ordnung der Dinge zurückzuführen, muß man sie entweder zu Grunde richten, oder ausrotten.

Der Despotismus hebt sich mit Soldaten an und nimmt durch sie ihr Ende. In seinem Entstehen ist er ein Löwe, der seine Krallen verbirgt, um sie wachsen zu lassen, in seiner

Stärke ist er ein Wahnsinniger, der seinen Körper mit seinen Händen zerfleischt; in seinem Alter ist er Saturnus, der, nachdem er seine Kinder verschluckt hat, sich durch sein eigenes Geschlecht verstümmelt siehet.

Die absoluten Fürsten befürchteten, daß der republikanische Geist bis zu ihren Unterthanen, deren Ketten sie von Tage zu Tage schwerer machten, käme. Auch wurde man unter allen Monarchien eine geheime Verschwörung gewahr, um die freyen Staaten unvermerkt zu zerstöhren und zu untergraben; aber die Freyheit wird aus dem Schoose der Unterdrückung wieder hervor gehen; sie ist in allen Herzen; durch die öffentlichen Schriften wird sie in die aufgeklärten Seelen und durch die Tyranney in die Seele des Volks übergehen. Alle Menschen werden endlich empfinden, und der Tag des Erwachens ist nicht weit entfernt, sie werden empfinden, daß die Freyheit das erste Geschenk des Himmels, so wie der erste Keim der Tugend sey. Die Werkzeuge des Despotismus werden seine Zerstörer werden und die Feinde der Menschheit diejenigen, welche jetzt nur zu

ihrer

ihrer Ausrottung bewafnet zu seyn scheinen, werden einst für ihre Vertheidigung streiten.

Die Tyranney, sagt man, sey das Werk der Völker und nicht der Könige. Warum leidet man sie denn? Warum widerspricht man nicht mit so vieler Hitze die Unternehmungen des Despotismus, als er selbst Gewaltthätigkeit und Kunstgriffe anwendet, sich aller Eigenschaften der Menschen zu bemächtigen? Ist es aber erlaubt, unter der Ruthe des Unterdrückers sich zu beklagen und zu murren? Würde ihn dies nicht reitzen, ihn auffordern bis zum letzten Lebenshauch das Schlachtopfer zu geißeln? In seinen Augen sind die Klagen der Knechtschaft Aufruhr. Man erstickt sie im Gefängniß, oft selbst auf der Blutbühne. Der Mann, der die Rechte des Menschen wieder in Anspruch nehmen würde, würde von allen verlassen oder in Schimpf umkommen. Man ist daher dahin gebracht, die Tyranney, unter dem Namen von Authorität zu ertragen.

Eine despotische Nation ist eine tausendköpfige Hyder, deren Köpfe nur durch tausend zugleich

zugleich aufgehobene Schwerdter können herunter gesäbelt werden.

Von der Unterdrückung.

Die Unterdrückung findet nur statt bey erzwungenen Arbeiten und Steuern; bey willkührlichen Aushebungen, sie gehen nun auf Menschen oder Geld, um Armeen aufzurichten, die zum Umkommen bestimmt sind; bey gewaltthätiger Anwendung der, ohne Beystimmung der Völker und unangesehen des Widerspruchs der Magistrate, gegebenen Gesetze; bey Verletzung der öffentlichen und Zusteyung der besondern Privilegien; bey Anhängigkeit an den Grundsätzen einer Authorität, welche, da sie sich eine von Gott durch den Degen angeordnete Macht nennet, alles mit dem einen nehmen und mit dem andern alles befehlen, sich im Heiligthum mit dem Schwerdte und auf dem Richtersitze mit der Religion bewaffnen will. Das ist die Unterdrückung; nie besteht sie in einer freywilligen Unterwürfigkeit der Gemüther noch in der Neigung und dem Wunsche der Herzen, in welchen Ueberredung wirkt und Neigung vorangehet; die nur thun,

was

was sie gerne thun und nichts lieben, als was sie thun. Das ist die angenehme Herrschaft der Meynung, die einzigste vielleicht, die den Menschen über Menschen auszuüben erlaubt seyn mag, weil sie die glücklich macht, die sich ihr überlassen.

Von der Politik.

Es gibt eine unendliche Zahl politischer Irrthümer, die zu Grundsätzen werden, wenn sie einmahl angenommen sind.

Ein Staat muß sich nicht durch den Einfluß seiner Nachbarn regieren lassen. Wenn er weise ist, so muß er mit seiner Lage verhältnismäßige Macht haben und er hat niemahls mehr Feinde als Mittel, wenigstens wenn sein Ehrgeitz nicht ohne Maas ist. Er hat Bundesgenoßen, welche zu ihrer eigenen Sicherheit seine Vortheile mit eben so vieler Wärme als Treue aufrecht erhalten.

Es gereichet einer Nation nicht allemahl zum Vortheil, in Friede zu bleiben, wann alle Völker unter Waffen sind. In der politischen wie in der physischen Welt hat eine große Begebenheit sehr ausgebreitete Folgen. Die Erhebung

hebung oder der Sturz einer Macht interessirt alle andere. Selbst diejenigen, die weit vom Schlachtfelde entfernet sind, werden oft die Opfer ihrer Mäßigung oder Schwäche.

Die Nation, die aus einer großen Catastrophe keine Lehren für sich nimmt, ist ohne Hülfe verlohren, oder ihre Aufhelfung wird sich auf so entfernte Jahrhunderte verziehen, daß es wahrscheinlich ist, sie werde eher vernichtet als wieder hergestellet werden.

Die Politik hat nur Augen und kein Herz.

Ein großer Irrthum herrscht in der modischen Politik, dieser nemlich — so viel man kann seine Feinde zu schwächen; aber keine Nation kann an dem Untergange einer andern arbeiten, ohne ihre Unterjochung vorzubereiten und zu beschleunigen. Zweifels ohne gibt es Augenblicke, in welchen das Glück einem Volke auf einmahl einen großen Zuwachs von Macht anbietet; aber ein schnelles Glück ist nicht dauerhaft; oft wäre es beßer, Nebenbuhler zu unterstützen als sie zu unterdrücken. Sparta weigerte sich Athen zum Sclaven zu machen

und

und Rom bereuete es Carthago verehrt zu haben.

Diese erhabene Denkungsart würde der Politik, die seit zwei oder dreyhundert Jahren sehr verschiedene und wichtigere Gegenstände zu behandeln gehabt hat, viele Unwahrheiten, viele Verbrechen erspart haben. Ihr Wirkungskreis war vormahls sehr eingeschränkt; selten erstreckte er sich über die Gränzen eines jeden Volks. Ihre Sphäre hat sich in dem Maase ganz besonders vergrößert, wie die von einander entferntesten Nationen unter sich Verbindungen aufgerichtet haben. Vorzüglich hat sie einen unermeßlichen Zuwachs erhalten, als durch glückliche oder unglückliche Entdeckungen alle Theile der Welt demjenigen, den wir bewohnen, untergeordnet wurden.

Gleich dem hinterlistigem Insect, welches sein Gewebe im Dunkeln zurichtet, breitete die Politik ihr Netz in der Mitte von Europa aus, und bevestigte es auf gewiße Weise an alle Höfe. In unsern Tagen kann man nicht einen einzigen Faden anrühren, ohne sie alle anzuziehen. Der kleinste Fürst hat irgend ein

ver-

verstecktes Interesse bey den Tractaten der großen Mächte. Zween kleine deutsche Fürsten können, ohne durch die Höfe von Wien, Versaille oder London gehindert oder unterstützt zu werden, kein Lehen oder keine Domaine umtauschen. Man muß Jahre lang über eine unbedeutende Abrundung eines Erdflecks in den Kabinetten handeln. Das Blut der Völker ist das Einzigste, das man nicht verhandelt. Ein Krieg wird in zween Tagen entschieden; ein Frieden verziehet sich ganze Jahre. Dieß Zaudern bey Unterhandlungen, das aus der Natur der Geschäfte entstehet, hängt oft von dem Charakter der Unterhändler ab.

So ist die Frucht der National-Eifersucht, dieser Herrschbegierde der Regierungen, die die Länder der Menschen verschlingt, beschaffen. Man rechnet alles für Verlust, was ein Nachbar gewinnet, für Gewinn, was man ihm verliehren macht. Wann man einen Ort nicht einnehmen kann, so hungert man ihn aus, um die Einwohner sterben zu lassen: kann man ihn nicht schützen, so steckt man ihn an, oder

schleift

schleift ihn; ehe man sich ergibt, läßt man ein Schiff, eine Festung durch das Spiel des Pulvers und der Minen in die Luft springen. Die Regierung macht grosse Wüsteneyen zwischen ihren Feinden und ihren Sclaven, um den Einfall der einen und die Auswanderung der andern zu verhindern. Spanien hat sich lieber entvölkern und Amerika zu einer Grabstätte machen, als dessen Reichthümer mit den Europäern theilen wollen. Die Holländer haben alle heimliche und öffentliche Verbrechen begangen, um den andern handelnden Nationen die Anbauung der Spezereyen zu entziehen. Oft schütteten sie ganze Schiffsladungen davon ins Meer, ehe sie sie zu wohlfeilen Preisen verkaufen wollten. Die Franzosen haben den Spaniern Lusiana eingeliefert, aus Furcht, daß es den Engländern in die Hände fallen möchte. England ließ die neutralen Acadier umbringen, damit sie nur nicht nach Frankreich zurück kehren sollten. Und dann sagt man noch, daß die Policirung, und die Gesellschaft zum Glück des Menschen gemacht sey! Ja! zum Glück des mächtigen Menschen, ja! des bösen Menschen.

Von der Verwaltung der Staaten.

Man tadelt die falschen Operationen der Regierung mit Bitterkeit und wenn es sich von Ohngefähr zuträgt, daß eine gute gemacht wird, so beobachtet man das Stillschweigen. Ihr Völker! saget mir, ist das denn die Erkenntlichkeit, die ihr denenienigen schuldig seyd, die sich mit eurem Glücke beschäftigen? Ist diese Art von Undankbarkeit wohl geschickt, sie an ihre beschwerliche Pflichten zu knüpfen? Werdet ihr sie auf solche Weise nöthigen, daß sie selbige vorzüglich gut erfüllen? wenn ihr wollet, daß sie auf das Murren eures Misvergnügens aufmerksam sind, wann sie euch drücken; daß das Geschrey eurer Freude ihre Ohren mit Nachklang treffe, wenn ihr durch sie Erleichterung erhalten habt? Hat man die Last der Auflagen erleichtert: so erleuchtet eure Häuser, ziehet mit Geräusch aus; füllet eure Tempel und eure Straßen an; zündet Scheiterhaufen an; singet und tanzet herum; nennet mit Jauchzen, segnet den Nahmen eures Wohlthäters. Wer unter den Administratoren des Reichs findet sich durch diese Huldigung nicht geschmeichelt? Wer wird sich entschließen,

schließen, seine Stelle zu verlassen oder zu ster-
ben, ohne sie erhalten zu haben? Wer wird
nicht wünschen, die Zahl dieser Arten von
Triumphen zu vermehren? Wer ist derjenige,
dessen Enkel nicht mit edlem Stolz werden sa-
gen hören: seinem Grosvater wurden vier-
mahl, fünfmahl während seiner Admini-
stration Lustfeuer angezündet! Wer wird
nicht Ehre darin setzen, seinen Nachkommen
diese Art von Familien-Erhöhung (illustra-
tion) zu hinterlassen. Auf wessen Leichen-
Marmor würde man den Posten, den er in sei-
nem Leben bekleidete, anzuzeigen wagen, ohne
der öffentlichen Feste Erwähnung zu thun,
welche ihr ihm zur Ehre feyertet? Dieses
Verschweigen würde die Inschrift zur Satyre
machen. Ihr Völker, ihr seyd wie im Elend
so im Glück gleich niederträchtig; ihr wisset
euch weder zu beklagen noch zu erfreuen.

Die einem Volke gegebene Freyheit war nie
ein ausschließendes und beständig fortdauren-
des Privilegium, welches dem Fürsten, von dem
es gegeben ward, das Recht benahm, es auch
andern Völkern mitzutheilen.

Wenn die Mächte der ersten Ordnung selten unbestrafte Fehler begehen: so kann die geringste Nachläßigkeit von Seiten der geringern Regenten, welchen nicht weitläuftige und reiche Länder schleunige und grosse Hülfsmittel darbieten, nur traurige Folgen haben. Die kleinen Staaten sind dazu bestimmet, sich zu vergrössern oder zu verschwinden.

Kann die öffentliche Wohlfart zunehmen, wenn man die Gerechtigkeit unter die Füsse tritt; wenn das Ministerium den Betrug begünstiget, indem es ihm eine Freystätte unter dem Schutz des Gesetzes anbietet? denn wenn das Gesetz nicht verfolgt, so schützt es. Kann sie zunehmen, wenn man zwischen Bürger den Saamen des Mistrauens ausstreuet, der bey seiner Entwickelung so viele Betrüger aus ihnen machen muß; wenn Anlehen, ohne einige Art von Sicherheit, werden unmöglich oder verderblich geworden seyn; wenn der Zinsenraub zügellos getrieben werden kann; wenn weder in- noch außerhalb Landes Credit seyn und die ganze Nation für einen Haufen Menschen ohne Sitten und Grundsätze gehalten wird?

wird? Nein, die allgemeine Glückseligkeit kann ohne innern Werth der Verpflichtungen, der ihre Quelle ausmacht, keine sichere Grundlage haben. Selbst der Fiscus muß sich durch die Wege und nach den Regeln der Gerechtigkeit frey machen. Der Staats, Bankerot ist ein Aergernis, eine weit traurigere Verletzung der Moralität der Gesellschaft, als des Glücks der Bürger.

An welchem Ort der Welt es sey und durch welches Mittel es auch geschehen mag, so muß die Authorität sich nicht an die Stelle der Gerechtigkeit, noch die Redlichkeit oder die Tugend an die Stelle des Gesetzes setzen, weil es keine Authorität gibt, die man nicht bestechen, keine Redlichkeit noch Tugend gibt, die nicht erschüttert werden könne.

Keiner hat mehr Intereße, mehr Recht an einer guten Regierung eines Landes, als diejenigen, welchen die Geburt darin die grösten Besitzungen gegeben hat.

Die Wuth vor der Zeit und ohne Maas zu genießen; diese Krankheit, die die Regierung

einer Nation, (die französische) die doch würdig ist von ihrem Herrn geliebet zu werden, angegriffen hat, diese Verschwendung, die erndtet, wann sie saen sollte; die mit der einen Hand das Vergangene, mit der andern das Zukünftige zu Grunde richtet; welche durch zu frühe Erhebung der Aufkünfte die Quelle der Reichthümer austrocknet und verschlinget; diese aus den Bedürfnissen fließende Unordnung, worein der Mangel an Grundsätzen und Erfahrungen einen Staat allemahl gerathen läßt, der Macht ohne Absicht und Mittel ohne Leitung besitzet; die Anarchie, die am Ruder der Geschäfte herrscht; die Uebereilung, die Partheysucht der Unterbedienten, das Fehlerhafte oder der Mangel an Entwürfen; auf der einen Seite die Dreistigkeit alles ungestraft zu thun und auf der andern die Furcht selbst fürs öffentliche Wohl zu reden: dieser Zusammenfluß von Uebel, der sich schon von weitem herleitet, machte, daß Grenada unter der Herrschaft von Grosbritannien fiel und durch den Tractat von 1763. unter ihren Eroberungen behalten wurde.

Ein

Ein Staat, worin die Glückseligkeit der Nation der Regierungsform aufgeopfert wird; worin die Kunst die Menschen zu betrügen, die Kunst ist die Unterthanen zu bilden; wo man Sclaven nnd keine Bürger will; wo man Krieg und Frieden macht, ohne weder die Meynung noch den Wunsch des Publicums zu Rathe zu ziehen; wo die übeln Anschläge allezeit in Intriguen, in der Ausschweifung, in der Ausübung des Monopoliums, Unterstützung finden; wo gute Bürger nur durch solche Mittel und mit solchen Feßeln aufgenommen werden, die sie nicht zur Reife gelangen lassen: ist das das Vaterland, dem man sein Blut schuldig ist?

Das Interesse der Regierung ist kein anderes, als das der Nation. Die Authorität theilet dies große Interesse, wenn die besondern Willensmeinungen der eingeführten Ordnung untergeordnet worden sind. Die Gesetze und die Gesetze allein müssen regieren, die allgemeine Regel ist dem Bürger kein Joch, sondern eine Macht, die ihn schützt, eine Wachsamkeit, die seine Ruhe sichert. Er glaubt sich frey

und diese Meynung, die sein Glück ausmacht, bestimmet seine Unterwürfigkeit. Werfen die willkührlichen Einfälle eines unruhigen und unternehmenden Administrators dieses glückliche System über den Haufen, so verliehren die Völker, welche aus Gewohnheit, aus Vorurtheil oder Eigenliebe überhaupt sehr geneigt sind, die Regierung, unter welcher sie leben, für die beste von allen zu halten, ein Blendwerk, welches durch nichts ersetzt werden kann.

Die Authorität theilet dies grosse Interesse, wenn sie hartnäckig in einem Irrthume, worein sie gefallen ist, beharret. Ein närrischer Stolz verblende sie nur nicht und sie wird sehen, daß Abänderungen, durch welche sie zum Wahren und Guten zurückgeführet wird, anstatt ihre wirkende Mittel zu schwächen, selbige nur noch mehr verstärken. Von einem gefährlichen Irrthum zurückkommen, heißt nicht, sich widersprechen: heißt nicht den Völkern die Unbeständigkeit der Regierung sehen lassen: es zeiget ihnen die Weisheit und Rechtschaffenheit derselben. Wenn ihre Ehrfurcht sich vermindern sollte; so würde es für die Macht geschehen,

die

die nie ihr Unrecht erkennen oder selbiges allezeit rechtfertigen würde und nicht für diejenige, welche ihr Unrecht gestünde und sich besserte.

Die Authorität theilet dies grosse Interesse, wenn sie die Ruhe, den Wohlstand und das Blut der Völker der grausamen und kurzdauernden Lage kriegerischer Unternehmungen aufopfert. Vergebens suchet man diese verheerenden Neigungen durch Statuen und Inschriften zu rechtfertigen. Diese Denkmähler des Hochmuths und der Schmeicheley werden einst durch die Zeit zerstöret oder durch den Haß umgestürzt. Kein Andenken wird mehr in Ehren gehalten werden, als das Andenken eines Fürsten, der den Frieden, der seine Unterthanen glücklich machen sollte, Siegen, die nur für ihn waren, wird vorgezogen, sein Reich wie seine Familie angesehen, seine Macht nur zum Nutzen dererienigen, die ihm anvertrauet waren, angewandt haben. Sein Nahme und sein Charakter werden gleichmäßig geliebt werden. Die Väter werden ihre Nachkommen von dem Glücke, das sie genossen, unterrichten; diese Kinder werden es ihren Enkeln wie-

der sagen und diese von Alter zu Alter erhaltene angenehme Erinnerung wird in ieder Hütte und in allen Jahrhunderten fortdauern.

Die Authorität theilet dies grosse Interesse, wenn sie die Plätze, welche über die öffentliche Ruhe entscheiden, niederträchtigen und verdorbenen Knifmachern anvertrauet; wann die Gunst die Belohnungen erhält, die den Diensten gebühret.

Eine gute Regierung kann zuweilen Misvergnügte machen, wenn man aber viele Unglückliche macht, ohne einige Art von Wohlfarth fürs Ganze, dann ist die Regierung ihrer Natur nach fehlerhaft.

Das menschliche Geschlecht ist das, was es seyn soll. Nach der Weise, wie man es regieret, entschließet es sich zum Guten oder Bösen.

Ein Staat muß nur einen Gegenstand haben und dieser Gegenstand ist die öffentliche Glückseligkeit. Jeder Staat hat seine Weise zu diesem Zweck zu gelangen und diese Weise ist sein Geist, sein Grundsatz, welchem alles untergeordnet ist.

Ein

Ein Volk kann keine Industrie für die Künste noch Muth zum Kriege ohne Handlung und Liebe zur Regierung haben. So bald aber die Furcht alle andern Springfedern der Seele zerbrochen hat, so ist eine Nation nichts mehr; so ist ein Fürst tausend Anfechtungen von aussen und tausend Gefahren von innen ausgesetzt; verachtet von seinen Nachbarn, gehaßt von seinen Unterthanen, muß er Tag und Nacht wegen des Schicksals seines Reichs und für sein eigen Leben zittern. Es ist ein Glück für eine Nation, wenn die Handlung, die Künste und Wissenschaften darin blühen. Es ist selbst für diejenigen, die sie regieren, ein Glück, wann sie sie nicht tyranniſiren wollen; nichts ist leichter zu regieren, als richtigdenkende Köpfe, aber nichts haßt auch so sehr Gewaltthat und Knechtschaft, als sie. Gebet dem Monarchen aufgeklärte Völker; dem Despoten die Rohen.

Es gibt Reiche, wo man eben sowohl das Recht sich zu Grunde zu richten, als das Recht sich schuldfrey zu machen und zu bereichern verkauft, weil das Gute und Böse, es

sey

sey öffentlich oder besonders, ein Gegenstand der Finanzen daselbst werden kann.

Der nothwendige Zusammenhang der Begebenheiten, welche beständig das Interesse der Reihe abändern, bewirkt, daß es sich oft zugetragen hat und sich noch oft zutragen wird, daß die am tiefsten durchgedachten Speculationen und die dem Anschein nach weisesten Combinirungeu, fehlschlagen. Man greift nur den Vortheil des gegenwärtigen Augenblicks in einer Sache auf, bey welcher nichts so gemein ist, als Gutes aus dem Bösen und Böses aus dem Guten entstehen zu sehen. Wenn es wahr ist, daß Privatpersonen noch lange nach ihrem Unglücke geseufzt haben; so trift dies bey Regenten nur noch mehr zu. Man bringt den Eigensinn des Schicksals, das mit der Klugheit der Menschen sein Spiel zu treiben so sehr geneigt ist, nicht in Anschlag und man hat allemahl, wenn ein verdrießlicher Zufall sich in eine entfernte und dunkle Zukunft verhüllet, Grund zu denken: daß er fast ohne Wahrscheinlichkeit sey und wenn man ihn als eingetroffen annimmt: daß keine gänzliche

Zu-

Zugrunderichtung darauf erfolgen werde. Ein Volk wird aber durch einen unvernünftigen Minister regieret werden, wenn man die Augen für die Ruhe, für die Sicherheit des Staats verschließet, um sie nur für seine Vergrösserung offen zu halten; wenn ohne Rücksicht eine kleine unglückliche Insel Bemühungen und Kosten, die durch keine Frucht sich wieder bezahlt machen, veranlassen wird und wenn man sich durch die eitle Ehre, sie der National-Herrschaft beygebracht zu haben, verblenden läßt; wenn man wegen festgesetzter aber verweigerter Wiedererstattungen, zwischen der usurpirenden und der verletzten Macht einen Haß stiftet, dem früh oder spät Blutvergiessungen zu Wasser und zu Lande folgen werden; wenn man zur Erhaltung einiger Plätze sich in die Nothwendigkeit setzt, Soldaten darin gefangen zu halten, die sich im langen Müßiggange verschlechtern; wenn man dauernde Eifersucht oder Forderungen erwecken wird, die immer aufs neue auszubrechen und zwey Völker in Waffen zu bringen bereit sind; wenn man vergißt, daß ein zwischen zwo sich festgesetzten

setzten Nationen liegendes anderes Reich zuweilen die beste Vormauer sey, die sie haben können und daß es unklug und gefährlich werde, durch Vertilgung der zwischenwohnenden Nation sich einen stolzen, unruhigen, kriegerischen und mächtigen Nachbar zu verschaffen; daß iede Domaine, die durch einen grossen Zwischenraum vom Staate weit abgesondert liegt, nur prekär, kostbar, übel vertheidiget und übel verwaltet werde; daß eine Besitzung diß- und ienseit des Flusses, der zur Gränze dienet, für zwo Nationen unwidersprechlich ein grosses Unglück sey; daß auf einer Gegend, auf welche verschiedene Mächte Anspruch machen, seine Ansprüche fahren lassen, gemeiniglich so viel sey, als sich überflüßige Bemühungen, Unruhen und Kriege ersparen und daß es ein mit allen diesen Calamitäten gemachtes Geschenk sey, wenn man die Gegend einem von denienigen abtritt, die sie verlangen; mit einem Worte, daß ein Regent, der wahrhaftig Genie besäße, es vielleicht mehr dadurch zeigen würde, wenn er die wirklichen Vortheile seines Landes auffaßte, den nebenbuhlerischen Natio-

nen aber die betrüglichen Vortheile überließe, deren traurige Folgen sie erst mit der Zeit empfinden würden. Dies ist eine Art von Versuchung, in welcher die Wuth sich weiter auszubreiten, sie allezeit blind machen wird.

Für das Uebelseyn der Völker siehet man keine Gränze; die Gränze ihres Wohlseyns hingegen ist allezeit nahe. Es gehört eine lange Folge günstiger Begebenheiten dazu, sie aus dem Elende zu ziehen. Nur ein Augenblick ist hinreichend, sie darein zu stürzen.

Die Kunst die Autorität zu erhalten ist eine feine Kunst, die mehr Behutsamkeit erfordert, als man denkt. Die Regenten sind vielleicht gar zu sehr daran gewöhnt, die Menschen zu verachten. Sie sehen sie gar zu sehr als von der Natur gebeugte Sclaven an, da sie es doch nur aus Gewohnheit sind. Wenn ihr sie mit einer neuen Last beladet, so nehmet euch in acht, daß sie sich nicht mit Heftigkeit wieder aufrichten. Vergeßet nicht, daß der Hebbaum der Macht nur die Meinung zur Stütze habe; daß die Macht der Regierenden in der That nichts ist, als die Macht derjenigen,

gen, die sich regieren lassen. Bringet die durch Arbeiten zerstreuete oder in Ketten eingeschlummerte Völker nicht dahin, daß sie die Augen zu Wahrheiten, die für euch gar zu fürchterlich sind, aufheben und wann sie gehorchen, so erinnert sie nicht daran, daß sie das Recht haben zu befehlen. So bald der Augenblick dieses Erwachens gekommen seyn wird; so bald sie werden bedacht haben, daß sie nicht für ihre Beherrscher, sondern daß die Beherrscher um ihrentwillen gemacht sind; so bald sie einmahl zusammen kommen, sich anhören und mit einmüthiger Stimme sagen können: „wir wollen dies Gesetz nicht, dieser Gebrauch mißfällt uns„ dann ist kein Mittelweg übrig, ihr werdet zwischen den beyden unvermeidlichen Wegen wählen müssen, entweder nachgeben oder straffen, schwach oder Tyrannen seyn und eure darauf entweder verfluchte oder erniedrigte Autorität hat, welche Parthie sie auch ergriffen hat, von Seiten der Völker nur zwischen öffentlicher Frechheit oder verborgenem Haß zu wählen.

Die erste Pflicht einer weisen Administra-

tion

tion bestehet daher darin, die herrschenden Meynungen in einem Lande zu schonen; denn die Meynungen sind das liebste Eigenthum der Völker — ein Eigenthum, das ihnen lieber ist als sehr oft ihre Wohlfahrt. Sie kann ohne Zweifel daran arbeiten, das Volk durch Aufklärungen zu bessern, durch Ueberredung auf andere Gedanken zu leiten, wenn sie die Kräfte des Staats schwächen, aber ohne Noth ihnen entgegen zu seyn ist nicht erlaubt.

Eine strenge Handlung schreckt zuweilen. Die Völker, welche so lange gemurret haben, als das Ungewitter nur von weitem sich hören ließ, unterwerfen sich oft, wenn es auf sie niederfällt. Dann wägen sie die Vortheile und Schäden des Widerstandes ab; dann meßen sie ihre Kräfte und die Kräfte ihrer Unterdrücker; dann ergreift ein panischer Schrecken diejenigen, welche alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben; dann erheben sie die Stimme, dann machen sie furchtsam, dann bestechen sie; dann entstehet Trennung in den Gemüthern und dann theilt sich die Gesellschaft in 2 Partheyen, die sich einander reitzen, zuweilen handgemein werden

und sich unter den Augen ihrer Tyrannen, welche das Blut mit einem sanften Wohlgefallen rinnen sehen, die Hälse brechen. Aber die Tyrannen finden nicht leicht Mithelfer als bey schon verdorbenen Völkern. Die Laster, die Weichlichkeit, welche sich fürchtet und keinen Tausch mit ihrer Ruhe gegen ehrvolle Gefahren zu treffen wagt, verschaffen ihnen Verbundene unter denen, die sie unterdrücken. Der niedrige Stolz zu befehlen, leihet seine Arme dem Despotismus und williget darein, Sclave zu seyn, um zu herrschen; ein Volk zu überliefern, um seine Beute zu theilen; auf Ehre Verzicht zu thun, um Ehre und Titel zu erhalten; vorzüglich hilft dazu die gleichgültige und kalte Personalität — das äußerste Laster eines Volks, das gröste Verbrechen der Regierungen, denn die Regierung hat sie allezeit entstehen laßen; sie ist es, welche nach Grundsätzen eine Nation einem einzigen Menschen und das hundertjährige Glück der Nachkommenschaft dem Genuße eines Tages und eines Augenblicks aufopfert. Alle diese Laster-Früchte einer reichen und wohllüstigen,

einer

einer alten und an ihr letztes Ende gekommenen Nation — gehören nicht Ackerbau treibenden und neuentstandenen Völkern.

Eine große Nation zu regieren dazu gehöret ein großer Charakter. Vorzüglich müßen es keine von diesen aus Leichtsinn gleichgültigen und kalten Seelen seyn, denen die unumschränkte Autorität nur einen Zeitvertreib gewähret, die große Vortheile dem ohngefähren Schicksalen überlaßen und mehr beschäftiget sind ihre Macht zu erhalten, als sich derselben zu bedienen.

In monarchischen Staaten bestehet ein Mittel, einen geschickten Mann von einer wichtigen Stelle auszuschließen, ein Mittel, welches Haß und Eifersucht anzuwenden nicht unterlaßen, darin, daß man der Ernennung des Hofes durch die Volkswahl vorgreift. Daßelbe Mittel würde auch eben so sicher unter Höfen glücken. Um einen Minister von einer guten Operation abzuleiten, würde ein anderer Minister sich nur die Ehre, sie zuerst auf die Bahn gebracht zu haben, zueignen und solches bekannt machen dürfen. Dadurch

würde er verhindern, daß sie nicht ausgeführt würde. Nichts ist seltener unter Ministern ein- und deßelben Hofes, als einen zu haben der groß genug, ehrlich genug, guter Bürger genug sey, ein von seinem Vorweser angefangenes Project zu befolgen. Dadurch geschiehet es, daß die Misbräuche sich bey einer und derselben Nation verewigen. Daher kommts, daß alles angefangen und nichts vollendet wird und dies aus einem thörigten Stolze, wovon der unglückliche Einfluß sich über alle Zweige der Verwaltung verbreitet und welcher die Vorschritte der Civilisation hindert, wodurch die Völker im barbarischen Stande zu etwas gewißes bestimmt geworden wären, wenn ihre Chefs darauf standhaft und zu jeder Zeit gleichmäßig bestanden hätten.

Von Verwaltung der Gerechtigkeit.

Es wäre zu wünschen, daß der Richter allenthalben mit von der Parthey seyn könnte. Wenn er aus Ungeschicklichkeit übel geurtheilet hat; so ist er strafbar; wenn aus Bosheit so ist er es noch mehr.

Nach

Nach dem Maase wie die Gesellschaften anwachsen und dauerhaft werden, dehnet sich das Verderbnis aus. Die Verbrechen, besonders diejenigen, welche aus der Natur des Klimas entstehen, deßen Einfluß nie aufhöret, vermehren sich und die Strafen kommen außer Gewohnheit, wenn nicht wenigstens das Gesetzbuch unter der Aufsicht der Götter bey Kraft erhalten wird. Unsere Gesetze haben auf den Ehebruch eine schwere Strafe gelegt. Wer zweifelt daran?

Eher Gesetze waren, unterschied sich der Zustand des Menschen wenig vom thierischen Zustande und kein Vorurtheil klebte an eine natürliche Handlung irgend eine Schande.

Eine Verordnung ist allemahl lächerlich, wenn es sichere Wege gibt, ihr auszuweichen.

Die Martern der Folter haben nie Aufklärungen gegeben als über den Muth oder die Schwäche dererjenigen, welche ein barbarisches Vorurtheil dazu verdammte.

Es ist keine Gegend, wo man den Preiß von allem, ausgenommen vom Menschen, nicht kenne. Die gesittesten Nationen sind noch

bis dahin nicht gekommen. Zum Beweise dienen die Menge von Lebensstrafen, die auf die unbedeutensten Vergehungen gelegt sind. Es scheinet nicht, daß Nationen, bey welchen man ein Mädchen von 18 Jahren, welches Mutter von fünf oder sechs Kindern werden könnte; einen gesunden und rüstigen Kerl von 30 Jahren, für den Raub eines Stück Geldes zum Tode verurtheilet, über die von ihnen so weißlich nachgerechneten Tabellen der Wahrscheinlichkeit des menschlichen Lebens, nachgedacht haben, weil sie nicht wissen, wie viel die Grausamkeit der Natur Individuen aufopfert, ehe sie ein Individuum zu solchem Alter kommen läßt. Man beßert, ohne es nur zu muthmaßen, einen kleinen der Gesellschaft angerichteten Schaden durch einen grössern. Durch die Strenge der Züchtigung treibt man den des Raubes Schuldigen zum Mord. Wie denn! Ist die Hand desjenigen, der das Schloß einer Geldkiste aufsprengte oder selbst einen Dolch in Busen eines Bürgers stieß, zu nichts gut, als abgehauen zu werden? Wie denn! weil ein treuloser oder armer Schuldner nicht im Stande ist zu bezahlen, muß man

ihn

ihn darum für die Gesellschaft unnütz und für euch zum Bezahlen unvermögend machen, indem man ihn in ein Gefängnis einschließt? Würde es nicht für den öffentlichen und für euren Nutzen beßer seyn, daß er von seiner Industrie und von seinen Talenten einigen Gebrauch machte, mit Vorbehalt der Klage, die ihr rechtlicher Weise wieder ihn angestellt habt, ihn allenthalben folgen und einen Theil des Gewinstes, der durch ein weises Gesetz bestimmet worden, davon nehmen zu dürfen. Aber er wird auswandern? Und was gehet es euch an, ob er in England oder im Schuldthurn ist? Wird eure Schuld dadurch mehr verfallen seyn? Wenn die Nationen unter sich einig wären, so würde der Uebelthäter nirgends Zuflucht finden. Wenn ihr eure Blicke ein wenig weiter gehen laßet, so werdet ihr einsehen, daß der Schuldner, der euch durch die Flucht entgehet, bey den Fremden kein Glück machen könne, ohne durch seine Bedürfniße und die gegenseitigen Umtauschungen der Nationen einen Theil seiner Schuld abzutragen. In London wird er sich in französischen Weinen betrinken; in Cadix und Lissabon wird sich seine

Frau in Lionische Seidenzeuche kleiden. Aber diese Speculationen sind für einen grausamen Glaubiger, der, von seinem Geitze und seiner Rache getrieben, lieber seinen Schuldner in Ketten, auf einem Strohlager hält, und ihn da mit Brod und Waßer ernähret, als ihm die Freyheit gibt, gar zu abstract und zu patriotisch. Sie hätten den Regierungen und Gesetzgebern nicht entgehen sollen und an sie muß man sich wegen der barbarischen Abgeschmacktheiten hatten, die noch in dieser Hinsicht bey diesen anmaßlich policirten Nationen statt finden.

Die Errichtung eines solchen Tribunals als die Gerichtskammer in Frankreich, vernichtet die Rechte des Bürgers, der von seinen Handlungen nur den Gesetzen Rechenschaft zu geben schuldig ist; es macht, daß alle reiche Leute, deren wohl oder übel erworbenes Vermögen sie zur Verbannung anzeichnet, erblaßen; es muntert die Angeber auf, die der Tyranney diejenigen mit dem Finger bezeichnen, welche mit Vortheil zu Grunde zu richten sind; es ist aus unbarmherzigen Blutigeln zusammengesetzt, die allenthalben Verbrecher sehen, wo

sie

sie Reichthümer vermuthen; es schont Räuber, welche sich zu rechter Zeit zu verstümmeln wißen, um ehrliche, allein durch ihre Unschuld beschützte Seelen, zu plündern; es begünstiget die Vortheile des Fiscus nach den Einfällen einiger raubbegieriger, ausschweifender und verschwenderischer Günstlinge.

Wir wollen im Nahmen der Menschheit fragen: worin sein Verbrechen nach Vorschrift der Gesetze bestanden? Das fürchterliche Schwerdt der Gerechtigkeit ist den Händen der Magistrate nicht gegeben, um Privatfeindschaften zu rächen, noch selbst den Bewegungen des öffentlichen Misfallens zu folgen. Dem Gesetze kommt es allein zu die Schlachtopfer zu bezeichnen und wenn die Schreyer einer blinden und von Leidenschaften eingenommenen Menge die Richter dahin bringen könnten, ein Todesurtheil zu erkennen, so würde die Unschuld die Stelle des Verbrechens einnehmen und für den Bürger keine Sicherheit mehr seyn.

Eine allgemeine Aufhebung der Gerechtigkeit würde eine der schrecklichsten Zuchtruthen

werden, womit das menschliche Geschlecht nur könnte heimgesucht werden.

Soll ich mich wundern, daß ihr euren Uebelthätern gegenseitig einen Zufluchtsort zugestehet, wenn ich täglich sehe, daß ihr euch des Rechts anmaßet, sie euch zuzuschicken, indem ihr den Bann wieder sie erkennet: — ein dem allgemeinen Rechte so sehr zuwiderlaufendes Gesetz, als es im Privat-Recht das Gesetz seyn würde, welches einem Bürger, dessen Hund wüthend geworden, die Befugnis gäbe, ihn in dem Hause seines Nachbarn verbergen zu dürfen.

Aber ein Mensch, der zwey Arme hat, ist immer eine gute Waare ... darum muß man ihn nicht verhelen ... und er ist nicht ohne Hofnung, so wie es nicht ohne Beyspiel ist, daß sich ein Böser beßere ... Ja! einer gegen hundert ... Uebrigens müßt ihr wissen, ob ihr für einen Uebelthäter, der sich beßern wird, hundert nicht zu beßernde Böse-wichter erwerben wollet.

Im allgemeinen, es sey unter Nationen oder unter Privatpersonen ist die Rache nicht grau-

grausam bey Völkern, wo gute Gesetze herrschen, weil diese Gesetze, welche die Bürger schützen, sie vor Beleidigungen bewahren. Die Rache ist in den Kriegen großer Völker kein gar zu lebhafter Gedanke, weil sie von ihren Feinden wenig zu befürchten haben; aber bey kleinen Nationen, wo jedes Individuum einen großen Theil des Staats in seinen Händen hält, wo die Wegführung eines einzigen Mannes der Gesellschaft den Untergang drohet, können die Kriege nur Rache aller gegen alle seyn. Bey unabhängigen Menschen, die gegen sich selbst Achtung hegen, welche unterjochte Menschen nicht haben können; bey den Wilden, deren Zuneigungen nicht sehr ausgebreitet und sehr lebhaft sind, muß man die Beleidigungen ohne Maas rächen, weil sie allezeit die Person auf irgend einen besonders empfindlichen Fleck angreifen; man muß den Mörder eines Freundes, eines Sohnes, eines Bruders, eines Mitbürgers bis auf den letzten Blutstropfen verfolgen.

Von Hauptstädten.

Der Mensch ist sonder Zweifel für die Gesellschaft gemacht; seine Schwäche und seine

Sor-

Sorgen zeigen es. Aber Gesellschaften von 20 bis 3000000 Menschen, Städte, von 4 bis 500000 Seelen sind Misgeburten in der Natur; sie bildet sie nicht, vielmehr arbeitet sie unaufhörlich daran sie zu zernichten. Sie erhalten sich durch unabläßige Vorsicht und durch unerhörte Bemühungen. Sie würde sich bald zerstreuen, wenn nicht ein beträchtlicher Theil dieser Menge zu ihrer Erhaltung wachte. Die Luft wird daselbst angesteckt, das Waßer verdorben, die Erde in großer Weite umher erschöpft, die Dauer des Lebens verkürzt; die Annehmlichkeiten des Ueberflußes werden daselbst wenig empfunden, die Schrecknisse der Hungersnoth gehen aufs äußerste. Es ist der Geburtsort der ansteckenden Krankheiten; der Sitz des Verbrechens, der Laster, der ausschweifenden Sitten. Diese ungeheuren und traurigen Zusammenhäufungen von Menschen bewirken noch eine Plage der Souverainität, um welche die Begierde ohne Unterbrechung einen Haufen von Sclaven unter unendlichen Verrichtungen und Benennungen herbeyruft und vergrößert. Diese

unna-

unnatürlichen Haufen von Volksmenge sind in Friedenszeiten der Gährung und dem Verderben ausgesetzt; setzt der Krieg sie in eine lebhaftere Bewegung, so ist der Stoß schrecklich.

Die natürlichen Gesellschaften sind nicht sehr zahlreich. Sie bestehen aus sich selbst. Man erwartet darin den lästigen Ueberfluß der Volksmenge nicht, um sie zu vertheilen. Jede Abtheilung setzt sich in zuträgliche Entfernungen. So war allenthalben der ursprüngliche Zustand in der alten Welt, so der Zustand der neuen Welt.

Von Titeln und Vorzügen.

Was war der Erste, der den Adel verdiente, eher er ihn erhielt? Setzet einen seiner erlauchten Nachkommen an seine Stelle und er hätte seinen Kindern und Enkeln den Adel nicht hinterlaßen. Der wahre Adel war in dem Blute und der Bestimmung, eher er auf Pergament ausgefertiget ward. Es gehöret Glück und Verdienst dazu; Glück, das uns große Gelegenheiten verschaft; Verdienst, um selbige nutzen zu können. Alle, welche in den verflossenen Jahrhunderten geadelt worden; alle, welche in

fünf-

künftigen Jahrhunderten geadelt werden, haben bewiesen und werden beweisen, daß der Himmel diese beyden großen Wege nur einer kleinen Zahl Menschen öfnet und daß es eben so leicht sey, eine erhabene Seele unter einem bürgerlichen Kleide, als eine niederträchtige Seele unter einem Ordensbande zu haben. Muth, Tugend, Genie sind für alle Stände.

Vom Kriege und der Kriegskunst.

Man bestimmet, was man das Kriegsrecht nennet, das heißt; die Ungerechtigkeit in der Ungerechtigkeit oder das Interesse der Könige im Niedermetzeln der Völker. Man erwürget sie nicht alle auf einmahl. Man erhält einige Köpfe von diesem Vieh, um die Heerde der neuen Schlachtopfer wieder zu bevölkern. Dieses Kriegs = oder Völkerrecht macht, daß man gewiße Misbräuche in der Weise zu tödten, vorschreibt. Wann man Feuergewehre hat, so verbietet man vergiftete Waffen, und wann Kanonen = Kugeln hinreichen, so untersagt gehackte Kugeln. Unwürdiges Geschlecht des Himmels und der Erde, verwüstendes und tyrannisches Wesen, Mensch

oder

oder Teufel, wirst du nicht aufhören diese Erdkugel zu quälen, worauf du nur einen Augenblick lebst! Wirst du den Krieg nur mit Vernichtung deines Geschlechts endigen? Ey wohlan! wenn du sie beschleunigen willst, so gehe und suche die Gifte der neuen Welt.

Krieg gab es zu allen Zeiten und bey allen Völkern, aber die Kriegskunst findet sich nur in gewißen Jahrhunderten und bey einigen Völkern. Die Griechen richteten sie ein und überwanden alle Mächte Asiens. Die Römer machten sie vollkommener und eroberten die Welt. Diese beyden Nationen — würdig allen anderen zu gebiethen, weil sie sich durch Genie und Tugend erhoben, hatten der Infanterie ihre Uebermacht zu verdanken, wo der Mann allein in seiner ganzen Stärke ist. Die Phalangen und Legionen führten allenthalben den Sieg auf ihren Schritten mit sich.

Als die Weichlichkeit der Kavallerie bey den Armeen den Vorzug eingeräumt hatte, verlohr Rom von seinem Ruhm und von seinem glücklichem Fortgange. Ohngeachtet der Disciplin seiner Truppen, konnte es barbarischen Nationen,

nen, welche zu Fuße stritten, nicht wider-stehen.

Das militairische Genie, so mathematisch es ist, ist von dem Glücke unabhängig, welches die Ordnung der Operationen der Verschiedenheit der Aufgaben unterordnet. Die Regeln sind mit Ausnahmen bespickt, die das Gefühl entdecken muß. Selbst die Ausführung verändert fast allezeit den Plan und bringt das System einer Schlacht in Unordnung. Der Muth oder die Furcht der Truppen, die Verwegenheit des Feindes, der zufällige glückliche Ausgang seiner Maasregeln, ein Rencontre, eine nicht vorhergesehene Begebenheit, ein Ungewitter, das einen Strom aufschwellet, der Wind, der eine gelegte Schlinge oder einen Hinterhalt unter Wirbeln von Staub dem Auge entziehet, der Blitz, der die Pferde scheu machet oder sich mit dem Getöse der Kanonen vereiniget, die Temperatur der Luft, deren Einfluß beständig auf den Geist des Anführers und auf das Blut der Soldaten wirkt; dies sind so viele physische und moralische Elemente, welche durch ihre Unbeständigkeit einen gänzlichen Umsturz der am besten überdachten Entwürfe nach sich ziehen.

Der

Der Krieg, er sey glücklich oder unglücklich, dienet allezeit den Usurpationen der Regierungen zum Vorwande, als ob die Häupter der kriegführenden Nationen sich dabey weniger vorsetzten, ihre Feinde zu überwinden, als ihre Unterthanen zu unterjochen.

In allen europäischen Monarchien ist der Soldat nur das Werkzeug des Despotismus und hat die Denkungsart davon angenommen. Er glaubt dem Throne und nicht dem Vaterlande anzugehören und hunderttausend Mann bewafneter Soldaten sind nur 100000 disciplinirte und schreckliche Sclaven. Selbst die Gewohnheit, die Macht der Stärke, diese Macht, der alles weicht, auszuüben, trägt dazu bey in ihnen jeden Begriff von Freyheit zu erlöschen; endlich bringt ihre strenge Zucht und militarische Subordination, welche auf die Stimme eines einzigen Mannes viele tausend Arme in Bewegung setzt, welche weder zu sehen noch zu fragen erlaubt und auf das erste Zeichen, ein Gesetz zu tödten oder zu sterben macht, es vollends dahin, diese Sentiments zu Grundsätzen in ihnen umzuschaffen

und macht daraus, so zu sagen, die Moral ihres Standes.

Von großen Armeen.

Der Wahnsinn Truppen zu haben, diese Wuth, die unter dem Vorwande Kriegen vorzubeugen, sie anzündet; die dadurch, daß sie den Despotismus der Regierung herbeyführet, den Aufruhr der Völker von weitem vorbereitet; die dadurch, daß sie den Einwohner beständig von seinem Heerd und den Feldarbeiter von seinem Felde wegreißt, die Liebe zum Vaterlande erlöscht, indem sie den Menschen von seiner Wiege entfernt; die Nationen gänzlich in Unordnung bringt und sie über Länder und Meere weg verpflanzet; dieser Lohngeist der Militz, der nicht der militarische Geist ist, wird früh oder spat Europa zu Grunde richten. Welcher Ruhm kann ietzt dabey seyn, Despoten zu dienen, welche die Menschen nach der Elle ausmeßen, sie durch ihr Geld fangen, sie mit Gewalt oder List anwerben, sie zurückbehalten, sie verabschieden wie sie sie genommen haben, ohne ihre Beystim-

stimmung? Welche Ehre ist dabey unter dem bösartigen Einfluß der Höfe, wo man für nichts alles giebt und nimmt; wo man aus Eigensinn Männer ohne Verdienste erhebt und unschuldige herabsetzt; wo man den Kriegsstaat einem Günstlinge anvertrauet, der sich bey keiner Gelegenheit hervorgethan hat, und dem die Kunst weder durch Ausübung noch durch Nachsinnen bekannt ist; wo eine Favoritin, die Marschroute, welcher die Armeen folgen sollen, mit Schönflecken auf einer Karte bezeichnet, die auf ihrem Putztische liegt; wo, um eine Schlacht zu liefern, man sich die Erlaubnis erst vom Hofe erbitten muß — ein unglücklicher Aufschub, während welchem der Feind seinen Standort verändert hat und der Augenblick des Sieges verlohren geht; wo, dem Fürsten unwißend, man zuweilen dem General bey Strafe der Ungnade anbefohlen hat, sich schlagen zu laßen; wo Eifersucht, Haß, tausend andere verdammte Bewegungsgründe die Hofnungen einer glücklichen Campagne vereiteln; wo man aus Nachläßigkeit oder

Schwäche die Feldläger an Lebensmitteln, Fourage und Munition Mangel leiden läßt; wo derjenige, welcher gehorchen, sich aufhalten, vorrücken, die abgeredten Bewegungen ausführen soll, seinen Chef hintergeht und der Kriegeszucht trotzt, ohne seinen Kopf in Gefahr zu setzen, nach der Befehlshaberstelle zu streben? Auch außer den erst aufkeimenden Reichen und außer dem Augenblick der Crisis, schwächet sich die Nation um so mehr, je mehr Soldaten in einem Staate sind, und je mehr sich die Nation schwächt, um so mehr vermehret sich die Zahl der Soldaten.

Von der Seemacht.

Die Seemacht ist eine neue Art von Macht, welche Europa auf einige Weise zum Herrn der ganzen Welt gemacht hat. Dieser so eingeschränkte Theil der Weltkugel hat durch seine Flotten eine unumschränkte Herrschaft über die andern weit größern Theile erhalten. Eine so vortheilhafte Superiorität wird allezeit dauerhaft bleiben, wenigstens so

lange

lange eine oder die andere Begebenheit, die man unmöglich vorausſehen kann, unſern Nachkommen nicht den Geſchmack an ein Element benehmen mögte, das an Schifbrüchen ſo fruchtbar iſt. So lange ihnen Flotten bleiben, werden ſie die Revolutionen vorbereiten, die Schickſale der Völker herumleiten, die Hebbäume der Welt ſeyn. Aber nicht allein an den äußern Enden der Erde oder in den barbariſchen Ländern haben die Schiffe Schrecken gebracht und Geſetze vorgeſchrieben. Ihre Handlung ſpürt man lebhaft ſelbſt mitten unter uns und hat die alten Syſteme verändert; es iſt ein neues Gleichgewicht entſtanden; von dem veſten Lande iſt die Waagſchale der Macht zu denen an der See wohnenden Nationen übergegangen. Seit Europa zu Waßer fährt, genieſſet es einer weit größern Sicherheit. Seine Kriege ſind vielleicht eben ſo häufig, eben ſo blutig, aber es wird weniger verheert, weniger geſchwächt. Es giebt mehrere Kräfte und wenigere Stöße. Die Wichtigkeit, zu welcher ſich die Seemacht empor gehoben hat,

wird mit der Zeit alles, was einen nähern oder entferntern Bezug darauf hat, zu dem Grade der Vollkommenheit führen, deßen es fähig ist.

Vom Golde und von Reichthümern.

Man hat wohl gesagt, daß Gold alle Reichthümer vorstelle, aber man könnte noch Glück, Unglück, fast alle Laster, fast alle Tugenden hinzufügen: denn welche gute oder böse Handlung giebt es wohl, die nicht mit Gold könnte begangen werden? Ist es denn zu verwundern, daß man nicht alles thue einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit zu erhalten; daß, wenn man ihn erhalten hat, er nicht die Quelle der traurigsten Misbräuche werde, die sich nach Verhältnis der Nähe und des Ueberflußes dieses kostbaren und traurigen Metalls, vervielfältigen.

Von allen Leidenschaften, welche sich im Herzen des Menschen entzünden, ist keine, deren Trunkenheit so heftig ist, als die nach

Gold.

Gold. Man kennet das Land der schönen Weiber und geräth nicht in Versuchung dahin zu reisen. Der sitzende Ehrgeitz wirkt in einem sehr engen Kreise; die Wuth nach Eroberungen ist die Krankheit eines einzigen Menschen, der einen Haufen anderer Menschen in seinem Gefolge nach sich ziehet: aber setzet, alle Völker der Erde wären gleich policirt und die Begierde nach Gold wird die Einwohner von einer Welthälfte zur andern umsetzen. Von den beyden Enden der beyden Durchschnitte des Aequators ausgereiset, werden sie sich auf dem Wege von einem Pol zum andern begegnen.

Sollte eine der Wirkungen des Goldes denn die Wirkung seyn — den Menschen bis an sein Ende zu verhärten und die Gewissensbiße zu ersticken.

Von Frohndiensten.

Wer würde es glauben, daß man in den aufgeklärtesten Jahrhundert dieser Nation; zur Zeit, da die Rechte des Menschen aufs genaueste auseinander gesetzt worden sind; da die Grundsätze der natürlichen Moral keine Wi-

derſprecher mehr fanden; unter der Regierung eines wohlthätigen Königes; unter menſchenfreundlichen Miniſtern; unter redlichen Magiſtraten behauptet habe, es ſey der Ordnung, der Gerechtigkeit und der veſtgeſetzten Form des Staats gemäß, daß Unglückliche die Nichts haben, ſie, ihre Weiber, ihre Kinder und ihr Vieh, ihren Hütten entriſſen, in ihrer Ruhe und in ihren Arbeiten geſtört würden, um nach langen Ermüdungen ſich bey Verfertigung mehr prächtiger als nützlicher Wege zum Gebrauch derjenigen, die alles beſitzen, durch neue ſchwere Arbeiten, die Kräfte zu erſchöpfen und dies ohne Lohn, ohne Nahrung.

Seelen von Erz, thut noch einen Schritt weiter und bald werdet ihr euch überreden, daß es euch erlaubt ſey ″ ″ ″ Ich ſchweige. Der Unwille würde mich zu weit treiben. Aber es iſt zuträglich, die Regierung davon zu benachrichtigen, daß das ſcheußliche Syſtem der Frohndienſte ihren Kolonien noch weit nachtheiliger ſey. Die Kultur der Güter, welche nach der Natur des Klima's und der Producte eine gröſſere Geſchwindigkeit erfordern, kann nicht

anders

anders als bey der Abwesenheit der Arbeiter überaus leiden, die man, von ihren Geräthschaften entfernt, mit öffentlichen, oft unnützen und allemahl für müßige Hände aufgeführten Werken beschäftiget. Wenn das Hauptland, ohngeachtet der Menge von Mitteln, welche es in Händen hat, noch nicht so weit gekommen ist, den Druck der Frohndienste zu verbessern oder zu mildern, so mag es beurtheilen, wie viel Nachtheil daraus übers Meer abfließt, wenn die Direction dieser Arbeiten Verwaltern anvertrauet ist, die in der willkührlichen Ausübung einer uneingeschränkten Macht weder geleitet, noch verbessert noch aufgehalten werden können.

Von Auflagen.

Keine Nation, wie auch ihre Regierungsart sey, hat ie gezweifelt, daß nicht alle Güter, die in einem Staat sich befinden, zu den Ausgaben der Regierung beytragen müssen. Die Ursache dieses grossen Grundsatzes ist allen einleuchtend. Jeder besondere Wohlstand hängt wesentlich mit dem öffentlichen Wohlstande zusammen. Der Eine kann nicht erschüttert

werden, ohne daß nicht der Andere mit darunter leide. Wenn also die Unterthanen eines Reichs demselben mit ihrem Beutel oder mit ihrer Person dienen, so sind es ihre eigene Vortheile, die sie vertheidigen. Die Wohlfahrt des Vaterlandes ist die Wohlfahrt eines ieden Bürgers. Diese bey allen Gesetzgebungen wahre Grundregel ist besonders bey allen freyen gesellschaftlichen Verbindungen merklich.

Die Auflage kann man beschreiben, daß sie sey, ein Beytrag zum öffentlichen Aufwande, der zur Erhaltung des Privat-Eigenthums nöthig ist. Der ruhige Genuß der Güter und Aufkünfte erfordert eine Macht, die ihn gegen Einfall schützt, eine Policey, die die Freyheit sichert, selbige geltend zu machen.

Es ist eine allgemein angenommene Meynung, daß die Völker unter der Last der Taxen erliegen. Wenn die Last auch schon viel wird erleichtert geworden seyn, wird man sie doch noch mehr erleichtern müßen, daferne die Künste sich nicht vermehren, daferne besonders der Ackerbau nicht wichtigen Zuwachs erhält.

Man

Man würde sich vergeblich bemühen, ihn in den nördlichsten Gegenden aufzumuntern. Nichts kann in diesen beeisten Klimaten gedeihen. Unter diesen harten und wilden Himmelsstrichen werden die weitläuftig zerstreuten Einwohner sich allezeit mit Vögeln, mit Fischen, mit Wildpret ernähren, sich kleiden, ihren Tribut bezahlen.

Seitdem die Brittische Obrigkeit fortfährt Mittel zu ersinnen, wie sie das Geld des Volks an sich ziehe, fährt das Volk darin fort Auswege zu suchen, wie es sich der Raubbegierde der Obrigkeit entziehe. Seitdem bey den Ausgaben keine Einschränkung, bey den Auflagen keine Gränzen, bey der Vertheilung keine Billigkeit, bey der Eintreibung keine Gelindigkeit statt gefunden, hat man sich auch bey Verletzung der Geldgesetze keinen Gewißensscrupel gemacht, keine Treue bey Abtrag der Auflagen, keine Aufrichtigkeit bey Kontracten des Unterthans mit dem Fürsten beobachtet. Unterdrückung auf der einen Seite; Raub auf der andern! Die Schatzkammer verfolgt die Handlung und die Handlung sucht Aus-

wege oder betrügt die Schatzkammer. Der Fiscus schindet den Feldarbeiter und dieser hintergeht den Fiscus durch falsche Angaben. Dies sind die Sitten der beyden Welthälften.

Nachdem man sich erlaubt hat Auflagen zu machen, die vom Despotismus zeugen oder dahin früh oder spat führen, ist man auf die Versteurung der Lebensmittel gefallen. Die Regenten haben sich gestellt diesen neuen Tribut für gewissermassen freywillig anzusehen, weil seine Größe von dem Aufwande abhängt, den jeder Bürger nach dem Verhältnis seiner Kräfte und seines grösstentheils sich selbst gemachten Geschmacks zu vermehren oder zu vermindern die Freyheit hat.

Wenn aber die Taxe auf die nothwendigsten Lebensmittel gelegt ist, so ist dies die äusserste Grausamkeit. Eher es noch irgend ein Gesetz in der Gesellschaft gab, hatte der Mensch das Recht der Erhaltung. Hat er es durch die Aufrichtung der Gesetze verlohren? Dem Volke die Früchte der Erde vertheuern, ist so viel als ihm solche rauben; ihm durch eine Auflage die Mittel zur Erhaltung seines Le-

bens

bens rauben, ist so viel als den Urgrund seines Daseyns angreifen; indem man den Unterhalt des Dürftigen erschweret, nimmt ihm der Staat die Kraft mit den Lebensmitteln; aus einem armen Manne macht er einen Bettler, aus einem Arbeiter einen Müßiggänger, aus einem Unglücklichen einen Uebelthäter, das heist, er führt einen Hungrigen durch das Elend zur Blutbühne.

Wenn die Taxe auf minder nothwendige Waaren gelegt ist, wie viele Hände gehen für den Ackerbau verlohren und werden zu Künsten angewandt, nicht um die Vormauern des Reichs zu beschützen, sondern um ein Königreich mit einer unendlichen Zahl kleiner Schutzwehren zu spicken, den Eingang der Städte beschwerlich zu machen, die Wege und Ueberfahrten der Handlung zu besetzen, in Kellern, Speichern und in Magazinen Nachsuchungen anzustellen! Welch ein Kriegesstand zwischen dem Fürsten und dem Volke, zwischen dem Bürger und dem Bürger! Wie viele Gefängnisse, Galeeren, Galgen für einen Haufen Unglücklicher, die durch die Unbilligkeit der fiscalischen

lischen Gesetze zum Betruge, zur Konterbande, selbst zur Empörung, getrieben worden sind!

Welche Form von Auflagen ist aber die schicklichste, wodurch das öffentliche Interesse mit den Rechten der Bürger zugleich wahrgenommen werde? Die Landtaxe. Eine Auflage ist eine Ausgabe, die sich für denjenigen, der damit belegt wird, jährlich erneuert. Eine Auflage kann daher nur auf ein jährliches Einkommen gesetzet werden, denn nur ein jährliches Einkommen kann eine jährliche Ausgabe abtragen. Man wird aber niemahlen ein jährliches Einkommen finden, als das aus Ländereyen gehoben wird. Nur diese sind es, die jedes Jahr die Vorschüße, welche man auf sie verwendet hat, wiedergeben und überdem einen Ueberschuß abwerfen, worüber frey zu schalten möglich ist. Man fängt seit langer Zeit an diese wichtige Wahrheit zu vermuthen. Einsichtsvolle Männer werden sie einst deutlich aufklären, und die erste Regierung, die solche zur Grundlage ihrer Verwaltung machen wird, wird sich nothwendig zu einer Stufe von Wohlfahrt erheben, die allen

Natio-

Nationen und in allen Jahrhunderten unbekannt war.

Der Beytrag der Bürger zum öffentlichen Schatze ist ein Tribut; den müßen sie dem Regenten selbst darbringen, der von seiner Seite die Anwendung deßelben weislich leiten muß. Jede Zwischenhebung hebt diese Verhältniße auf, die nicht nahe genug an einander gebracht werden können. Ihr Einfluß wird eine unvermeidliche Quelle von Spaltung und Verherung. Unter diesem verhaßten Aspect sind die Pächter der Taxen allezeit betrachtet worden.

Der Pächter ersinnet die Auflagen; sein Talent bestehet darin sie zu vervielfältigen; er hüllet sie in Dunkelheiten ein, um ihnen die Ausdehnung zu geben, die ihm zuträglich ist. Von ihm gewählte Richter unterstützen sein Interesse. Alle Zugänge zum Thron sind ihm verkauft und er weiß nach seinem Gefallen seinen Eifer zu erheben oder die mit Recht über seine Bedrückungen mißvergnügte Völker anzuschwärzen. Durch diese niedrigen Kunstgriffe bringt er die Provinzen bis ans

äußer-

äußerste Ziel der Erniedrigung, aber seine Koffer fließen von Reichthümern über; dann verkauft man ihm für den schändlichsten Preiß die Gesetze, die Sitten, die Ehre, das Bischen Blut, so der Nation noch übrig bleibt. Dieser Pächter der öffentlichen Gefälle genießet ohne Scham und Gewißensbiße diese entehrenden und sträflichen Vortheile, bis er den Staat, den Fürsten und sich selbst zu Grunde gerichtet hat.

Die freyen Völker haben dieses scheußliche Schicksal nur sehr selten erfahren. Menschliche und überdachte Grundsätze haben in Erhebung der bürgerlichen Abgaben einer fast allezeit väterlichen Verwaltung den Vorzug gegeben. Bey absoluten Regierungen ist der tyrannische Gebrauch der Pächte concentrirt worden. Zuweilen erschrack die Autorität über die Verheerungen, welche sie anrichten: aber furchtsame, unwissende oder träge Verwalter befürchteten in der Verwirrung, worin die Sachen waren, bey der geringsten Veränderung, die man sich erlauben würde, einen gänzlichen Umsturz. Warum konnte denn die Zeit der Krankheit nicht auch zugleich die Zeit

der

der Heilung seyn? Dann sind die Gemüther am lenksamsten, der Widersprüche wenigere, die Revolution am leichtesten ausgeführt.

Unterdeßen ist es nicht genug, daß die Auflage nach Gerechtigkeit vertheilet, mit Gelindigkeit erhoben werde; sie muß auch den Bedürfnißen des Staats angemeßen seyn und diese Bedürfniße sind nicht immer dieselben. Der Krieg erfordert allenthalben und zu jeder Zeit beträchtlichere Ausgaben als der Friede. Die alten Völker trugen dazu durch die sparsame Wirthschaft, die sie zur Zeit der Ruhe führten, bey. Seitdem die Vortheile des Umlaufs und die Grundsätze der Industrie beßer auseinandergesetzt sind, ist die Weise auf die Art die Metalle zu häufen, verbannet. Man hat mit Recht dem Hülfsmittel der außerordentlichen Auflagen den Vorzug gegeben. Ein jeder Staat, der sich desselben enthielte, würde sich, um seinen Sturz auf einige Zeit zu verzögern, genöthiget sehen zu den Wegen Zuflucht zu nehmen, die man zu Constantinopel betritt. Der Sultan, welcher alles kann, ausgenommen seine Einkünfte ver-

mehren, ist dahin gebracht, das Reich den Bedrückungen seiner Abgeordneten zu überlaßen, um sie in der Folge selbst ihrer geraubten Güter zu berauben.

Damit die Taxen niemahls zu übermäßig werden, müßen sie durch die Repräsentanten der Nationen gefordert, eingerichtet und verwaltet werden.

Die Auflage ist ein drückendes Joch. Wie wird man sie tragen, wenn man sie noch durch die Weise des Abtrags erschweret? Sie ist ein bitterer Kelch, den alle trinken müßen. Wenn ihr ihn auf eine ungestümme oder ungeschickte Art zum Munde führt; so wird ihn irgend einer verschütten.

Die Glieder eines Bundes müßen allezeit zu seiner Vertheidigung und zu seinem Glanze nach den Kräften ihres Vermögens beytragen, weil nur durch die öffentliche Macht jede Klaße den gänzlichen und friedlichen Genuß deßen, was sie besitzt, erhalten kann. Der Dürftige nimmt ohne Zweifel weniger Theil daran als

der

der Reiche; aber erstlich wird er durch den Vortheil seiner Ruhe und dann durch den Vortheil der Erhaltung des National-Reichthums aufgefordert, durch seine Industrie Antheil daran zu nehmen. Kein Grundsatz der Societät ist einleuchtender und doch ist kein öffentlicher Fehler gemeiner, als deßelben Uebertretung. Woher kann dieser beständige Widerspruch zwischen den Einsichten und dem Betrage der Regierungen entstehen?

Die Raubbegierde der Regierungen ist unbegreiflich. Man wird vielleicht kein einziges Beyspiel finden, da die Auflage nicht von der damit zu beschaffenden Unternehmung begleitet gewesen wäre; nicht einen Souverain finden, der sich nicht eines Theils der Erndte, ehe noch die Einerndte geschehen, versichern wollen, ohne wahrzunehmen, daß diese zu frühzeitigen Eintreibungen sichere Mittel wären, sie zu zernichten. Woher entstehet diese Art von Schwindel? Ist es Unwissenheit? Ist es Armuth? Solte es wohl eine heimliche Absonderung des eigenen Intereße der Administration von dem allgemeinen Staats-

Intereße seyn? Die Regierung, welche allenthalben mit der Leichtglaubigkeit des Volks ihren Spott treibet und sich durch nichts in dem Bestreben, die Gränzen ihrer Macht zu erweitern, irre machen läßt, wird in dem Augenblick unternehmender, in welchem die Nation furchtsamer wird. Dreiste Gewissen unterdrückten schwache Gewißen und die Epoque dieses großen Phänomens war die einer großen Knechtschaft. Traurige und gewöhnliche Wirkung der Katastrophe der Natur! Sie überliefern fast allezeit die Menschen den Kunstgriffen derjenigen, die die Ehrsucht besitzen, sie zu beherrschen. Alsdann geschiehet es, daß man die Handlungen einer willkührlichen Autorität ohne Ende zu vermehren sucht; geschähe es auch, weil die Regenten glauben, daß sie, indem sie die Macht ihrer Person ausdehnen, die öffentliche Stärke vermehren. Diese falschen Politiker sehen nicht, daß mit solchen Grundsätzen ein Staat wie eine gespannte Feder sey, welche man auf sich selbst zu wirken nöthiget und wenn sie bis zu den Punct gekommen ist, da ihre Elasticität

sticität aufhöret, auf einmahl springet und die Hand desienigen zerfleischt der sie mit Gewalt zusammendrückte.

Von Reichthümern und vom Credit.

Die Reichthümer bringen eine der Armuth entgegen gesetzte Wirkung hervor, die nemlich den Muth zu erlöschen und den Geschmack am Kriege zu benehmen. Zwischen dem besondern und öffentlichen Credit ist dieser Unterschied, daß der eine den Gewinst, der andere die Ausgabe zum Zweck habe. Daraus folgt, daß der Credit für Negozianten Reichthum ist, weil er ihnen ein Mittel wird sich zu bereichern, und daß er für Regierungen eine Ursache zur Verarmung ist, weil er ihnen nur das Vermögen verschaft, sich zu Grunde zu richten. Ein Staat der anleihet, veräußert einen Theil seiner Einkünfte für ein Capital, das er ausgibt. Nach diesem Anlehn ist er daher ärmer, als er vor dieser unglücklichen Operation war.

Wenn gleich der Gebrauch des öffentlichen Credits für alle Staaten zu Grunde richtend ist, so ist er es doch nicht in gleichem Maase für alle. Eine Nation, die viele reiche Erzeugniße der Natur beſitzet, wovon das ganze Einkommen frey iſt; die ihre Verpflichtungen jederzeit heilig gehalten hat; die in Eroberungen nicht ihren Ehrgeitz ſetzet; die ſich ſelbſt regieret, eine ſolche Nation wird allezeit Geld wohlfeiler finden als ein Reich, deßen Grund und Boden nicht einträglich, das mit Schulden beſchweret iſt; das über ſeine Kräfte unternimmt; das ſeine Glaubiger betrogen hat und unter einer willkührlichen Regierung ſeufzt.

Ein Volk, deßen Geldangelegenheiten in Unordnung ſind, wird durch den öffentlichen Credit ſchnell ins äußerſte Unglück verfallen; aber die am beſten eingerichtete Regierung wird auch dabey das Ende ihrer Wohlfahrt finden.

Von der häuslichen Sparſamkeit.

Unglücklicherweiſe urtheilet die Geldbegierde nicht, wie die Klugheit und Menſchlichkeit. Es gibt faſt kein Pact, keine Pachtverabredung zwi-

zwischen dem Reichen und Armen, worauf diese Grundsätze nicht anwendbar wären. Wollt ihr von eurem Pachter in guten und schlechten Jahren bezahlt seyn? Fordert nicht nach der Strenge alles, was euer Gut ertragen kann, sonst, wenn das Feuer eure Scheuern ergreift, werden sie auf eure Kosten verbrennen. Wenn ihr allein im Wohlstande leben wollt, so wird der Wohlstand euch oft entgehen. Es ist selten, daß euer Wohl sich durchaus von dem Wohl eines andern trennen könne. Ihr werdet von dem betrogen, der sich zu mehr verbindet, als er kann, wenn er es thut; wenn wird von euch betrogen werden, wenn er es nicht weiß, und der Mann, der Klugheit und Ehrlichkeit vereiniget, will weder betrügen noch betrogen werden.

Vom Luxus.

Die starke Leibesgestalt des Luxus ist eine Krankheit, die die Abnahme der Kräfte des Staats anzeiget.

Das römische Reich fiel wegen seiner eigenen Schwere, gleich den Hebbäumen von Holz oder Metall, bey welchen die erstaunende Länge die Schwäche ausmacht. Es brach und daraus entstanden zwey große Bruchstücke.

Von dem Rechte, nach welchem der Landesherr die Fremden beerbt.

(Du droit d' aubaine)

Das barbarische Recht, nach welchem der Landesher Erbe der in seinen Staaten verstorbenen Fremden wird, ein Recht, welches sich dem gegenseitigen Handel der Nationen widersetzt, den Lebenden von sich stößt und den Todten beraubt, das Kind des Fremden enterbt, diesen dazu verdammet, seinen Reichthum in seinem Vaterlande zu laßen und ihm anderwärts allen Erwerb an beweglichen Gütern oder liegenden Gründen untersagt: Dies Recht wird ein Volk, das die ersten Begriffe einer guten Politik besitzet, bey sich abschaffen und dessen Erlöschung in andern Gegenden nachzusuchen sich wohl hüten.

Inhalt

des ersten Theils erster Abtheilung.

1. Von dem Menschen und von seinen Eigenschaften. Seite 1
2. Vom weiblichen Geschlecht. 37
3. Von der Liebe. 51
4. Von den Lastern. 55
5. Vom Ruhme. 57
6. Von der Ehre. 60
7. Von der Freyheit des Menschen. 62
8. Von der Verfeinerung der Sitten. 73
9. Von der Gastfreundschaft. 74
10. Von der Geselligkeit. 77
11. Von politischen Gesellschaften. 83
12. Vom Volke. 93
13. Vom Eigenthum 95
14. Von Nationen. 99
15. Vom Nationalgeist. 101
16. Vom Nationalhaß. 103
17. Von Regierungen. 104

18. Von

Seite.

18. Von Königen und unumschränkten Regenten. 113
19. Vom Despotismus und von der Tyranney. 132
20. Von der Unterdrückung. 156
21. Von der Politik. 157
22. Von der Verwaltung der Staaten. 162
23. Von Verwaltung der Gerechtigkeit. 180
24. Von Hauptstädten. 187
25 Von Titeln und Vorzügen. 189
26. Vom Kriege und der Kriegskunst. 190
27. Von grossen Armeen. 194
28. Von der Seemacht. 196
29. Vom Golde und von Reichthümern. 198
30. Von Frohndiensten. 199
31. Von Auflagen. 201
32. Von Reichthümern und vom Credit. 211
33. Von der häuslichen Sparsamkeit. 214
34. Vom Luxus. 215
35. Von dem Rechte, nach welchem der Landesherr die Fremden beerbt. (Du droit d' aubaine.) 216

An das Publicum.

Raynals Verdienst und philosophischer Geist sind in der litterarischen Welt zu bekannt, als daß daran zu zweifeln wäre, dieses Product seines Nachdenkens werde nicht recht viele Leser finden. Hier zeigt sich der Philosoph als warmer Vertheidiger der Menschheit, der Wahrheit, der Freyheit. Welche Gegenstände können in der Bürgerwelt wichtiger seyn? Der Vortrag ist so unterhaltend als lehrreich, und gewiß wird keiner das Buch unbefriediget, vielleicht auch nicht ungebessert, aus der Hand legen. Diese Klasse der Leser, die nicht bloß zum Zeitvertreib, sondern zu ihrer Belehrung und Besserung lesen, dachte ich mir zwar vorzüglich, als ich es unternahm, dieses

ses kleine Werk mittelst einer Uebersetzung meinen deutschen Landsleuten lesbar zu machen: Aber die Hofnung gebe ich nicht auf, daß nicht auch mancher Leser, dem es nur darum zu thun war, die Zeit zu verlesen und der hier reichen Unterhalt findet, zum bessern Denken und Handeln dadurch könne aufgemuntert werden. Wie sehr werde ich mich belohnt halten, wenn nur Einer es mir verdankt, diese Arbeit unternommen zu haben, ohne welche ihm das Werkchen vielleicht nicht bekannt geworden wäre. So viel von meiner Absicht und Hoffnung. Nun noch ein Paar Anmerkungen!

Anm. I. Der Titel des Buchs, das Ao. 1782. in London in 2. Theilen, mit dem Bildnis des Verfassers geziert, herauskam, führet den Titel:

Esprit

Esprit de Guillaume, Thomas, Raynal, Recueil egalement necessaire à ceux qui commandent et à ceux qui obeissent.

Der deutsche Titel heißt nun:

Wilhelm Thomas Raynals Aufsätze für Regenten und Unterthanen.

Dem Leser wird es gleichgültig seyn, wie dieser nicht ganz treffende Titel vor das Buch gekommen ist, wenn er nur weiß, daß diese Uebersetzung nichts anders in sich hält, als iener Esprit.

Anmerk. II. Das Wort Esprit im Original kann leicht auf den Irrthum führen, als ob das Werk nichts, als eine Compilation aus Raynals übrigen Schriften sey. Für die Selbstständigkeit des Werkchens aber spricht nichts so deutlich, als

als das Register der Materien. Eine flüchtige Uebersicht derselben wird beym Leser sicherlich davon dieselbige Ueberzeugung bewirken, wie ich sie hege und beym Durchlesen selbst fällt endlich aller Zweifel darüber weg.

Meine Entfernung vom Druckort wird mir zur Entschuldigung dienen, wenn einige unerhebliche Druckfehler sich finden sollten.

Der Uebersetzer.

Wilhelm Thomas Raynals

Aufsätze

für

Regenten

und

Unterthanen

aus dem französischen.

Ersten Theils zweite Abtheilung.

Nürnberg,
in der Grattenauerischen Buchhandlung 1788.

Wilhelm Thomas Raynals

Aufsätze

für

Regenten und Unterthanen

Ersten Theils zweite Abtheilung.

Von der Volksvermehrung.

Die Bevölkerung hängt viel von der Austheilung der liegenden Gründe ab. Die Familien vermehren sich wie die Besitzungen und wann sie gar zu weitläuftig sind, so hält ihre übermäßige Größe die Bevölkerung auf. Ein großer Eigenthümer widmet, da er nur für sich allein arbeitet, die eine Hälfte seiner Ländereyen zu seinen Einkünften und die andere zu seinen Vergnügungen. Alles was er der Jagd gibt ist doppelt für die Kultur verlohren, weil er auf dem Lande der Menschen Thiere ernährt, anstatt Menschen auf dem Lande der Thiere zu ernähren; man bedarf in einem Lande Zimmer- und Brennholz; bedarf man aber so viele Alleen in einem Park, so große Blumenplätze, so große Gemüße-Gärten zu

einem Schloße? Begünstiget hier der Luxus, der mit seiner gezierten Ausschmückung die Künste ernähret, die Bevölkerung der Menschen eben so sehr als er ihr durch eine beßere Anwendung der Ländereyen aufhelfen könnte? Gar zu viele große und gar zu wenige kleine Landgüter sind das erste Hindernis der Volksvermehrung.

Das zweyte Hindernis der Volksvermehrung — die nicht zu veräußernden Domainen der Geistlichkeit. Wenn so viele eigenthümliche Güter bis in Ewigkeit in ein und derselben Hand sind; wie soll die Bevölkerung blühen, die nur aus der Verbeßerung der Güter durch Vervielfältigung der eigenthümlichen Grundstücke erwachsen kann? Welches Interesse hat der Besitzer einer geistlichen Pfründe dabey, daß er ein Grundstück in Aufnahme bringe, das er niemand überlaßen darf; daß er für eine Nachkommenschaft, die nicht die Seinige ist, säe und pflanze? Weit davon

entferne

entfernt seine Einkünfte zu sparen, um seine Pfründe zu verbessern, wird er nicht Gefahr laufen, seine Pfründe zu verringern, um Renten zu vermehren, die nur auf Lebenszeit von ihm bezogen werden?

Die Vererbungen adelicher Güter auf eine Familie (les substitutions) sind der Vermehrung des Menschengeschlechts nicht weniger schädlich. Sie vermindern zugleich sowohl den Adel als die andern Stände. So wie das Recht der Erstgeburt beym Adel dem Aeltesten eines Hauses viele jüngere Geschwistere aufopfert, so opfern die Substitutionen einer einzigen Familie viele Familien auf. Das Recht der Erstgeburt und das Recht der Substitutionen ist daher ein Gesetz, wovon man würde sagen können, daß es absichtlich gemacht sey, die Bevölkerung des Staats zu vermindern. Aus allen diesen Hindernißen zur Vermehrung der Menschen erwächst die Volksarmuth.

Allenthalben wo die Bauern kein Grund-Eigenthum besitzen, ist ihr Leben elend und ihr Schicksal prekär. Unsicher wegen des Unterhalts, der von ihrer Gesundheit abhängt, wenig auf Kräfte rechnend, die sie zu verkaufen genöthiget sind, fluchend auf den Tag ihrer Geburt, befürchten sie Unglückliche zu zeugen. Irrig glaubt man, daß auf dem Lande viele Kinder gebohren werden, wann davon in jedem Jahre eben so viele und noch mehrere sterben, als man gebohren siehet. Die Arbeiten der Väter und die Milch der Mütter sind für sie und ihre Kinder verlohren; sie werden nicht zur Blüthe ihres Alters, nicht zu der Reife kommen, die durch Früchte alle Bemühungen der Kultur belohnet. Mit ein wenig Land würde die Mutter ihr Kind ernähren und ihr Feld bauen können, während der Vater auswärts durch den Lohn seiner Arbeit die Gemächlichkeit der Familie vermehrete. Ohne Eigenthum schmachten diese drey

Wesen

Wesen bey dem wenigen, was ein Einziger verdient, ihr Leben dahin oder das Kind kommt von den Beschwerden seines Elendes um.

Ein Mittel die Bevölkerung zu begünstigen ist, wenn man es sagen soll, den ehelosen Stand der Welt- und Ordensgeistlichen aufzuheben.

Das Volk, sagt **Franklin**, nimmt nach der Zahl der Ehen zu und diese Zahl vermehret sich nach Verhältnis der Leichtigkeit, die man findet eine Familie zu erhalten. In einem Lande, wo die Mittel zur Erhaltung häufig sind, eilen mehrere Personen zum Heyrathen. In einer selbst durch ihre guten Fortschritte alt gewordenen Gesellschaft schreiten die reichen Leute, welche durch den Aufwand, den der Luxus der Weiber nach sich ziehet, abgeschreckt werden, so spät wie möglich zu einer Heyrath, die schwer zu knüpfen und kostbar zu unterhalten ist und Leute ohne Vermögen bringen ihr Leben in ehelosem Stande hin,

der die Ruhe der Ehen störet. Die Herren haben wenig Kinder; die Bedienten gar keine und die Handwerker fürchten sich Kinder zu haben. Diese Unordnung ist besonders in großen Städten so fühlbar, daß die Geschlechter sich nicht einmahl genugsam vermehren, um die Bevölkerung im Gleichmaase zu erhalten, und daß man daselbst beständig mehr Verstorbene als Gebohrne siehet. Glücklicherweise hat dieser Verfall noch nicht das Land erreicht, wo die Gewohnheit, die Lücken der Städte auszufüllen, der Bevölkerung noch ein wenig mehr Platz läßt. Da aber alle Ländereyen ihre Besitzer haben und fast auf dem höchsten Preis gestiegen sind; so sind diejenigen, die etwas Eigenthümliches zu erwerben nicht im Stande sind, bey dem in Lohn, der sie besitzet. Die Concurrenz, die aus der Menge der Arbeiter entstehet, hält ihre Arbeit im geringen Preis und der geringe Verdienst benimmt ihnen das Verlangen,

gen, die Hofnung und das Vermögen, sich durch Heyrathen fortzupflanzen. So ist der wirkliche Zustand von Europa.

Die mitternächtlichen Provinzen in Amerika sind jetzt mit gesunden und starken Menschen, deren Wuchs vortheilhaft ist, bevölkert. Diese Creolen werden eher ausgebildet als die Europäer, aber sie leben kürzer. Der geringe Preis aller Fleischarten, der Fische, des Getraides, des Wildes, der Früchte, des Biers, des Cyders, der Erdgewächse erhält alle Einwohner im großen Ueberfluß aller Dinge, die zur Nahrung gehören. Man ist genöthiget, mehr auf die Kleidung acht zu haben, die allezeit sehr theuer ist, sie mag nun aus der alten Welt kommen oder im Lande selbst gemacht werden. Die Sitten sind, wie sie bey einem neuentstehendem Volke, bey einem Ackerbau treibendem Volke, bey einem Volke, das weder verfeinert noch durch das Daseyn großer Städte verdorben worden, seyn müßen. Es

herrscht durchaus Sparsamkeit, Reinlichkeit gute Ordnung in den Familien. Die Galanterie und das Spiel, diese Leidenschaften eines müßigen Wohlstandes, stöhren selten diese Ruhe. Die Weiber sind noch, was sie seyn müßen, sanft, bescheiden, mitleidig und hülfreich. Sie besitzen diese Tugenden, welche die Macht ihrer Reitze dauerhaft machen. Die Männer sind mit ihren ersten Pflichten, mit der Sorge, und dem Fortkommen ihrer Pflanzungen, womit ihre Nachkommenschaft unterhalten wird, beschäftiget.

Von Auswanderungen.

Werfet auf den Erdball seit dem Ursprunge historischer Zeiten einen Blick, und ihr werdet die Menschen von Unglück verfolgt, allenthalben wo es ihnen zu athmen erlaubt ist, gedruckt sehen. Ist es nicht zum Erstaunen, daß die Allgemeinheit und die Gewißheit dieses Phänomens die Herren der Erde nicht

schon

schon gelehrt habe, daß das einzigste Mittel, der Auswanderung zuvorzukommen, darin bestehe, ihren Unterthanen eine angenehme Lage genießen zu laßen, um sie an die Religion, in welcher sie gebohren worden, vestzuknüpfen?

Die mächtigsten Nationen waren, wie die großen Flüße bey ihrem Entstehen, nichts. Es würde schwer seyn, nur eine Einzigste seit Erschaffung der Welt anzuführen, die sich nicht während einer langen Zwischenzeit von Ruhe durch die einzigen Fortschritte ihrer Industrie, durch die einzigen Hülfsmittel ihrer Bevölkerung, aus sich selbst ausgebreitet oder bereichert habe. Die Natur, welche Geyer und Tauben macht, bereitet auch den rauhen Menschen, der einst über die friedliche Gesellschaft, die sich in seiner Nachbarschaft gebildet hat, oder die er auf seinen herumschweifenden Streifereyen antrift, herfallen soll. Die Reinigkeit des Bluts unter Nationen, wenn man sich so ausdrücken darf, kann, so wie die

Rei-

Reinigkeit des Bluts unter Familien nur von kurzer Dauer seyn, daferne sich nicht etwa einige wunderliche und religiöse Einrichtungen dagegen setzen. Die Vermischung ist eine nothwendige Folge von einer unendlichen Menge von Ursachen, und allenthalben entstehet aus der Vermischung eine entweder vollkommenere oder verschlechterte Race, je nachdem der Charakter und die Sitten des bezwungenen Volks dem Charakter und den Sitten des Ueberwinders nachgegeben haben, oder der Charakter und die Sitten des Ueberwinders sich nach dem Charakter und den Sitten des überwundenen Volks gerichtet haben. Unter den Ursachen, welche die Vermischung beschleunigen, ist die Auswanderung, welche langsamer oder geschwinder wegen Unfruchtbarkeit des Erdreichs und des unangenehmen Aufenthalts wegen statt findet, die erste und vorzüglichste, die sich darstellet. Wenn der Adler zwischen den wüsten Felsen,

die

die ihm haben jung werden sehen, einen leichten Unterhalt fände; so würde sein schneller Flug, den Schnabel offen und die Flügel ausgebreitet, ihn nie zu den unschuldigen Heerden führen, die am Fuße seines steilen Aufenthalts weiden. Was macht aber der kriegerische und gefräßige Vogel, nachdem er sich seiner Beute bemeistert hat? Er nimmt die Spitze seines Felsens wieder ein, um nur dann wieder zurückzukommen, wann er durch das Bedürfnis dazu aufgefordert wird. Auf gleiche Weise verfährt der Barbar mit seinen gesitteten Nachbarn, und diese Rauberey würde ewig dauern, wenn die Natur nicht zwischen dem Bewohner einer Gegend und dem Einwohner einer andern Gegend, zwischen dem Bergbewohner und dem Bewohner des platten Landes oder der Moräste, dieselbe Scheidewand gesetzt hätte, welche die verschiedenen Arten von Thiere von einander absondert.

Man siehet in allen Ländern Menschen, welche aus Neugierde, aus natürlicher Unruhe und ohne bestimmten Vorwurf aus einer Gegend in die andere übergehn; aber dies ist eine Krankheit, die nur einige Individuen angreift und nicht als eine allgemeine Ursache einer beständigen Auswanderung angesehen werden kann. In allen Menschen ist ein Hang ihr Vaterland zu lieben, ein Hang, der mehr von moralischen Ursachen als von physischen Gründen abhängt. Der natürliche Geschmack an Gesellschaft; Bluts- und Freundschafts-Verbindungen; das Gewohntseyn mit dem Klima und der Sprache; das günstige Vorurtheil, welches so leicht für den Ort, die Sitten, die gewohnte Lebensart, einnimmt: alle diese Bande knüpfen ein vernünftiges Wesen an Gegenden, wo es Leben und Erziehung erhalten hat. Es gehören mächtige Bewegungsgründe dazu, ihn dahin zu bringen, daß er auf einmahl so viele

Bande

Bande zerreißt und ein anderes Land vorzieht, worin ihm alles fremd und neu seyn muß.

Nur durch Milde der Regierung und nicht durch Verbote und Strafen bewirkt man, daß Bürger in einem Lande sich fixiren.

Mehr noch als die Liebe zu Reichthümern macht das Gefühl von Unglück den Menschen ihr Vaterland zuwider.

So lange ein Mensch weder durch die Gesetze verfolgt, noch durch Schande verjaget, noch durch religiöse Tyranney, durch die Wuth seiner Glaubiger, durch die Scham des Elendes, durch den Mangel aller Arten von Hülfsmitteln in seinem Lande gequält wird, so lange thut er auf seine Verwandten, auf seine Freunde, auf seine Mitbürger keinen Verzicht, so lange wandert er nicht aus; überschift nicht Meere; sucht nicht ein entferntes Land, ohne durch Hofnungen angezogen zu werden, die den Reitz seines jetzigen Aufenthalts, den Werth, den er auf sein Leben

setzt, und die Gefahren, denen er sich aussetzt, übertreffen. Sich in ein Schiff werfen, um auf einer unbekannten Küste ausgesetzt zu werden, ist die Handlung eines Verzweifelnden, wenn nicht wenigstens die Vorstellung durch das Fantom eines großen Glücks eingenommen ist — ein Fantom, welches die geringste Beunruhigung verscheuchen wird. Wenn man das ungewiße und unbeschränkte Zutrauen, das der Auswanderer auf seine Industrie setzt, die sein ganzes Vermögen ausmacht, auf welche Weise es auch sey, wankend macht, so wird er am Ufer bleiben.

Vom Patriotismus.

Nur in kleinen Staaten, die oft in Gefahr sind, empfindet man einen Enthusiasmus für das Vaterland, den große Völker, die mehrerer Sicherheit genießen, nie gekannt haben.

Die Vaterlandsliebe, die eine herrschende Zuneigung in allen policirten Staaten ist,

die

die unter guten Regierungen bis zur Schwärmerey gehet und unter bösen zur Gewohnheit wird, welche bey jeder Nation viele Jahrhunderte durch ihren Charakter, ihre Gebräuche und ihren Geschmack erhält; diese Liebe ist nur eine selbstgemachte Denkungsart, welche in der Gesellschaft entstehet, aber im Stande der Natur unbekannt ist. Der Lauf des moralischen Lebens eines Wilden ist dem Laufe des moralischen Lebens eines in Gesellschaft lebenden Menschen ganz entgegen. Dieser genieset die Wohlthaten der Natur nur in seiner Kindheit. Nach dem Maas wie seine Kräfte und seine Vernunft sich entwikeln, verliert er das Gegenwärtige aus dem Gesichte, um sich ganz mit der Zukunft zu beschäftigen. Also gehet das Alter der Leidenschaften und Vergnügungen, die geheiligte Zeit, welche die Natur zum Genuß bestimmte, unter Nachsinnen und Verdruß hin. Das Herz versagt sich, was es wünscht; macht sich darüber

Vorwürfe, was es sich erlaubt hat. Eben so gut durch den Gebrauch als durch die Beraubung der Güter, die ihm angenehm sind, gequälet, unaufhörlich die Freyheit bedaurend, die er allemahl aufgeopfert hat, kommt der Mensch unter Seufzen auf die ersten Jahre zurück, die ihn mit immer neuen Gegenständen in einer beständigen Empfindung von Neugierde und Hofnung unterhielten. Er erinnert sich mit Wehmuth des Aufenthalts seiner Jugend. Das Andenken seiner unschuldigen Vergnügungen verschönert beständig das Bild seiner Wiege und hält ihn oder führt ihn in sein Vaterland zurück. Der Wilde hingegen, der in jeder Epoque seines Lebens Vergnügungen und Güter genießet, die das Leben verschaffen muß und die er auf Hofnung eines mit Arbeit weniger beschwerten Alters nicht ungenutzt läßt, findet an allen Orten gleiche Gegenstände, die mit seinem Verlangen übereinkommen; er empfindet, daß die Quelle sei-

nes Verlangens in ihm selbst und sein Vaterland allenthalben sey.

Von Hospitälern.

Im Hotel-Dieu zu Paris und Bicêtre stirbt der 5te und sechste Theil der Kranken; im Hospital zu Lyon der achte und neunte.

Die Menschen erhalten, über ihre Tage wachen, von ihnen das Scheußliche des Elends entfernen, ist eine durch die Regierungen noch so wenig ergründete Wissenschaft, daß selbst die Stiftungen, die sie zur Erfüllung dieses Vorwurfs gemacht zu haben scheinen, die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Eine erstaunende Ungeschicklichkeit, die derjenige von unsern Philosophen anzuführen nicht vergeßen sollte, der das ungeheure große Werk von der Barbarey der gesitteten Völker schreiben wird.

Männer von Erz haben gesagt, daß man die Armen und Kranken in den Hospitälern nicht wohl behandeln müße, um die Vermeh-

rung der schon zu großen Zahl von Müßig-
gängern, von Unbesorgten, von lasterhaften zu
verhindern. Man kann wahrlich nicht läug-
nen, daß dieses grausame Mittel nicht mit aller
seiner Heftigkeit in Ausübung gesetzt sey. Un-
terdeßen, welchen Nutzen hat es hervorge-
bracht? Viele Menschen hat man getödet,
ohne einen zu beßern.

Es kann seyn, daß Hospitäler Faulheit und
Ausschweifung aufmuntern. Wenn aber die-
ses Laster wesentlich mit diesen Stiftungen
verknüpft ist, so muß man es ertragen. Kann
es abgeschaft werden, so muß man daran ar-
beiten. Laßt uns die Hospitäler beybehalten,
aber laßt uns damit beschäftigt seyn, durch eine
allgemeine Bequemlichkeit die Menge der Un-
glücklichen, die dazu gezwungen sind ihre Zu-
flucht darin zu suchen, zu vermindern. Man
gebrauche sie in Pflegehäusern zu sitzenden Ar-
beiten; man bestrafe darin die Faulheit und
belohne den Fleiß.

In Rücksicht der Kranken pflege man sie wie Menschen von Menschen gepfleget werden müßen. Das Vaterland ist ihnen diese Hülfe nach Gerechtigkeit und seines Intereße wegen schuldig. Wenn sie alt sind, so haben sie der Menschheit gedient; sie haben andere Bürger in die Welt gesetzt: wenn sie jung sind, so können sie ihr noch dienen; sie können die Quelle einer neuen Geschlechtsfolge werden. Sind sie endlich einmahl in diesen Zufluchtsorten der Liebe aufgenommen; so übe man die heilige Gastfreundschaft darin in ihrer ganzen Ausdehnung aus. Je mehr Knickerey, um so mehr Menschenmorde kommen in die Sterbelisten. Sie müßen die Unterstützung darin finden, die sie in ihren Familien finden würden, wenn diese im Stande wären, sie aufzunehmen.

So kann denn nichts Gutes unter den Menschen bestehen! und der Reiche wird den Armen selbst in seiner Freystätte angreifen,

wenn die Gegenwart des Galgens ihn nicht zurückhält. Unglückliche! Ihr kennet die ganze Grausamkeit eures Benehmens nicht. Wenn man vor euch einen eures Gleichen brächte, der überwiesen wäre, bey Nachtzeit einen Wanderer an die Kehle gegriffen und mit Aufsetzung der Pistole auf seine Brust, seinen Geldbeutel gefordert zu haben, zu welcher Lebensstrafe würdet ihr ihn verurtheilen? Welche es auch sey, ihr verdienet eine weit härtere. Ihr verbindet mit dem Raube Niederträchtigkeit, Unmenschlichkeit, Untreue; und dazu welche Art von Raub? Ihr entreißet dem, der vor Hunger stirbt, das Brod, welches man euch für ihn anvertrauet hat; ihr plündert das Elend, das eurer Vorsorge überlassen war; ihr beraubt es heimlich und ohne Gefahr. Den Fluch, den ich auf euch werfe, erstrecke ich auf alle ungetreuen Verwalter der Hospitäler, in welcher Gegend sie auch befindlich seyn mögen, wären sie in meiner Gegend; ich erstrecke ihn

über

über alle nachläßige Minister, denen ihre Schandthaten verborgen bleiben, oder die solche nachsehen. Möchte Schande, möchten Strafen, welche für die verworfensten Uebelthäter bestimmt sind, auf den vogelfreyen Kopf der Bösewichter fallen, die eines so übergrossen Verbrechens wider die Menschheit, eines der gesunden Staatsklugheit so widrigen Attentats fähig sind; und wenn es geschiehet, daß sie dem Brandmahl und der Strafe entgehen, möchte das Ministerium, das diese Ausschweifung des Verderbens nicht gewust oder geduldet hat, dann ein Gegenstand des Fluches aller Nationen und aller Jahrhunderte werden!

Von Religionen.

Es gibt eine Wahrheit, die durch das Studium der Geschichte und durch das Anschauen der Erdkugel bewiesen wird. Die Religionen sind in dürren, en Ueberschwemmungen, den Ausbrüchen des Feuers ausgesetzten Ländern

allezeit grausam und allezeit milde in den Ländern gewesen, die die Natur wohl behandelt hat. Alle tragen das Gepräge des Klima's an sich, wo sie entstanden sind.

Vielleicht ist es selbst in Indien, wo die beyden Reiche des Guten und des Bösen nur durch eine Kette von Gebirgen getrennet zu seyn scheinen, daß der Lehrsatz der beyden Grundsätze entstanden ist; ein Lehrsatz, von welchem der Mensch sich vielleicht nie ganz frey machen wird, so lange man die tiefverborgenen Absichten des allmächtigen Wesens, das die Welt erschuf, nicht kennen wird.

Warum entschloß es sich, nachdem eine Ewigkeit verflossen war, ohne daß sein Ruhm es nöthig hatte, sich durch dieses grosse Werk zu offenbaren und ohne daß seine Glückseligkeit das Daseyn derselben forderte, sie in der Zeit hervorzubringen? Warum ließ seine Weisheit so viele scheinbare Unvollkommenheiten daran? Warum bevölkerte sie seine Güte mit fühlen-

den

den Wesen, welche leiden sollten, ohne es verdient zu haben? Warum lebt der Böse, den es haßt, glücklich unter seinen Augen und der Gute, den es liebt, wird mit Trübsalen beschwert? Warum treffen die unzähligen Geißeln der Natur ohne Unterschied den Unschuldigen wie den Schuldigen? So lange diese Dunkelheiten nicht aufgeklärt seyn werden, wird der Mensch, ie nachdem die Ordnung der Dinge ihm günstig oder schädlich ist, Verehrer des Dromazes oder Orimanes werden, denn der Schmerz und das Vergnügen sind die Quellen aller Gottesdienste, so wie der Ursprung aller Ideen.

Indien, sagt man, sey die Wiege vieler Fabeln, Anspielungen, Religionen. Die Seltenheiten der Natur sind eine reiche Quelle für den Betrug; er schaft die besondern Phänomene in Wunderwerke um. Die Naturgeschichte eines Landes wird in einem andern Lande übernatürlich. Die Thatsachen verändern sich wie

die Pflanzen, so wie sie sich von ihrem Ursprunge entfernen. Wahrheiten verwandeln sich in Irrthümer und der Zwischenraum der Zeiten und Oerter gibt den Volkslügen ein unverjährtes Recht auf das Zutrauen der Unwissenden und auf das Stillschweigen der Gelehrten, indem er die zu falschen Meynungen Gelegenheit gegebenen Ursachen dem Auge entziehet. Die ersten unterstehen sich nicht zu zweifeln; die andern zu bestreiten.

Der Aberglaube, welcher sonst allenthalben die Nationen in Bewegung setzt und den Despotismus bevestiget oder Thronen umstürzet, der Aberglaube ist in China ohne Macht. Die Gesetze dulden ihn dort vielleicht ganz unschicklich; aber wenigstens macht er dort nie Gesetze. Um Theil an der Regierung zu haben, muß man von der Secte der Gelehrten seyn, die keinen Aberglauben zuläßt. Man verstattet den Bonzen nicht über die Lehrsätze ihrer Secten, über die Pflichten der Moral Un-

terſuchungen anzuſtellen, und folglich auch nicht davon Ausnahmen zu verſtatten. Wenn ſie einen Theil der Nation hintergehen, ſo iſt es wenigſtens nicht der Theil, deſſen Beyſpiel und Anſehen auf das Schickſal des Staats am meiſten Einfluß haben muß.

Confucius, deſſen Handlungen zu Muſtern und deſſen Worte zu Lehren dienten; Confucius, deſſen Andenken von allen Klaſſen und von allen Secten gleich geehret, deſſen Lehre gleich geliebt wird; Confucius hat die National-Religion in China geſtiftet. Sein Geſetzbuch enthält nichts als das natürliche Geſetz, welches die Grundlage aller Religionen auf Erden, die Grundveſte aller Geſellſchaften, die Richtſchnur aller Regierungen ſeyn ſollte. Die Vernunft, ſagt Confucius, iſt ein Ausfluß der Gottheit; das höchſte Geſetz beſtehet nur in der Uebereinſtimmung der Natur und der Vernunft. Eine jede Religion, die dieſen beyden Führern des menſchlichen Lebens widerſpricht, kommt nicht vom Himmel.

Es würde vielleicht sehr vortheilhaft seyn, wenn die Regierung in allen Ländern an gar keinem Lehrgebäude, an keiner Secte, an keinem religiösen Gottesdienst hienge. Diese Duldung erstreckt sich unterdeßen nur auf die von Altersher im Reiche vestgesetzten Religionen.

Man siehet nicht, daß die Secte des Sintos die Tollheit gehabt habe, Handlungen, die an sich unschuldig sind, zu Lastern zu machen,— eine für die Sitten so gefährliche Tollheit! Weit davon entfernt diesen finstern Fanatismus und diese Furcht vor den Göttern, so man fast in allen Religionen findet, auszubreiten, arbeitete Sintos daran, dieser Krankheit der Einbildung durch Feste, welche man monatlich dreimahl feyerte, zuvorzukommen oder zu beruhigen. Sie waren den Besuchen ihrer Freunde, um mit ihnen den Tag in Feyer, in Vergnügungen zuzubringen, geweihet. Die Priester des Sintons sagten: daß der Gott-

heit

heit die unschuldigen Vergnügungen der Menschen angenehm wären; daß die beste Weise die abgestorbenen Freunde zu ehren diese sey, wenn man ihre Tugenden nachahme und auf dieser Welt des Glücks genöße, deßen sie genößen. Mit dieser Meynung übereinstimmend giengen die Japoneser, nachdem sie in den Tempeln, die allezeit in der Mitte angenehmer Wälder lagen, ihr Gebet verrichtet hatten, zu den Buhlerinnen, die gewöhnlich Häuser bewohnten, welche in diesen der Andacht und Liebe geheiligten Oertern gebauet waren. Diese Weiber waren Nonnen, die unter einem Mönchsorden standen, der einen Theil des Geldes bezog, das sie durch diese fromme Ueberlaßung ihrer selbst zu dem heiligstem Gelübde der Natur verdient hatten.

Der Lehrsatz von der Seelenwanderung muß seinen Anhängern eine zur Gewohnheit werdende und allgemeine Liebe einflößen. Die

Furcht ihren Nächsten, d. i. allen Thieren, allen Menschen zu schaden, beschäftiget sie unaufhörlich. Wie kann man Soldat seyn, wenn man sich sagen kann, vielleicht hätte der Elephant, das Pferd, so ich niederschlage, die Seele meines Vaters in sich; vielleicht war der Feind, den ich durchbohre ehemals das Haupt meines Geschlechts? So bestärkt in Indien die Religion die Feigheit, die vom Despotismus und Klima entstanden ist. Die Sitten tragen noch mehr dazu bey.

Diese Indianer würden den europäischen Gottesdienst aus der Ursache angenommen haben, weil eine Religion allen Bürgern eines Reichs gemein wird, wenn die Regierung solche (die Religion) sich selbst überläßt und wenn die Intoleranz und Thorheit der Priester nicht ein Werkzeuch der Uneinigkeit daraus macht. Eben so folgt die Civilisation aus der Neigung, die ieden Menschen dahin bringt, seinen Zustand zu verbessern, wenn man nur nicht mit

Gewalt ihn dazu zwingen will und wenn diese Vortheile ihm nur nicht durch verdächtige Fremde dargereicht werden.

Wenn der Mensch ohne Unterbrechung einer reinen Glückseeligkeit genossen; wenn die Erde von sich selbst den verschiedenen Arten seiner Bedürfnisse abgeholfen hätte: so müste man vermuthen, daß Bewunderung und Erkenntlichkeit die Blicke dieses natürlich undankbaren Wesens, nur sehr spät gegen die Götter gerichtet haben würden. Aber ein unfruchtbarer Boden entsprach nicht allemahl seinen Arbeiten; die Stürme verheerten die von ihm bebaueten Felder; ein brennender Himmel verbrandte seine Erndten; er erlebte Hungersnoth; er lernte alle Krankheiten kennen und suchte nun die Ursachen seines Elendes auf.

Man sah oft den redlichsten Menschen unter leiden; den Bösen, selbst den Gottlosen im Wohlergehen und man erdachte die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Die Seelen,

des

des Körpers entladen, durchwanderten entwe-
der die verschiedenen Wesen der Natur oder
giengen in eine andere Welt über, um die Be-
lohnung ihrer Tugenden oder die Strafe ihrer
Verbrechen zu empfangen. Ward der Mensch
damit aber besser? Das ist eine Aufgabe.
Das ist sicher, daß er seit dem Augenblick sei-
ner Geburt bis zum Augenblick seines Todes
durch die Furcht vor unsichtbare Mächte ge-
quält und in einen weit verdrießlichern Zu-
stand gesetzt ward, als der war, dessen er ge-
nossen hatte. Der gröste Theil der Gesetzge-
ber hat sich dieser Stimmung der Gemüther
dazu bedient, die Völker zu leiten und noch
mehr sie zu unterjochen. Einige haben das
Recht zu befehlen vom Himmel herunterkom-
men lassen und so entstand die Theokratie und
der geheiligte Despotismus — die grausam-
ste und unmoralischste Gesetzgebung; — die-
jenige, nach welcher der stolze, übelhandelnde,
eigennützige, lasterhafte Mensch ungestraft

dem

dem Menschen im Namen Gottes befiehlet;— nach welcher nichts gerecht ist, als was ihm gefällt, nichts ungerecht ist, als was ihm oder dem höchsten Wesen, mit welchem er in Verbindung stehet und das er nach dem Wohlgefallen seiner Leidenschaften reden läßt, missfällt;— nach welcher es Verbrechen ist, seine Befehle zu untersuchen; eine Gottlosigkeit sich denselben zu widersetzen;— nach welcher sich widersprechende Offenbarungen an die Stelle des Gewissens und der Vernunft, die durch Wunderwerke oder Schandthaten zum Stillschweigen gebracht werden, treten;— nach welcher die Nationen endlich von den Rechten des Menschen, von dem was gut, was böse ist, keine bestimmten Begriffe haben können, weil sie die Grundlage ihrer Privilegien und ihrer Pflichten nur in Büchern, die von Gott eingegeben worden, suchen und deren Auslegung ihnen untersagt ist.

Es würde der Würde wie der Weisheit aller Regierungen anständig seyn, ein gleiches moralisches

lisches Gesetzbuch der Religion aufzurichten, wovon nicht abgewichen werden dürfte und das Uebrige den Untersuchungen zu überlaßen, wobey die Ruhe der Welt ungestört bliebe. Das würde das sicherste Mittel seyn unvermerkt das Schattenwerk der Priester und den Enthusiasmus der Völker wegzuräumen.

Die Secte der Quäcker könnte ohne Herrn und ohne Priester ein glückliches Volk machen. Der Mensch hat beyde nöthig, wenn man dem Betrug und der Schmeicheley glaubt, die in Tempeln und an Höfen reden. Ja! ohne Zweifel haben böse Könige grausame Götter nöthig, um im Himmel das Beyspiel der Tyranney zu finden; sie haben Priester nöthig, um tyrannische Götter anbeten zu laßen. Aber der gerechte und freye Mann verlangt nur einen Gott, der sein Vater sey; seines Gleichen, die ihn lieben und Gesetze, die ihn beschützen.

Die unaufgeklärtesten Priester wißen, daß das Bild eines schrecklichen Gottes, die Kasteyun-

steyungen, die Privationen, die strenge Lebens-
art, die Traurigkeit und die Furcht die Mittel
sind, wodurch sie ihre Autorität über die Ge-
müther gründen, indem sie sie mit der Reli-
gion aufs tiefsinnigste beschäftigen. Aber es
gibt Zeiten, in welchen diese Mittel nur schwa-
che Wirkung zeigen.

Die Priester waren lange Zeit die Einzig-
sten, die lesen konnten; aber nachdem dieses
Verdienst allgemeiner ward, gab es ihnen keinen
Vorzug weiter. Sie wollten die Ehre, in der
Gelehrsamkeit Fortschritte zu machen, theilen,
als sie sahen, daß Gelehrsamkeit Ehre brachte.

Der Priestergeist ist allenthalben derselbige
und zu jeder Zeit beschäftigen sich die Priester
aus Eigennutz oder Stolz damit, die Völker
in Unwißenheit zu erhalten.

Die Religion war allenthalben eine Erfin-
dung geschickter und politischer Männer, wel-
che, da sie in sich selbst die Mittel ihres Glei-
chen nach Wohlgefallen zu beherrschen, nicht

fanden, im Himmel die Macht suchten, die ihnen fehlte und das Schreken von oben herab steigen ließen. Ihre Träumereyen wurden allenthalben mit allen ihren Abgeschmacktheiten angenommen. Nur nachdem die Verfeinerung der Sitten und die Aufklärung des Verstandes Fortschritte gemacht, hat man es gewagt, sie zu untersuchen und sich seines Glaubens zu schämen angefangen. Unter den Vielsprechern hielten sich einige darüber auf und richteten die zu verabscheuende Klaße der starken Geister auf; andere, die die Thorheit mit der Vernunft zu vereinigen suchten, nahmen aus Eigennutz oder Kleinmüthigkeit zu Anspielungen, woran die Stifter der Lehrsätze im mindesten nicht gedacht hatten und die das Volk nicht begrif oder, um sich rein und schlechthin an den Glauben ihrer Väter zu halten, verwarf, ihre Zuflucht.

Es ist einem Alten, der alles, was ihm am liebsten ist, verschwinden siehet, so angenehm,

die

die Vorstellung zu haben, daß er noch ferner werde genießen können und daß seine Zerstörung nur ein Uebergang zu einem andern Daseyn sey! Es ist für diejenigen, die ihn sterben sehen, so tröstend zu denken, daß er im Abscheiden von der Welt, die Hofnung nicht verlieret, darin wieder aufzuleben! Eine mystische Religion würde vergebens an die Stelle dieser Hofnung die Hofnung geistiger Vergnügungen und einer himmlischen Seeligkeit setzen. Die Menschen ziehen diesen ungewissen und abstracten Begriffen den Genuß der Empfindungen, die schon ihr Glück ausgemacht haben, vor und die Einfalt der Indianer muste mehr angenehmes darin finden, auf einer Erde die sie kannten, als in einer methaphysischen Welt zu leben, welche die Einbildungskraft nur ermüdet, ohne ihr Gnüge zu leisten. Auf diese Weise hat der Lehrsatz von der Seelenwanderung seinen Ursprung nehmen und sich ausbreiten müssen. Vergeblich sagte die mit dieser

eiteln Vorspiegelung wenig vergnügte Vernunft, daß ohne Gedächtnis weder Fortdauer noch Einheit des Daseyns bestehe und daß der Mensch, der sich nicht erinnert da gewesen zu seyn, von dem nicht verschieden sey, der zum erstenmahle da ist. Die Neigung nahm an, was die Beurtheilung verwarf. Glücklich sind noch die Völker, deren Religion wenigstens angenehme Lügen darbietet.

Der Geist aller bürgerlichen und religiösen Feste, seit ihrem Ursprunge bis auf den heutigen Tag, unter den Hütten des Wilden und in unsern policirten Städten ist, irgend an einen glücklich gewesenen Zeitpunct, irgend an eine glückliche Begebenheit sich zurück zu erinnern. Jedes Fest hat seinen Charakter. Der Priester läßt die Luft von dem Schalle der Klocken ertönen; er öfnet die Pforten seines Tempels, er ruft die Bürger zum Fuße der Altäre; bekleidet mit seinem kostbarsten Anputz, erhebt er seine Hände zum Himmel, flehet um Wohl-

that

that für die Zukunft und bezeuget ihm Dankbarkeit für das Vergangene durch frölíche Lieder. Beym Ausgang aus dem Tempel nimmt das bürgerliche Fest seinen Anfang und die Freude zeigt sich unter einem andern Schein. Die Gerichtshöfe werden verschloßen; das Geräusch, welches in den Werkstätten aufgehöret hat, erschallet auf den Gaßen und öffentlichen Plätzen; musicalische Instrumente laden zum Tanz ein, wobey beyde Geschlechter und die verschiedenen Jahralter sich vermengen; die Väter und Mütter laßen ein wenig von ihrer Strenge nach; der Wein fließt auf den Kreuzwegen; Erleuchtungen ersetzen die Abwesenheit der Sonne und erstatten dem Vergnügen, was das Licht der Freyheit benahm. Mit welcher Ungedult werden diese Feyerlichkeiten nicht erwartet? Man freuet sich schon lange im voraus darauf; sie sind ein Vorwurf der Unterhaltungen lange noch nachher, nachdem man sie gefeyert hat und so läßt man dem

Volke seine tägliche Plage vergeßen, wenn es unglücklich ist und so verdoppelt man seine Liebe für die Urheber seiner Glückseeligkeit, wenn es glücklich ist, und so unterhält man in den Seelen einen Funken von Entzücken durch die Zurückerinnerung an entweder gute Regenten, die vormahls regierten, oder an ehrliche brave Voreltern, von denen man absproßt. Der Zweck der von den Holländern auf den moluckischen Inseln angeordneten Feste scheinet dieser zu seyn — das Andenken der von ihnen ausübten Grausamkeiten zu verewigen und daselbst im Grunde des Herzens die Empfindungen der Rache zu unterhalten. Nur im Reiche der Teufel müsten die Feste traurig seyn; aber die Abneigung des Menschen zur Arbeit ist so groß, daß das Volk die Feste liebt, sie mögen traurig oder frölich seyn.

Ihr lachet mit Verachtung über der Hottentotten Aberglauben. Aber vergiften euch eure Priester nicht von der Geburt an mit Vor-

urtheilen,

urtheilen, die die Qual eures Lebens werden, die in euren Familien Uneinigkeit stiften, die eure Gegenden widereinander bewafnen? Eure Väter haben sich schon hundertmal über unbegreifliche Aufgaben erwürgt. Diese rasenden Zeiten werden wieder kommen und ihr werdet euch wiederum ermorden.

Die gefährlichsten Freystätte sind nicht diejenigen, wo man sich vor Verfolgung sichert, sondern diejenigen, die man mit sich führt, die den Schuldigen folgen und ihn umgeben, die ihm zum Schilde dienen und die zwischen ihm und mir eine Scheidewand ausmachen, auf dessen Mitte er stehet und wovon er mich beleidigen kann, ohne daß die Strafe ihn treffen könne. So ist das Kleid und der Charakter der Geistlichkeit. Beyde waren sonst eine Art von Freystatt, wo die Ungestraftheit der schreyendsten Schandthaten vest sicher war. Ist dieses Privilegium wohl erloschen? Ich habe oft Mönche und Priester ins Gefängnis führen

gesehen, aber fast nie sahe ich sie herausgehen, um zum öffentlichen Richtplatz geführt zu werden.

Ey wie! weil ein Mensch seines Standes wegen zu reineren Sitten verbunden ist, wird er Nachsicht, Mitleiden erhalten, das man einem Schuldigen, der nicht durch gleiche Verbindlichkeiten gebunden ist, verweigert? ‚ ‚ ‚ Aber die seinem Amte, seiner Kleidung, seinem Character schuldige Ehrfurcht? ‚ ‚ ‚ Aber die gleich durchgehende allen Bürgern ohne Unterschied schuldige Gerechtigkeit ‚ ‚ ‚ Wenn das Schwerdt des Gesetzes nicht allenthalben grade durchgeht; wenn es wankt; wenn es sich nach dem Kopfe, den es auf seinem Wege antrift, hebet oder senket; so wird die Gesellschaft übel regieret: dann hat man unter einem andern Namen, unter einer andern Form ein zu verabscheuendes Privilegium, einen Schutz, der einigen versagt, andern vorbehalten wird.

Wenn

Wenn aber ein Mörder den Dolch in den Busen eines Bürgers, selbst auf den Stuffen des Altars, gestoßen hätte; was würdet ihr thun? Würde der Ort der blutigen Scene sein Zufluchtsort seyn? In Wahrheit ein sehr bequemes Privilegium für Uebelthäter! Warum sollten sie auf Gaßen, in Häusern, auf Landstraßen tödten, wo sie ergriffen werden können? Warum tödten sie nicht in Kirchen? Niemahls gab es ein von der Verachtung der Gesetze und vom geistlichen Hochmuth mehr überzeugendes Beyspiel, als diese Freyheit der Tempel. Es war dem Aberglauben vorbehalten, in dieser Welt das höchste Wesen zum Beschützer der Verbrechen zu machen, die er in einem andern Leben mit ewigen Strafen belegt. Man muß hoffen, daß die Größe des Uebels die Nothwendigkeit des Mittels werde empfinden laßen.

Man hat Staaten gesehen, die das Verderbnis der Priester begünstigten, um das Gewicht

wicht zu schwächen, welches der Aberglaube ihnen in den Gemüthern der Völker beylegte. Außer dem daß ein solches Mittel nicht untrüglich ist, wie Brasilien davon einen Beweiß gibt, würde die Moral eine so scheußliche Staatsklugheit nicht zu billigen wißen. Es würde sicherer und zuträglicher seyn, allen Bürgern ohne Unterschied das Heiligthum zu öfnen. Als Philipp II. von Portugal Herr geworden war, befahl er, daß es allen denen, deren Blut mit dem Blute der Juden der Ketzer und Neger vermischt wäre, verschloßen seyn solle. Dieser Vorzug hat einem schon gar zu mächtigem Korps eine gefährliche Herrschaft einnehmen laßen.

Man bemerket, daß Kirchen oder geistliche Häuser, die keine sichere Einkünfte haben, zur Last des gemeinen Volks Vorrathshäuser des Aberglaubens sind. Werden nicht da die Heiligen, die Wunderwerke, die Reliquien, alle die Erfindungen, womit der Aberglaube die Reli-

gion

gion überhäuft hat, zubereitet? Das Wohl der Reiche will, daß die Geistlichkeit sichern Unterhalt habe, aber einen so mäßigen, daß er den Stolz des Korps und die Zahl der Glieder einschränke. Das Elend macht ihn schwärmerisch; der Ueberfluß unabhängig; beydes aufrührisch. Es ist das Werk einer klugen Regierung, den Geistlichen ohne Geräusch und Anstoß in den Stand zu setzen, in welchem er ohne Hinderniß fürs Gute, Böses zu thun machtlos werde.

Das Christenthum hatte durch Fischer, die nichts als das Evangelium wusten, seinen Anfang genommen. Durch Bischöffe, die die Kirche bildeten, ward es vollendet; darauf nahm es gar bald zu und kam zu den Ohren der Kaiser. Einige duldeten es aus Verachtung, aus Furcht, aus Interesse oder aus Menschlichkeit; andere verfolgten es. Die Verfolgung bereitete die Fortschritte, welche die Toleranz ihm geöfnet hatte. Das Stillschwei-

gen und die Verbannung, die Gnade und die Strenge, alles ward ihm nützlich. Die dem menschlichen Geist natürliche Freyheit nahm es in ihrer Kindheit an, wie sie es oft in ihrem Alter verworfen hat. Diese Unabhängigkeit, die weniger in die Wahrheit als in die Neuigkeit verliebt war, muste ihm Anhänger geben, wann es auch nicht alle Charaktere, die es verehrlich machen, an sich gehabt hätte.

In einem unbedeutendem Marktflecken in Judäa, in der Werkstatt eines armen Zimmermanns, trat ein Mann von strengem Charakter auf. Die Heucheley der Priester seiner Zeit empörte seine Aufrichtigkeit. Er hatte das eitle der gesetzlichen Ceremonien und das Fehlerhafte der Büßungen eingesehen; in einem Alter von 30. Jahren verließ diese tugendhafte Person die Werkzeuche seines Handwerks und fieng an seine Meynungen zu predigen. Stadt und Landvolk versammelte sich um ihn herum, hörte und folgte ihm; er ge-

sellete eine kleine Zahl unwissender, kleinmüthiger und aus den niedrigsten Ständen gezogener Mitarbeiter zu sich, irrete einige Zeit um die Hauptstadt herum, endlich wagte er es, sich darin zu zeigen. Einer der Seinigen verräth ihn, ein Anderer verläugnet ihn; er wird erhascht, der Gotteslästerung angeklagt und zwischen zween Räubern hingerichtet. Nach seinem Tode erscheinen seine Schüler auf den öffentlichen Plätzen, in großen Städten, zu Antiochien, zu Alexandrien, zu Rom. Sie kündigen den Barbaren und den gesitteten Völkern zu Athen, zu Corinth die Auferstehung ihres Meisters an. Allenthalben glaubt man einer Lehre, wider welche die Vernunft streitet; allenthalben nehmen verdorbene Menschen eine Moral an, die streng in ihren Grundsätzen, ungesellig in ihren Rathgebungen ist. Die Verfolgung hebt an; die Prediger und ihre Bekehrte werden eingekerkert, gegeißelt, erwürget. Je mehr man Blut ver-

gießt,

gießt, um so mehr nimmt die Secte zu; eher 300. Jahre vergehen, sind die Tempel der Abgötterey umgeworfen oder ledig und ohngeachtet des Haßes, der Ketzereyen, der Spaltungen und der blutigen Zänkereyen, welche das Christenthum seit seinem Ursprung bis zu unsern letzten Zeiten zertheilt haben, sind fast keine andere Altäre übrig geblieben, als für den Gott-Menschen, der an einem Kreutz starb.

Die Clerisey ist nur eine, wenigstens für die Erde, unfruchtbare Profeßion, selbst dann, wann sie sich mit Beten beschäftiget; aber wann sie mit Aergernis gebenden Sitten eine Lehre prediget, die ihr Beyspiel und ihre Unwissenheit doppelt unglaublich, unbefolgbar macht; wann sie, nachdem sie die Religion durch ein Gewebe von Misbräuchen, Trugschlüssen, Ungerechtigkeiten und Usurpationen entehrt, beschrien, umgestürzt hat, solche noch durch Verfolgungen unterstützen will; dann wird dieses privilegirtes, faulenzerisches und

unru-

unruhiges Korps der ärgste Feind des Staats und der Nation. Es bleibt an ihm nichts heiliges und verehrliches übrig, als diese am wenigsten geachtete und beladenste Klaße von Seelen-Hirten, welche unter den Bewohnern des Landes gesetzt, arbeitet, erbauet, Rath gibt, tröstet und eine Menge Unglücklicher unterstützet.

Es ist leicht und natürlich andächtig zu werden, wenn es darum geschiehet, um nichts zu thun.

Wenn die Verrichtungen des geistlichen Standes dem Priester die Sorgen für eine Familie und für die Bebauung des Erdreichs zu untersagen scheinen, so verbannen die Verrichtungen der Gesellschaft den ehelosen Stand noch weit mehr. Wenn die Geistlichkeit vom Almosen des Volks lebet, so bringt sie auf ihrer Seite wiederum die Völker zum Allmosenbitten. Unter den müßigen Klassen der Gesellschaft ist dieienige die schädlichste, welche

am Altar sowohl das Werk der Bienen als den Lohn der Handwerker verzehrt; welche bey Tage die Lichter der Nacht anzündet und in den Tempeln die Zeit, welche der Mensch zu den Sorgen für sein Haus anwenden sollte, verlieret; welche vom Himmel einen Unterhalt erbittet, den die Erde allein gibt oder der Arbeit verkauft.

So groß war die Blindheit dieser Jahrhunderte, daß die ärgerlichen Ausschweifungen der Geistlichkeit ihr Ansehen nicht schwächte; daher war die Religion des Erwerbs großer Reichthümer sicher. So bald man geprediget hatte, daß die Religion, welche vom Opfer lebte, vor allen Dingen die Aufopferung des Vermögens und der Güter der Erde fordere, wendete der Adel, der alles Eigenthum in seinen Händen hielte, die Hände seiner Sclaven dazu an, Tempel zu bauen und seine Güter, Stiftungen mit Einkünften zu versehen. Die Könige gaben der Kirche alles, was sie dem

Volke

Volke geraubt hatten; plünderten sich selbst so sehr, daß sie auch nicht behielten, womit sie weder die militärischen Dienste bezahlen, noch die andern Staatsbedienungen unterhalten konnten. Dies Unvermögen ward nie durch diejenigen, welche Ursache dazu gegeben hatten, erleichtert. Die Erhaltung der Gesellschaft rührte sie nicht. Zu den Auflagen mit den Gütern der Kirche beyzutragen, war Kirchenraub, war Entweihung geheiligter Dinge zu weltlichem Gebrauche. So sprachen die Geistlichen, so glaubten die Layen. Der Besitz des dritten Theils der Lehen im Reich; die freywilligen Opfer eines blinden Volks; der Preis, worauf alle geistlichen Verrichtungen gesetzt waren, sättigten die allezeit thätige Bgierde einer mit ihren Vortheilen gar zu genau bekannten Clerisey nicht. Sie fand im alten Testament, daß ihr der Zehnte von allen Producten nach dem göttlichen und unbestrittenem Rechte zukäme. Die Leichtigkeit,

mit welcher diese Forderung geltend gemacht ward, dehnte selbige auf den Zehnten des Fleisses, des Gewinstes im Handel, des Lohns der Arbeiter, der Besoldung der Soldaten, zuweilen selbst auf die Einkünfte der Hofbedienungen aus.

Von Rom und den Päbsten.

Seit dem achten Jahrhundert und im Anfange des neunten verlangte Rom, das nicht mehr die Stadt der Herren der Welt war, wie vormahls Kronen zu geben und zu nehmen. Ohne Bürger, ohne Soldaten, mit Meynungen, mit Lehrsätzen sahe man es nach der allgemeinen Monarchie streben. Es bewafnete Fürsten wider einander, Völker wider Könige, Könige wider Völker. Man kannte kein anderes Verdienst, als in Krieg zu gehen, noch eine andere Tugend, als der Kirche zu gehorchen. Die Würde des Souverains war durch Roms Forderungen, welches die Fürsten zu verachten lehrte, ohne Liebe zur Freyheit ein-

zuflö-

zuflößen, heruntergesetzt. Einige im Müßig-
gang der Klöster entstandene abgeschmackte
Romane und melancholische Märchen mach-
ten damals die ganze Litteratur aus. Diese
Werke trugen dazu bey, die Traurigkeit und
die Liebe zum Wunderbaren zu unterhalten,
die dem Aberglauben so gut dienen.

Während die Päbste den Verständigen die
Meynung von ihrer Autorität, selbst durch
den Misbrauch, den sie davon machten, benah-
men, kam das Licht von Morgen nach Abend.
Seitdem die Meisterstücke des Alterthums den
Geschmack an guten Wissenschaften wieder ein-
geführt hatten, nahm die Vernunft wieder ei-
nige Rechte ein, die sie verlohren hatte. Die
Kirchengeschichte ward untersucht und man
entdeckte die falschen Titel des römischen Ho-
fes. Ein Theil von Europa warf das Joch
ab. Ein Mönch machte, daß er fast ganz
Deutschland, fast das ganze Norden; ein
Domherr, daß er einige Provinzen in Frank-

reich und eine Frau für einen König, daß er ganz England verlohr. Wenn andere Regenten mit Standhaftigkeit die katholische Religion in ihren Besitzungen erhielten, so geschahe es vielleicht, weil sie diesem blinden und leidenden Gehorsam, welchen sie von den Völkern forderten und den die römische Clerisey allezeit ihres Nutzens wegen geprediget hat, am günstigsten war.

Die Päbste, reiche und friedliche Souveraine des wohllüstigen Italiens, ließen von ihrer Strenge nach. Ihr Hof ward angenehm. Sie betrachteten die Cultur der Gelehrsamkeit als ein neues Mittel über die Gemüther zu herrschen. Sie beschützten die Talente; sie ehrten die grossen Künstler. Raphael ward Cardinal als er starb. Petrarch hatte die Ehre des Triumphs. Dieser gute Geschmack, diese neue Vergnügungen konnten mit dem Geiste des Evangelii wohl nicht übereinstimmend seyn, sie schienen es aber mit dem Interesse der Ho-

henprie-

henprieſter zu ſeyn. Die Künſte und Wiſſenſchaften zieren das Gebäude der Religion; die Philoſophie richtet es zu Grunde. Auch war die römiſche Kirche, welche die ſchönen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte begünſtigte, den gründlichen Wißenſchaften zuwider. Man krönete die Dichter, die Philoſophen verfolgte man. Galiläus hätte aus ſeinem Gefängniße den Taſſo aufs Kapitolium reiten geſehen, wenn dieſe beyden großen Geiſter zu gleicher Zeit gelebt hätten.

Die römiſche Kirche hatte, ſo viel möglich, die Grundſätze von Gerechtigkeit, welche die Natur in alle Menſchen gelegt hat, vernichtet. Die einzigſte Glaubenslehre, daß dem Pabſte die Herrſchaft über alle Reiche zukomme, warf den Grund aller Geſellſchaft, aller politiſchen Tugend, über den Haufen. Unterdeßen hatte dieſe Maxime lange vor der abſcheulichen Lehre geherrſcht, die da erlaubte, ja ſogar befahl alle Menſchen zu haßen, zu ver-

folgen, deren Meinungen über die Religion mit den Meinungen der römischen Kirche nicht überein kamen. Der Ablaß, eine Art verkaufter Büßungen für alle Verbrechen und, wenn ihr wollt, noch etwas scheußlicheres, Büßungen für künftige Verbrechen; die Befreyung, den Feinden des Pabstes, wären sie auch von seiner Religion, sein Wort zu halten; dieser Glaubensartikel, der da lehret, daß das Verdienst des Gerechten dem Bösen zu gute angewendet werden könne; die Beyspiele aller Laster in der Person der Päbste und geweihter, dazu bestimmter Männer, dem Volke zum Vorbilde zu dienen; endlich das gröste aller der Menschheit angethanen Frevelthaten, die Inquisition: alle diese Greuel musten Europa eher zu einem Auffenthalt für Tyger und Schlangen, als zu einer weitläuftigen durch Menschen bewohnten oder kultivirten Gegend machen.

Und das Haupt der heiligsten aller Religionen vergibt an einen Andern, was ihm nicht

gehör-

gehöret! (die neue Welt) und ein christlicher Souverain nimmt dies Geschenk an! und die vestgestellten Bedingungen sind, die Unterwerfung unter den europäischen Monarchen oder die Sclaverey: die Taufe oder der Tod. Bey der bloßen Darlegung dieses unerhörten Contracts wird man von einem solchen Schauer ergriffen, daß man den, der ihn nicht mit empfindet, für einen Menschen erklärt, der ganz ohne Moral, ohne Gefühl der Menschlichkeit, ohne Begrif von Gerechtigkeit sey; der nicht verdiene, daß man sich mit ihn abgebe. Abscheulicher Hoherpriester! und wenn diese Gegenden, über die du schaltest, einen rechtmäßigen Eigenthümer haben, so ist dein Gutachten, daß man ihn daraus vertreibe? Wenn sie einen rechtmäßigen Regenten haben, so ist dann dein Rath, daß seine Unterthanen ihm ungetreu werden sollen? Wenn sie Götter haben, so ist dann deine Meinung, daß sie gottlos seyen? Einfältiger Fürst! du fühlst

denn nicht, daß man sich der Rechte, welche man dir beylegt, anmaßet und daß du dein Land, deinen Scepter und deine Religion der Willkühr eines ehrgeitzigen Sophisten, des gefährlichsten Machiavellisten, überläßt, in dem du sie annimmst?

Die Schriftsteller der reformirten Religion haben das Abgeschmackte gezeiget, welches darin seyn würde, wenn man glaube, daß ein einziger Mensch auf einem Thron oder einem Stuhl, der der Sitz der scheußlichsten Laster war; wo die Ausschweifung zur Seite der göttlichen Eingebung sich gesetzt sah; wo Ehebruch und Concubinat, die mit dem Charakter und Namen der Heiligkeit bekleideten Götzen, entweiheten; wo der Geist der Lügen und der Kunstgriffe die vorgeblichen Orakel der Gottheit leiteten, beständig vom Himmel inspiriret sey; sie haben bewiesen, daß die in ein Concilium versammelte und aus Prälaten, die unter den Kaisern der ersten Kirche, intrigant, unwißend

wißend und ausschweifend, zu den Zeiten der Barbarey, in den Jahrhunderten der Spaltungen ehrgeitzig und hoffärtig waren, zusammengesetzte Kirche, daß eine solche Kirche eben so wenig mit übernatürlichen Einsichten erleuchtet seyn müste, als der Statthalter Jesus; daß der Geist Gottes sich den 200 Vätern des Concils nicht mehr sichtbar mittheile als dem heiligen Vater, der oft der böseste Mensch sey; daß Deutsche und Spanier ohne Wissenschaft, Franzosen ohne Sitten, Italiäner ohne irgend eine Tugend sich weniger für den Geist der Offenbahrung schickten als ein bloßer Haufe Bauern, die Gott aufrichtig in Gebet und Arbeit suchen; endlich, wenn sie ihr neues System auch nicht in den Augen der Vernunft haben aufrecht erhalten können, so haben sie doch das System der alten Kirche ganz wohl übern Haufen geworfen.

Welch übermäßiger Abstand zwischen Petrus, dem armen Fischer am Gestade der See

zu

zu Genezareth, dem Diener der Diener Gottes und einigen seiner stolzen Nachfolger, deren Stirne mit einer dreyfachen Krone umfaßt ist, den Herren von Rom, von einem grossen Theil Italiens und die sich Könige der Könige der Erde nennen!

Unter Innocenz III. war nur ein Tribunal in der Welt und das war zu Rom; es war nur ein Herr und der war zu Rom, wo er durch seine Legaten über Europa regierte. Das geistliche Regiment dehnte sich durch die Aufrichtung der Kardinäle noch um einen Schritt weiter aus; dem Despoten fehlten nur noch Janitscharen; durch die Einführung einer Menge Mönchsorden erhielt er diese. Rom, die vormahlige Beherrscherin durch Waffen, ist es durch die Meynung geworden. Ey! Warum vergaßen die über die Gemüther allmächtigen Päbste den geistlichen Blitzen ihre Schrecknisse zu erhalten, wenn sie solche nur gegen die stolzen und ungerechten Regenten kehren woll-

wollten? Wer weiß, ob dies so sehr gewünschte Tribunal, vor welches die gekrönten Häupter vorgeladen werden könnten, nicht in Rom würde gewesen seyn und ob die durch einen allgemeinen Aberglauben unterstützte Drohung eines gemeinschaftlichen Vaters, nicht das Ende der Kriege bewirkt haben würde.

Rom, welches gleich anfangs sich begnügt hatte, mit stolzer Freude die Fortschritte anzuschauen, welche in England die reichen und hochmüthigen Apostel eines im Elend gebohrnen und in Schmach gestorbenen Gottes machten, stand nicht lange an, an der Beute dieses unglücklichen Landes Antheil nehmen zu wollen. Es fieng damit an, daß es einen Handel mit Reliquien eröfnete, die allezeit durch grosse Wunderwerke in Ansehen gebracht worden sind, und immer nach Verhältnis des Werths, den die Leichtglaubigkeit darauf setzt, verkauft werden. Die Grossen, selbst die Monarchen, wurden eingeladen nach der Hauptstadt der

Welt

Welt zu wallfahrten, um dort einen Platz im Himmel zu kaufen, der dem Range, den sie auf Erden einnahmen, gleich käme. Die Päbste maßten sich unvermerkt die Ausspendung der Pfründen bey und verkauften solche, nachdem sie sie weggegeben hatten. Durch diesen Weg zog ihr Tribunal alle geistlichen Sachen vor sich und ihr Fiscus bereicherte sich mit der Zeit mit den Zehnten der Einkünfte einer Geistlichkeit, die den Zehnten von allen Gütern des Königreichs hob.

Wie diese frommen Bedrückungen in England so weit getrieben waren, als sie nur gehen konnten, strebte das christliche Rom daselbst nach der Oberherrschaft. Die Betrügereyen seines Ehrgeitzes waren mit einem heiligen Schleyer überdeckt. Es untergrub die Grundveste der Freyheit nur mit Waffen der Meinung; das war so viel als den Menschen mit sich selbst in Widerspruch setzen und seine Rechte durch seine Vorurtheile unterjochen.

Man

Man sah Rom sich zum unumschränkten Schiedsrichter zwischen dem Altar und dem Thron, zwischen den Fürsten und den Unterthanen, zwischen einem Monarchen und den benachbarten Königen aufwerfen; es zündete das Kriegsfeuer mit geistlichen Blitzen an. Es hatte aber Emissarien nöthig, um das Schrecken seiner Waffen auszubreiten; es rief die Mönche zu Hülfe. Die weltliche Clerisey, ohngeachtet des ehelosen Standes, der sie von der Anhänglichkeit der Welt absonderte, hieng derselben durch die Bande des Interesse an, die oft stärker sind als die Bande des Bluts; es bedurfte einer Klaße Menschen, die durch sonderbare Einrichtungen, welche sie zur Schwärmerey bringen musten, durch eine Unterwürfigkeit, durch eine Ergebenheit, die zur Ausführung der Absicht dieses Fürsten geschickt waren, von der Gesellschaft isolirt lebten. Diese niedrigen und unglücklichen Werkzeuge des Aberglaubens erfüllten ihren traurigen

gen Beruf durch ihre Intriguen welche durch glückliche Begebenheiten unterstützt wurden und England, das die alten Römer mit großer Mühe unterjochten, ward von dem neuen Rom Vasall!

Vom Fasten und von der Enthaltsamkeit.

Wie? ihr begreift nicht, daß die Vorsicht, welche über eure Erhaltung wacht, indem sie euch die für euch sich schickende Nahrungsmittel anbietet und das Bedürfnis dazu unaufhörlich unterhält, euch den freyen Gebrauch derselben verstattet! daß wenn der Himmel sich erzürnete, weil ihr sie in einer verbottenen Zeit genießet, keine Macht auf Erden sey, die euch davon frey machen könne, ihm zu gehorchen! daß man eure einfältige Leichtglaubigkeit missbraucht, wann mittelst eines ehrlosen Handels, ein Wesen, welches nichts mehr ist, als ihr seyd; eine Creatur, die in den Augen seines und eures Herrn Nichts ist, das Recht anmasset, in seinem Nahmen zu befehlen oder euch

für

für ein Stück Geld frey zu machen! Nimmt er dies Stück Geld für sich oder gibt er es seinem Gotte? Ist sein Gott dürftig? Lebt er von Beysteuern? Sammelt er Schätze? daß, wenn er in einem andern Leben ein vergeltender Richter der Tugenden und Rächer der Verbrechen seyn wird, weder das Gold, das ihr ihm gegeben, noch die Verzeihungen, die ihr mit diesem Golde erworben habt, seine Wagschale werde sinken lassen; daß wenn seine feilseyende Gerechtigkeit sich durch Bestechungen verleiten ließe, er eben so niederträchtig, eben so verächtlich seyn würde, als die auf euren Gerichtsstühlen sitzen; daß wenn sein Stellvertreter für sich selbst die Macht hätte, die er in Hinsicht eurer zu haben euch überredet, er ungestraft der böseste Mensch seyn könnte, weil es keine Schandthat gäbe, von welcher er nicht die Lossprechung besäße. Ich werde mich nicht an die untergeordneten Diener dieses stolzen Haupts wenden, weil sie mit ihm

gemeinschaftliches Interesse haben und anstatt mir zu antworten, einen Scheiterhaufen unter meinen Füßen anzünden würden; sondern ich will mich an dieses Haupt und an das ganze Korps dem es vorsitzt, wenden und ihm sagen:

Entsaget, es ist Zeit, entsaget diesem unwürdigen Alleinhandel, der euch erniedriget und den Gott, den ihr prediget und den Gottesdienst, zu welchem ihr euch bekennet, entehret! Machet eure Lehre begreiflicher! Reiniget sie von Abgeschmacktheiten! Verlasset gutwillig alle die Posten, oder ihr werdet dazu gezwungen werden. Die Welt ist zu erleuchtet, als daß sie sich länger mit Unbegreiflichkeiten, die der Vernunft widersprechen, abspeisen ließe, oder daß sie an wunderbaren Lügen Gefallen haben sollte, welche, allen Religionen gemein, für keine beweisen.

Kommet zu einer Moral zurück, die sich ausüben lasse und verträglich sey; gehet von der Abänderung eurer Theologie zur Abänderung

der

der Sitten über. Weil ihr Vorzüge von der Gesellschaft genießt, so theilet die Last mit ihr. Setzet eure Befreyungen nicht weiter den Versuchen eines billigen Ministeriums entgegen, welches sich vornähme, euch zur allgemeinen Klasse der Bürger zurückzuführen. Eure Intoleranz und die verhaßten Wege, durch welche ihr Reichthümer auf Reichthümer erworben habt, und noch häufet, haben euren Meynungen mehr Schaden gebracht als alle Einwendungen des Unglaubens. Wenn ihr Friedensstifter bey öffentlichen nnd häuslichen Uneinigkeiten, Sachwalter des Armen, Retter der Verfolgten, Vermittler zwischen Mann und Frau, zwischen Vätern und Kindern, zwischen Bürgern und den Handhabern der Gesetzes, Freunde des Throns und Mitarbeiter der Obrigkeiten gewesen wäret: so würde man geschwiegen haben, so abgeschmackt auch eure Lehrsätze würden gewesen seyn; niemand hätte sich unterstanden, eine so nützliche [illegible]n, so ehr-

würdige Klaße von Menschen anzugreifen. Ihr habt Europa durch eure Nichtswürdigkeiten getrennet. Alle Gegenden haben von Blut geraucht, und warum? Man erröthet ietzt daran zu denken. Wollet ihr eurem Amte seine Würde wiedergeben? — Seyd demüthig, seyd nachsichtsvoll, seyd selbst arm, wenn es seyn muß. Euer Stifter war es. Seine Apostel, seine Schüler, die Schüler dererjenigen, die die ganze Welt bekehrten, waren es auch. Seyd weder Poßenreißer noch Scheinheilige noch Käufer geistlicher Aemter, noch Handelsleute von Sachen, die ihr für heilig ausgebet. Suchet wiederum Priester, d. i. Gesandte des Herrn zu werden, um den Menschen Tugenden zu predigen und ihnen die Beyspiele davon zu zeigen. Und ihr Päbste zu Rom, nennet euch nicht weiter Diener der Diener Gottes, oder seyd es. Denket, daß das Jahrhundert eurer Bullen, eurer Ablaße, eurer Verzeihungen und eurer Erlaubniße vergan-

gen ist. Es ist unnütz, daß ihr den heiligen Geist verkaufen wollet, wenn man ihn nicht kaufen will; eure geistliche Einnahme wird immer geringer, bald, etwas früher oder später, muß sie auf nichts zurückgebracht seyn. Worin auch die Hülfsgelder bestehen mögen, so gehet doch das Bestreben der Nationen, die sie bezahlen, dahin, sich davon frey zu machen. Der geringste Vorwand ist schon genug. Weil ihr euch aus Fischern zu zeitlichen Fürsten gemacht habt, so werdet wie alle gute Fürsten, Beförderer des Ackerbaues, der Künste, der Manufacturen, der Handlung, der Bevölkerung; dann werdet ihr eines schändenden Handels nicht mehr bedürfen. Ihr werdet den Arbeiten des Menschen die kostbaren Tage, die ihr ihm entziehet, wiedergeben und unsere Verehrung, die ihr verlohren habt, wieder gewinnen.

Von Mönchen.

Die Mönche waren ihrer Stiftung nach keine durch Müßiggang, durch Intrige und

durch Ausschweifung verdorbene Menschen. Nützliche Sorgen füllten alle Augenblicke eines erbaulichen und eingezogenen Lebens aus. Die Demüthigsten, die Stärksten unter ihnen theilten mit ihren Knechten die Arbeiten des Ackerbaues; diejenigen, welchen die Natur entweder wenigere Kräfte oder mehr Verstand gegeben hatte, suchten in ihren Werkstätten die entflohenen und verlaßenen Künste wieder hervor. Beyde dienten in der Stille und Einsamkeit einem Vaterland, deßen Unterhalt zu verschlingen und deßen Ruhe zu stören, ihre Nachfolger unabläßig beflissen gewesen sind.

Wenn diese Einsiedler auch keinen der ungerechten Wege betreten hätten, durch die sie bis zu der Stuffe des Ueberflußes geführt worden sind, worauf wir sie sehen und der uns beschimpft: so hätten sie doch mit der Zeit dahin kommen müssen. Dies war eine natürliche Folge ihrer Lebensart. Die Stifter der

Klöster

Klöster dachten nicht an eine nur gar zu simple Folge der Strenge, welche sie den Mönchen auflegten; ich will sagen, an den Anwachs von Reichthum, dessen Gränze von dem Augenblick an, da das Einkommen die Ausgabe eines gemeinen Jahres übersteiget, ohnmöglich zu bestimmen ist. Da diese Ausgabe allezeit dieselbe bleibt und keine andere Veränderung leidet, als welche durch Umstände, die den Preiß der Lebensmittel steigen oder fallen lassen, verursachet wird; so muß der immer zunehmende Ueberfluß von Einkommen, man mag ihn so klein annehmen wie man will, in der Länge eine große Maße ausmachen. Die wider die Leute von der todten Hand erlassenen verbietenden Gesetze können daher den Anwachs des Kloster-Reichthums wohl verzögern, aber niemahls hemmen. Anders ist es in den Familien der Bürger, die an keine Regel gebunden sind. Ein verschwenderischer Sohn folgt einem geitzigen Vater. Die Ausgaben sind nie

dieselbigen; das Glück sinkt oder erholet sich. Diejenigen, welche die geistlichen Satzungen vorschrieben, setzten sich nur vor Heilige zu machen und sie erhielten dadurch weit gerader zu und weit sicherer, Reiche zu machen.

In Amerika sind die Mönche ohne Aufklärung und ohne Sitten. Ihre Unabhängigkeit tritt dort ihre Satzungen und ihre Gelübde unter die Füße; ihre Aufführung ist anstößig; ihre Häuser sind so viele schlechte Oerter und ihre Beichtstühle so viele Kramläden. Da beruhigen sie das Gewissen eines Verbrechers für ein Stück Geld; da flößen sie das Verderbnis im Grunde unschuldiger Seelen ein und verleiten Weiber und Töchter zur Ausschweifung; es sind eben so viele Käufer geistlicher Aemter, welche öffentlich mit heiligen Dingen Handel treiben. Das Christenthum, das sie lehren, ist mit allen Arten von Lächerlichkeiten besudelt. Als solche, die durch Schmeicheley Erbschaften an sich reißen, betrügen, rauben,

schwö-

schwören sie falsch. Sie erniedrigen die Magistrate, hindern sie in ihren Operationen. Es gibt keine Schandthat, die sie nicht ungestraft begehen könnten. Sie flößen den Völkern den Geist des Aufruhrs ein. Sie sind so viele Verfechter des Aberglaubens. Sie sind Ursache an allen den Unruhen, womit diese entfernten Gegenden heimgesucht worden sind. So lange sie dort sind, werden sie durch das eben so blinde als uneingeschränkte Zutrauen, welches sie bey den Völkern erhalten, und durch die Kleinmüthigkeit, welche sie den Handhabern der höchsten Macht, über die sie durch ihre Ränke schalten, eingeflößt haben, die Anarchie unterhalten. Von welchem so grossen Nutzen sind sie dann? Sollten sie Angeber seyn? Eine weise Verwaltung bedarf dieses Mittels nicht. Sollte man sie wohl, als ein Gegengewicht wider die Macht der Unterkönige, schonen? Diese Furcht ist eitel. Sollten sie wohl im Solde der Großen ste-

hen? Dies wäre ein Laster, das man abschaffen müßte. Unter welcher Gestalt man die Sachen auch betrachtet, so sind die Mönche Elende, die Mexico zu sehr Aergerniß geben und mitnehmen, als daß man sie daselbst länger Unterhalt finden laße.

Es ist vielleicht nicht Ein Mönch, der nicht zuweilen sein Kleid verflucht hätte.

Ein Haufe lebender Wesen in einer Art von Gesellschaft, welche auf immer beyde Geschlechter trennet! Beyde in Zellen isolirt, wo, um glücklich zu seyn, sie sich nur vereinigen dürften, verbringen sie die schönsten Tage ihres Lebens damit hin, die Neigung zu ersticken und zu verfluchen, die sie durch Gefängnisse und eiserne Thüren, welche die Furcht zwischen zärtlichen Herzen und unschuldigen Seelen aufgeführet hat, zu einander ziehet. Wo ist Gottlosigkeit, wenn sie nicht in der Unmenschlichkeit dieser finstern und grausamen Stiftungen ist, welche den Menschen unnatürlich machen, um ihn zu

ver-

vergöttern; welche ihn dumm, schwachmüthig und stumm, wie die Thiere machen, damit er Engeln gleich werde? Gott der Natur, an dein hohes Gericht muß man sich wegen aller der Verbrechen wenden, welche das Schönste deiner Werke verletzen, indem man es zu einer Unfruchtbarkeit verdammet, die dein Beyspiel misbilliget! Bist du nicht wesentlich fruchtbar und hervorbringend? Du, der du das Leben selbst aus dem Schoose des Todes hervorgehen und wieder entstehen läßt! Wer singt dein Lob besser, das einsame Wesen, das die Stille der Nacht stöhret, um unter den Gräbern deinen Ruhm auszubreiten, oder das glückliche Volk, das, ohne sich des Instincts dich zu erkennen, zu rühmen, dich in seiner Liebe verherrlichet, indem es die Folge und das Wunderbare deiner lebenden Creatur erhält?

Die Meinung machte die Mönche; die Meinung wird sie wieder aufheben. Ihre Güter werden in der Gesellschaft bleiben, um Fami-

lien

lien darin zu zeugen. Alle im kalten Gebet verlohrne Stunden werden ihrer ersten Bestimmung, welche Arbeit ist, geweihet werden. Die Clerisey wird sich erinnern, daß Gott in ihren heiligen Büchern zum unschuldigen Menschen sagt: **wachset und mehret euch**; daß Gott zum sündigen Menschen spricht: **ackere und arbeite.**

Anstatt die Mönche vormahls die Wüsten, welche sie bewohnten, urbar machten, entvölkern sie in unsern Tagen die Städte, worinn sie wimmeln.

Das Klosterleben hat nur eine brünstige Jahrszeit. Mit einer zärtlichen Seele könnte man bis zu 20 Jahr andächtig zu seyn wünschen, so wie man bis zu 25 Jahr eine schöne Frau zu seyn verlangen kann, aber nach diesem Alter muß man Mann seyn.

Das Gelübde der Keuschheit widerstreitet der Natur und schadet der Bevölkerung; das Gelübde der Armuth ist das Gelübde eines

Wahn-

Wahnsinnigen und Faulenzers; das Gelübde des Gehorsams gegen einen andern als die regierende Macht und die Gesetze, ist das Gelübde eines Sclavens oder Rebellens.

Wenn daher in einem Winkel einer Gegend sechzigtausend durch diese Gelübde verbundene Bürger vorhanden seyn sollten, was würde der Regent wohl beßer thun können, als sich mit genugsamer Anzahl mit Peitschen bewafneter Trabanten dahin zu verfügen und zu ihnen zu sagen: Fort von hier, nichtsnüziges Gesindel, fort von hier; aufs Feld, zum Ackerbau, in die Werkstätte, unter die Soldaten.

Von Gottesgelehrten.

Die Gottesgelahrtheit, welche sich durch die Meinung des menschlichen Verstandes bemeistert; die die ersten Schrecken der Kindheit genüzt hat, um der Vernunft ewige Schreckbilder einzuflößen; welche alles, die Kenntniß der Länder, die Sternkunde, die Naturleh-

turlehre, die Geschichte verstellt hat; die da wollte, daß alles Geheimniß und Wunderwerk sey, um das Recht zu haben, alles auslegen zu dürfen; die Gottesgelahrtheit, nachdem sie durch den Fehler Adams einen Stamm schuldvoller und unglücklicher Menschen gemacht hat, macht auch einen Stamm schwarzer Menschen, um den Brudermord seines Sohnes zu bestrafen. Von Cain sind die Negern abgesproßen. Wenn ihr Vater ein Mörder war, so muß man gestehen, daß sein Verbrechen an seinen Kindern grausam gebüßet worden sey und daß die Nachkommen des friedlichen Abels das unschuldige Blut ihres Vaters, sehr gerochen haben.

Grosser Gott! welcher grausamen Ausschweifungen wirst du von Wesen beschuldiget, die nur durch eine unaufhörliche Wohlthat deiner Macht reden und handeln und die dich nach dem lächerlicheu Eigensinn ihrer mit Vermuthungen angehäuften Unwissenheit handeln

und

und sprechen lassen. Sind dies die Teufel, die dich lästern, oder die Menschen, die sich deine Diener nennen? wenn man überhaupt die Reden dieser schwachen Creaturen, deren Daseyn von dir so weit entfernt ist und deren Stimme dich lästert, ohne gehört zu werden, gleich dem sumsenden Gewürme im Kraute unter den Füßen des Menschen, der überhingehet und es nicht höret, Gotteslästerung nennen kann.

Von Jesuiten.

Wenn diese thätigen und beherzten Männer weniger von dem Geiste Roms wären angesteckt gewesen; wenn sie, nachdem sie an dem arglistigsten und verdorbensten Hof von Europa zu einem Orden gemacht, sich nicht bey andern Höfen eingeführt hätten, um auf alle politische Vorfälle Einfluß zu haben; wenn sie durch ihre Intoleranz nicht alle sanftmüthige Leute und durch ihre Leidenschaft für den Despotismus, nicht alle Gerichte wider sich aufgebracht

bracht hätten; wenn ein übertriebener Religionseifer sie nicht zu heimlichen Feinden des Fortganges der Kenntnisse und zu Verfolgern der Philosophie gemacht hätte; wenn sie eben so viele Kunst angewendet hätten, sich so beliebt als furchtbar zu machen; wenn sie eben so eifersüchtig gewesen wären, den Glanz ihrer Gesellschaft zu vergrössern als die Macht derselben zu erweitern; wenn ihre Häupter nicht selbst die Tugenden von dem grösten Theile der Glieder gemißbrauchet hätten: so würde die alte und neue Welt sich noch der Arbeit eines Korps zu erfreuen haben, das man nützlich machen könnte, indem man es hinderte, nothwendig zu seyn. Das 18te Jahrhundert würde der Grausamkeiten wegen, die seine Vernichtung begleiteten, nicht zu erröthen haben. Die Welt würde noch ferner mit seinem Schweiße benetzt und durch seine Unternehmungen fruchtbar gemacht worden seyn.

Die

Die Portugiesen hatten unter dem 24sten Grad mittäglicher Breite die Niederlage zu St. Vincent errichtet. Da handelten sie friedlich mit den Carigen, der sanftesten und gesittesten Nation in ganz Brasilien. Der Nutzen, den man aus dieser Verbindung zog, hinderte nicht, daß man nicht 70. Menschen entführte, um Sclaven aus ihnen zu machen. Der Anstifter dieses Attentats wurde dazu verurtheilet, die Gefangenen dahin zurückzuführen, wo er sie genommen hätte und die Entschuldigungen zu machen, welche eine so große Beleidigung erforderte. Zween Jesuiten, die mit dem Auftrage beladen wurden, die Genugthuungen, welche man ohne sie nie würde angeordnet haben, annehmlich zu machen, gaben dem Farancaha, dem bey der Nation am meisten in Achtung stehendem Manne, Nachricht davon. Er kam ihnen entgegen und nachdem er sie mit Freudenthränen umarmet hatte, sagte er zu ihnen:

„Meine Väter, wir willigen darein, das Ver„gangene zu vergessen und mit den Portugie„sen ein neues Bündnis zu schließen; aber „daß sie auch in Zukunft gemäßigter und den „Rechten der Natur getreuer sind, als sie es „bisher gewesen. Unsere Zuneigung verdie„net wenigstens Billigkeit. Man behandelt „uns als Barbaren, unterdeßen verehren wir „doch Gerechtigkeit und unsere Freunde.„ Nachdem die Mißionarien versprochen hat„ten, daß die Nation in Zukunft die Gesetze des Friedens und der Eintracht heiliger beobachten würden, erwiederte Farancaha: „Wenn ihr an der Aufrichtigkeit ver Carigen „zweifelt, so will ich euch einen Beweiß da„von geben. Ich habe einen Enkel, den ich „herzlich liebe. Er ist die Hofnung meines „Hauses und die Freude seiner Mutter. Sie „würde vor Schmerz sterben, wenn sie ihren „Sohn verlöhre. Unterdeßen will ich ihn „euch wohl zum Geißel geben. Nehmet ihn

„mit

„mit euch; bildet seine Jugend: habt Sorge „für seine Erziehung; unterrichtet ihn in eu„rer Religion, daß seine Sitten sanft, daß „sie lauter werden mögen! Ich hoffe, daß „nach eurer Rückkunft ihr auch mich unter„richten und dem Lichte zuführen werdet.„

Von Mißionarien.

Es ist unmöglich, daß ein nachdenkender Leser sich nicht selbst fragen sollte; durch welche sonderbare Manier ein Individuum, das in seinem Vaterlande alle Bequemlichkeiten des Lebens genießt, sich zu dem mühseeligem und unglücklichem Mißions-Geschäfte entschließen, von seinen Mitbürgern, von seinen Freunden, von seinen nahen Verwandten sich trennen, Meere überschiffen könne, um sich in Wälder zu vertiefen; um sich den Greueln des äußersten Elendes auszusetzen, um bey jedem Schritte Gefahr zu laufen von wilden Thieren zerrissen, in jedem Augenblicke durch barbarische Menschen getödtet zu werden; um

sich unter ihnen nieder zu laßen, sich nach ihren Sitten zu bequemen, Armuth und Mühseeligkeiten mit ihnen zu theilen; der Willkühr ihrer Leidenschaften oder ihres Eigensinns sich auszusetzen, wenigstens so lange als nöthig ist ihre Sprache zu lernen und sich darin verständlich zu machen?

Wenn es aus Religions-Enthusiasmus geschiehet; welche Triebfeder kann man schrecklicher denken als diese? Geschiehet es aus Ehrfurcht vor ein Gelübde des Gehorsams gegen Höhere, die euch sagen: Gehe! und die man ohne Meineid und Abtrünnigkeit nach der Ursache ihrer Befehle, nicht fragen darf: Was können, es sey zu dienen, es sey zu schaden, nicht scheinheilige oder stolze Herren ausrichten, die so unumschränckt befehlen und denen man so blindlings gehorchet? Geschiehet es aus tiefer Empfindung von Mitleiden für einen Theil des menschlichen Geschlechts, den man aus der Unwissenheit, aus der Dummheit

heit und aus dem Elende zu reißen, sich vorgesetzt hat: so kenne ich keine heldenmäßigere Tugend. Was die Beständigkeit anlanget, mit welcher diese seltenen Menschen in einer so unangenehmen Laufbahn aushalten: so würde ich gedacht haben, daß sie durch die lange Gewohnheit mit den Wilden zu leben, selbst Wilde würden und ich hätte mich in meiner Vermuthung betrogen. Von allen Eitelkeiten ist dies die lobenswürdigste, die sie unterstützt.

Mein Freund, sagte mir ein alter Mißionar, der 30 Jahr mitten in Wäldern gelebt, aber seit seiner Zurückkunft in sein Vaterland, in tiefe Schwermuth versunken war und ohne Aufhören nach seinen lieben Wilden seufzte: „Mein Freund! ihr wißt nicht, was das sey, „der König, fast der Gott einer Menge Men„schen zu seyn, die euch das wenige Glück „deßen sie genießen, zu verdanken haben und „deren unabläßiges Bestreben dahin gehet,

„euch dafür ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen.
„Sie haben unermeßliche Wälder durchlau-
„fen; sie kommen zurück und fallen aus Mat-
„tigkeit und Mangel der Nahrung hin; nur
„ein Stück Wildpret ward getödtet und für
„wen glaubt ihr, daß sie es aufbehielten?
„Für ihren Vater, denn so nennen sie uns;
„und in der That sind es unsere Kinder.
„Unsere Gegenwart hebt ihre Uneinigkeiten
„auf. Kein Souverain schläft sicherer mit-
„ten unter seiner Leibwache, als wir mitten
„unter den Wilden. Ihnen zur Seite meine
„Tage zu endigen will ich gehen.

Vom ehelosen Stande.

Bey den halbcivilisirten und ganz policir-ten Völkern ist es die Jugend und Schönheit, die dem religiösen Gottesdienst zum Werkzeu-ge und zur Unterstützung dienen, indem sie sich demselben durch eine öffentliche und feyerliche Ergebung widmen. Wie sehr beleidiget aber diese Ergebung nicht die Vernunft, die Mensch-heit und die Religion!

Wie

Wie es auch mit denen, entweder religiösen oder politischen Ursachen beschaffen seyn möge, welche den klösterlichen ehelosen Stand in Europa eingeführt und bevestiget haben: so muß man doch die entgegen gesetzten Einrichtungen, welche das Clima ohne Zweifel in Regionen, wo der Himmel und der Erdboden so kräftig für das wärmste Gelübde der Natur reden, müssen eingeführt haben, nicht darnach, wenigstens nicht mit Strenge beurtheilen. Wenn es unter der gemäßigten Zone Tugend ist, die Begierden zu unterdrücken, welche beyde Geschlechter sich zu lieben, sich zu vereinigen hegen; so ist es die liebste und heiligste Pflicht unter dem brennenden Clima von Japan, dieser Neigung nachzugeben.

Von der Schwärmerey und dem Aberglauben.

Die Schwärmerey erhält und büßet vielleicht sogar die Greuel, womit sie (die Spanier) sich im Laufe ihrer Eroberungen besudelt

haben. Denn das gehöret zur Natur der religiösen Meynungen, daß sie das Verbrechen, welches sie einflößen, heiligen und daß das Verbrechen alle andere Schandthaten, welche man begangen hat, auslöschet. Der Schwärmer sagt zu Gott: Es ist wahr Herr, daß ich vergiftet habe, daß ich gemordet habe, daß ich genothzüchtiget habe; aber du wirst mir verzeihen, denn ich habe mit meiner eigenen Hand, 50. deiner Feinde ausgerottet.

Aberglaube und Betrug haben sich der Herrschaft angemaßt. Wann der eine alles erobert, alles unterthänig gemacht hat, so kommt der andere und gibt ihm dagegen Gesetze. Sie handeln mit einander; die Menschen beugen den Kopf und lassen sich die Hände binden. Kommt es, daß diese beyden mißvergnügten Mächte sich gegen einander empören, dann siehet man das Blut der Bürger in den Straßen rieseln. Eine Parthey stellt sich unter die Standarte des Aberglaubens; die

andere

andere tritt unter die Fahne des Regenten. Die Väter erwürgen ihre Kinder; die Kinder stossen ohne Bedenken den Dolch in die Brust der Väter. Aller Begriff von Gerechtigkeit höret auf; alles menschliche Gefühl wird vernichtet. Der Mensch scheinet auf einmahl in ein wildes Thier verwandelt zu seyn. Von der einen Seite schreyet man: Rebellen! gehorchet eurem Monarchen! auf der andern Seite: Kirchenschänder! Gottlose! gehorchet Gott, dem Herrn eures Königes oder sterbet! Ich will mich dann an alle Regenten der Erde wenden und es wagen, ihnen den geheimen Gedanken des Priesterthums aufzudecken. Sie sollen dann wissen, daß wenn der Priester sich freymüthig erklärete, er sagen würde: Wenn der Souverain nicht mein Lictor ist: so ist er mein Feind. Ich habe ihm das Beil in die Hand gegeben aber dies unter der Bedingung, daß ich ihm die Köpfe anweisen würde, die er abschlagen müsse. Die Brami-

nen, denen die Religion und die Wissenschaften in ganz Indostan anvertrauet sind, werden in den Staaten wie Staatsmänner gebraucht und schalten über alles nach Gefallen; die Geschäfte werden aber desfalls nicht besser betrieben.

Es gibt kein Verbrechen, welches die Zwischenkunft der Götter nicht heilige; keine Tugend, die sie nicht verkleinere. Der Begrif eines unumschränkten Wesens ist unter den Händen der Priester, die ihn misbrauchen, das Verderben aller Moral. Eine Sache gefällt den Göttern nicht, weil sie nicht gut ist; aber sie ist gut, weil sie den Göttern gefällt.

Bey den in Aberglauben versunkenen Völkern sind alle Begebenheiten Wunderwerke.

Es ist nichts, das der Aberglaube nicht unnatürlich mache; kein Gebrauch so scheußlich, den er nicht einführe; keine Schandthat, zu welcher er sich nicht entschließe; keine Aufopferung,

rung, die er nicht erhalte. Wenn er zum Menschen sagt: Gott will, daß du dich verstümmelst: so wird er sich verstümmeln. Wenn er ihm sagt: Gott will, daß du deinen Sohn tödtest: so wird er ihn tödten. Wenn er auf den Marianischen Inseln zu ihn spricht: Gott will, daß du vor deiner Frau dich im Staube hinwerfest: so wird er sich vor der Frau im Staube hinwerfen.

Wenn wir einen richtigen Begrif von dem Aberglauben haben: so hält er die Fortschritte der Bevölkerung auf; so wiedmet er unnützen Beschäftigungen die zur Arbeit für die Gesellschaft bestimmten Zeiten, so plündert er den arbeitsamen Menschen, um den müßigen und gefährlichen Einsiedler zu bereichern; so bewafnet er wegen eitler Gegenstände Bürger gegen einander; so gibt er im Nahmen Gottes das Zeichen zum Aufruhr; so entzieht er seine Diener den Gesetzen, den Pflichten der Gesellschaften; mit einem Worte, er macht die

Völ-

Völker unglücklich und bewafnet den Bösen wider den Gerechten.

Die Ursache mag liegen worin sie wolle, so ist der Aberglaube unter allen wilden und gesitteten Völkern ausgebreitet. Er ist ohne Zweifel aus Furcht vors Böse, aus der Unwissenheit seiner Ursachen und der Mittel dagegen entstanden. Wenigstens ist dies genug ihn in dem Geiste aller Menschen Wurzel schlagen zu lassen. Die Plagen der Natur, die ansteckenden Seuchen, die Krankheiten, die unvorhergesehenen Zufälle, die verwüstenden Phänomene, alle verborgene Ursachen des Schmerzes und des Todes sind so allgemein auf Erden, daß es zu bewundern wäre, wenn der Mensch nicht zu jeder Zeit und in allen Ländern lebhaft davon wäre gerührt geworden.

So lange die großen Abweichungen der Natur den aufgeklärten Geistern zum Nachdenken Stof geben, so lange werden sie den schwachen Seelen ihrer gewohnten Unwißen-

heit

heit und ihres Aberglaubens wegen, schwer auffallen.

Der Aberglaube, diese traurige Pflanze, gehöret also in allen Himmelsstrichen zu Hause; sie wächst eben so wohl in Ebenen als auf Felsen, unter dem Feuer der Linie, unter dem Reif des Pols und in dem gemäßigtem Zwischenstrich, der sie von einander absondert. Sollte die Allgemeinheit dieses Phänomens wohl allenthalben eine Erhebung des Herzens des unwißenden und furchtsamen Menschen gegen den Urheber seines Daseyns und den Ausspender des Guten und Bösen, bezeichnen? Es ist die Unruhe eines Kindes, das seinen Vater im Dunkeln sucht.

Die Schiffarth und langen Reisen haben unvermerkt einen großen Theil des Volks von den tollen Ideen des Aberglaubens abgebracht. Der Unterschied der Gottesdienste und der Nationen hat die gröbsten Geister mit einer Art von Gleichgültigkeit gegen den Gegen-

stand, der ihrer Einbildungskraft am meisten auffiel, bekannt gemacht. Die Handlung zwischen den sich am meisten entgegengesetzten Secten hat den religiösen Haß, der sie trennete, erkaltet. Man hat wahrgenommen, daß allenthalben Moral und Aufrichtigkeit in den Meynungen; allenthalben Unordnung in den Sitten und Geitz in den Seelen sich befände und daraus zog man den Schluß, daß es das Clima, die Regierung und das gesellschaftliche oder National-Interesse sey, so die Menschen modificire.

Der Aberglaube leget alles aus, was die Vernunft unbegreiflich findet; er allein könnte Menschen, die nicht viel mehr als die Freyheit zu verlieren hätten, die Freyheit benehmen.

So unauslöschlich und traurig ist der Character der durch den Aberglauben erzeugten Unglücksfälle, daß sie nie aufhören als um sich immer wieder zu erneuern. Alle Arten von Gottesdienste kommen aus einem gemeinschaft-

lichen

lichen Stamm, der sich erhält und immer erhalten wird, ohne daß man es wagt ihn anzugreifen; ohne daß man die Natur der Zweige, die er treiben wird, vorhersehen könne; ohne daß man hoffen dürfe, einen einzigen ohne Blutvergiesen abzureißen. Vielleicht gäbe es ein Mittel, und dies wäre eine vollkommene Gleichgültigkeit der Regierungen. Wenn ohne einige Rücksicht auf die Verschiedenheit der Gottesdienste, nur Talent und Tugend allein zu den Stellen des Staats und zur Gunst des Regenten führen, dann werden sich die verschiedenen Kirchen vielleicht miteinander aussöhnen. Die Katholicken und Protestanten würden eben so friedlich zur Seite leben, als der Cartesianer und der Neutonianer. Wir sagen, vielleicht, weil es mit den Materien der Religion nicht so ist, wie mit philosophischen Materien. Der Vertheidiger des Vollen und des Leeren glaubet durch sein System Gott weder zu beleidigen noch zu ehren.

Der

Der Eifrigste würde für dessen Vertheidigung oder Ausbreitung weder seine Ruhe, noch Ehre, noch Vermögen, noch sein Leben in Gefahr setzen. Er bleibe seiner Meynung getreu oder gebe sie auf: so wird man ihn doch nicht abtrünnig nennen; seine Lehren werden nicht als Gottlosigkeiten und Gotteslästerungen behandelt, wie solches in Religions-Streitigkeiten geschiehet, wobey man die Ehre Gottes mit im Spiel zu seyn glaubt, wobey man für sein künftiges Heil und die ewige Verdammnis der Seinigen zittert; wobey diese Betrachtungen die Schandthaten heiligen und auf alle Aufopferungen Verzicht thun.

Von der Toleranz.

Keine Macht hat ein Recht den Menschen vorzuschreiben, was sie denken sollen; die Gesellschaft hat zu ihrer Erhaltung nicht nöthig, den Seelen alle Art von Freyheit zu benehmen und durch die Macht eine Glaubensformel zu erpreßen. Das wäre so viel als einen fal-

schen Eid auflegen, der einen Menschen zum Verräther an seinem Gewissen mache, um einen ungetreuen Unterthan aus ihm zu machen. Die Politik muß jeden Bürger, der dem Vaterlande dient, dem vorziehen, der ohne Nutzen zu schaffen, Orthodoxe ist.

Die guten Regierungen werden durch die Verschiedenheit der Meinungen nicht beunruhiget und ein wohlverstandenes Christenthum verbannet die Gewißens-Freyheit nicht. Diese Wahrheiten sind zu einem solchen Grade von Gewißheit gediehen, daß sie bey allen nur ein wenig aufgeklärten Nationen, zur Regel zu dienen nicht Anstand nehmen müßen.

Wie so sehr schädlich ist die Intoleranz! Welche Quelle von Reichthum ziehet man durch die Toleranz an sich, und wie gleichgültig ist es dem Preise der Lebensmittel, ob sie ihr Daseyn orthodoxen oder ketzerischen, spanischen oder holländischen Händen zu verdanken haben!

Ein König kann über die religiösen Meinungen nichts ausrichten. Das Gewissen läßt sich nicht zwingen. Das Vermögen, das Leben, die Würden stehen mit den ewigen Strafen in keinem Vergleich und wenn es gut ist jedem fremden Aberglauben den Eingang in ein Land zu verschließen, wo man nur eine Art Gott zu dienen beobachtet; so wird die Gewalt doch nie davon den Aberglauben ausschließen, der einmahl darin angenommen ist.

Regenten! ihr die ihr mit der Sorge belastet seyd, die Menschen zu leiten, lernet sie kennen; studiret ihre Leidenschaften, um sie durch ihre Leidenschaften zu regieren. Wißet, daß ein Fürst, der zu seinen Unterthanen sagt: Eure Religion misfällt mir, ihr sollet sie abschwören; ich will es! Galgen und Räder kann aufrichten laßen. Seine Henker mögen sich nur bereit halten.

Ludewig XIV. trug die Ausführung seines in Rücksicht auf die Religion, gottlosen, in

Hin-

Hinsicht auf die Politik, abgeschmackten Projects, zweyen Ministern auf, die so herrschsüchtig waren, wie er es selbst war; zweyen Leuten, welche die Protestanten haßten, weil Colbert sich ihrer bedient hatte; einem Tellier, einen harten und schwärmerischen; einem Louvois einem grausamen und blutdürstigen Manne. Dieser war es, der seine Stimme dazu gab, Holland unter Waßer zu setzen und der nachher die Pfalz in Feuer aufgehen ließ. Auf den geringsten Vorwand verschloß man dem Calviniſten seinen Tempel; man schloß ihn von den königlichen Pächten aus; er konnte zu keiner Zunft zugelassen werden; man setzte seine Priester auf die Steuerliste; man beraubte seine Glieder des Adels; man wandte den Hospitälern die Vermächtniße zu, die ihren Consistorien vermacht waren; die Officiers vom Hause des Fürsten, die Secretarien des Königs, die Notarien, die Advocaten, die Procuratoren erhielten Befehl ihre Dienste oder

ihren Glauben zu verlassen. Das Lächerliche folgte der Gewaltthätigkeit. Eine Declaration des Conseils von 1681. gab den Kindern von 7 Jahren das Recht sich ihres Glaubens zu begeben. Kinder von 7 Jahren, die einen Glauben haben! die einen bürgerlichen Willen haben! so können denn Regent und Priester eben so gut aus Kindern Leute als aus Leuten Kinder machen.

Man muste aber die Kinder der Gewalt ihrer Eltern entziehen. Die Macht traf dazu Vorkehrungen. Soldaten entführen sie dem väterlichen Hause und legen sich an ihre Stelle ein. Das Geschrey der Betrübniß erscholl von einem Ende des Reichs bis zum andern. Man dachte daran, sich von dem Unterdrücker zu entfernen. Ganze Familien verließen ihre in Wachthäuser umgeschaffene Wohnungen. Frankreichs nebenbuhlerische Mächte bothen ihnen Freystätte an. Amsterdam vergrößerte sich mit 1000 Häusern, die ihrer erwarteten.

Die

Die Provinzen wurden entvölkert. Die Regierung sah ihre Auswanderungen und ward unruhig. Man erkannte die Galeren wider den flüchtigen Handwerksmann und den fliehenden Matrosen. Man verschloß die Ausgänge. Man vergaß nichts von dem, was das Verdienst der Aufopferung erhöhen konnte und mehr denn 500000 nützliche Bürger entflohen mit Gefahr, die Märtirer-Krone noch unterwegs zu empfangen.

Es war im Jahr 1685. mitten unter diesen Scheusalen, daß der unglückliche Widerruf des Edicts von Nantes erschien. Es ward denen auf ihren Meynungen hartnäckig beharrenden Priestern anbefohlen, in Zeit von 14 Tagen bey Lebensstrafe das Königreich zu verlassen. Die Kinder wurden aus den Armen ihrer Eltern gerissen. Und das waren nachdenkende Männer, eine Versammlung gesetzter Personen, ein hoher Hof, der solche Scheusale rechtfertigte! Sie waren Väter und zitterten

nicht, als sie den Eingriff in die heiligsten Gesetze der Natur geboten!

Unterdessen erhitzten sich die Gemüther. Die Protestanten versammelten sich. Man griff sie an. Sie vertheidigten sich. Man schickte Dragoner wider sie und nun sah man die kleinen und grossen Dörfer, die Felder und Landstraßen, die Eingänge der Städte mit Blutbühnen gespickt und mit Blut gefärbet. Die Vorsteher der Provinzen wetteiferten in Grausamkeiten. Einige Priester wagten es zu predigen, zu schreiben. Sie wurden ergriffen und getödtet. Bald war die Zahl der Gefängnisse für die Zahl der Verfolgten nicht hinreichend und alle dies Unglück kann der Wille eines Einzigsten anrichten! Er spricht! und die bürgerlichen und moralischen Bande zerreissen. Er spricht! und tausend ihrer Tugend, ihrer Würden, ihrer Talente wegen verehrliche Bürger wurden dem Tode, der Schande übergeben! O Völker! O Herr der Schwachen und Feigen!

Und

Und du blinder Tyrann! weil deine Priester nicht die Kunst der Ueberredung besitzen, die ihren Gründen den Sieg geben würde; weil sie aus den Gemüthern dieser Unschuldigen die tiefen Furchen, welche die Erziehung darein gegraben hat, nicht auslöschen können; weil diese weder Feige noch Heuchler oder Entehrte seyn wollen; weil sie lieber Gott als dir gehorchen, darum must du sie berauben, darum anketten, darum brennen, darum hängen, darum ihre Leichname schleifen. Da du ihnen deinen Schutz entziehest, weil sie nicht denken wie du; warum entziehen sie dir nicht ihren Gehorsam, weil du nicht denkst, wie sie? Du bist es, der den Vertrag bricht.

Die Tempel der Protestanten werden zernichtet, ihre Priester getödtet oder fliehen. Wird der Entweichung der Verfolgten Einhalt gethan? Nein! Wozu wird man sich entschließen? Man wird sich einbilden, die Flucht sey weniger schädlich, wann der Ausgang frey

sey. Man wird sich irren und nachdem man den Ausweg geöfnet haben wird, wird man ihn zum zweytenmahl mit eben so wenigem Nutzen wieder schließen als das erstemahl.

Die grausame Wunde, welche die Schwärmerey der Zeit der Nation beybrachte, blutet bis zu unsern Tagen und wird noch länger bluten. Zu Grund gerichtete Armeen lassen sich wieder herstellen; entrissene Provinzen wieder einnehmen; aber die Auswanderung nützlicher Menschen, die fremde Nationen dadurch, daß sie diesen ihre Industrie und ihre Talente zubringen, auf einmal bis zur Höhe der Nation heben, die sie verlassen haben, das ist ein unersetzliches Uebel. Der Weltbürger, dessen weitaussehende Seele das Interesse des menschlichen Geschlechts umfaßt, wird sich darüber vielleicht trösten; der Patriot wird sich aber unaufhörlich darüber betrüben.

Dieser Patriot ist es, der iezt zu den Königen spricht: Herren der Erde! wenn ein

Mensch

Mensch unter dem Namen eines Priesters sein Interesse mit dem angeblichen Interesse Gottes zu verknüpfen wird gewust haben; wenn sein argwöhnischer Haß alles unter dem Namen dieses Gottes, den er als eifersüchtig und grausam zu schildern nicht unterlassen wird, um die Verfolgung wider den anzuzünden, der nicht wie er denkt, oder um deutlicher zu reden, der nicht so denket, als er will, daß man denke, wird thun können: so trift euch und eure Unterthanen Unglück, wenn ihr ihn anhöret.

Welche Beziehung haben die Lehrsätze der Religion und die Speculationen des Ministeriums auf einander? Nicht mehrere, als mich dünkt, wie die Vorschriften des Arztes und die Glaubenslehren, zu welchen er sich bekennet. Hat je ein Kranker sich einfallen lassen, dem Dumoulin zu fragen, ob er zur Messe oder zur reformirten Predigt gehe; ob er an Gott glaube oder nicht? Herren der Erde! der seine Sonne ohne Unterschied über orthodoxe und

ketzerische Gegenden leuchten; seinen frucht-
bringenden Thau ohne Unterschied auf die Fel-
der fallen läßt, sagt der euch nicht mit genug-
samer Gewißheit und Kraft, wie gleichgültig
es euch seyn müsse, durch welche Menschen sie
bevölkert, durch welche Hände sie bebauet wer-
den? Euch gebühret, sie alle zu beschützen;
Euch gebühret, ihre Arbeiten gerne zu sehen;
Euch gebühret, ihre Industrie und ihre Tugen-
den aufzumuntern. Ihm kommt es zu, im
Grunde ihrer Herzen zu lesen und sie zu rich-
ten. Macht er die Mutter der Calvinisten
unfruchtbar, oder erstickt er das Kind im
Schoose lutherischer Mütter, wenn sie frucht-
bar sind? Wie unterstehet ihr euch denn, den
zur Landesverweisung, zum Tode und was
noch ärger ist zum Elende zu verdammen,
welchem der Souverain der Souveraine, euer
und sein Vater zu leben und zu gedeihen ver-
stattet? Weil man zu Luisiana keine Meßen
feyerte, sollten die Producte des Erdreichs dar-

um

um weniger überflüßig, weniger köstlich und weniger nützlich seyn? Wenn diese Gegend von Orthodoxen bevölkert gewesen wäre und einige Staatsgründe hätten euch bewogen, die Eroberung davon zu versuchen; würdet ihr sie ohne Gewissenszweifel umgebracht haben und doch müßt ihr die Kultur Ketzern anvertrauen? Von welcher sonderbaren Tollheit werdet ihr denn gequälet? Die Uebereinstimmung des Gottesdienstes hält eure Grausamkeit nicht zurück; die Verschiedenheit erregt sie. Verträgt es sich mit der Würde des Hauptes eines Staats, sein Benehmen nach dem schwärmerischen Geiste und den eingeschränkten Einsichten eines Schuldirectors einzurichten? Ist es seiner Weisheit gemäs, unter die Zahl seiner Unterthanen nur die Sclaven seiner Priester aufzunehmen? Ich wundere mich nicht, daß ein alter, kleinmüthiger und durch eine lange Folge von Unglücksfällen gedemüthigter Monarch, der sich dazu bringen lassen,

das

das gröste Unglück durch die Wiederrufung eines heilsamen Edicts sich zuzuziehen, nun durch die ihn umgebenden aberglaubischen und heuchlerischen Priester immer weiter geführet und dahin gebracht worden ist, die vortheilhaften Vorschläge der Geistlichen in der neuen Welt zu verwerfen: daß aber Bedenklichkeiten, die man mönchisch nennen kann, dieselbige Autorität bey dem aufgeklärten Fürsten, der nach Abgang des alten Monarchen die Ruder des Reichs hielte und der gewiß nie für andächtig gehalten ward, hatten, das weiß ich mir nicht zu erklären.

Die Intoleranz, so scheußlich sie uns zu seyn scheinet, ist eine nothwendige Folge des aberglaubischen Geistes. Kommt man darin überein, daß Straffen mit den Verbrechen in Verhältnis stehen müssen? Welches Verbrechen ist aber wohl in den Augen desienigen, der die Religion für die Grundlage der Moral ansiehet, grösser als der Unglaube? Nach

diesen

diesen Grundsätzen ist der Unglaubige der gemeinsame Feind aller Gesellschaft; derjenige, der das einzige Band, wodurch die Menschen unter sich verbunden werden, zerreißt; der Beförderer aller Verbrechen, die der Strenge der Gesetze entgehen können. Er ist es, der die Gewissensbiße erstickt; er, der den Zaum der Gewissen zerbricht; er, der der Schandthat eine Schule hält. Wie! wir führen einen Unglücklichen zum Galgen, den die Armuth auf der Landstrasse versteckt hielt, der mit der Pistole in der Hand den Wanderer anfiel und einen Thaler zum Unterhalt seiner Frau und seiner von Elend umkommenden Kinder forderte und man sollte einem unendlich gefährlichern Räuber Gnade erzeigen! Man behandelt den wie einen Niederträchtigen, der da leidet, daß man in seiner Gegenwart von seinem Freunde übel redet; und wir solten verlangen, daß der religiöse Mann den Unglaubigen nach Herzenslust seinen Herrn, seinen

Vater,

Vater, seinen Schöpfer läſtern laße! Man muß entweder ſagen, daß aller Glaube lächerlich ſey, oder über die Intoleranz als über ein nothwendiges Uebel ſeufzen. Der heilige Ludewig ſprach daher ſehr richtig, als er zum Joinville ſagte: Wenn du jemals irgend einen von Gott übel ſprechen hörſt, ſo ziehe deinen Degen und durchbohre ihm das Herz, ich erlaube es dir. So ſehr wichtig iſt es, daß die Regenten und die Handhaber ihrer Macht in allen Gegenden, wie man es von China verſichert, keiner Lehre, keiner Secte, keinem religiöſen Gottesdienſt anhängen.

Von Künſten und Wiſſenſchaften.

Die Zunft der Handwerker theilt ſich wiederum in ſo viele Klaſſen, als es Gewerbe gibt; nie kann man (in China) das Handwerk ſeiner Voreltern verlaßen. Das iſt die Urſache, warum Induſtrie und Sclaverey mit einander und übereinſtimmend dort verewiget

worden

worden sind und die Künste zu dem Grade gebracht haben, wohin sie kommen können, wenn sie die Hülfe des Geschmacks und der Imagination vermißen, die ohne Wetteifer und Freyheit nicht leicht entstehen.

Wenn bey einem Volke (den Chinesern) das Studium der Gesetze das vorzüglichste Studium ist; wenn die Belohnung dieses Studiums in Erhaltung einer Stelle bey der Administration, anstatt bey der Akademie, bestehet; wenn die Beschäftigung der Gelehrten dahin gehet, über die Beobachtung der Moral oder Handhabung der Staatskunst zu wachen; wenn diese Nation unendlich zahlreich ist; wenn eine beständige Wachsamkeit der Gelehrten über die Bevölkerung und den Unterhalt erfordert wird; wenn jeder, ausser den öffentlichen Pflichten, deren Kenntnis selbst eine ausgebreitete Wissenschaft ausmacht, noch besondere, entweder Familien- Pflichten oder Pflichten seines Gewerbs zu erfüllen hat: so

können

können bey einem solchem Volke die speculativischen Wissenschaften und die auf bloße Verzierungen abzwecken, sich nicht zu derjenigen Höhe, in dem Zustande erheben, wie wir sie in Europa sehen.

Ohngeachtet aller Anstrengungen des Genies, gehören viele Jahrhunderte dazu, eher eine Wissenschaft auf einfache Grundsätze gebracht werden kann. Es ist mit den Theorien, wie mit den Maschinen, die anfänglich sehr zusammengesetzt sind und welchen man erst mit der Zeit nach angestellter Beobachtung und Erfahrung die überflüßigen Räder, die nur das Reiben vermehrten, benimmt.

Vielleicht gehöret das Genie, das Kind der schaffenden Imagination, für die warmen Länder, die an Erzeugnißen, an Schauspielen, an wunderbaren Begebenheiten, die den Enthusiasmus reitzen, fruchtbar sind; dahingegen der Geschmack, der in Feldern erndtet, in welchen das Genie gesäet hat, mehr den ernsthaften,

haften, sanften und mäßigen Völkern, die unter einem glücklich gemäßigten Himmel leben, beyzukommen scheinet. Vielleicht fordert auch eben dieser Geschmack, der nur die Frucht einer gereinigten und durch die Zeit reif gewordenen Vernunft ist, eine gewiße Bestigkeit in der Regierung, die mit einer gewissen Freyheit in den Gemüthern vermischt ist; einen unvermerkten Fortgang in Aufklärung, der, indem er dem Genie eine weit größere Ausdehnung gewähret, diesem richtigere Verhältniße zwischen den Gegenständen und eine glücklichere Verbindung dieser vermischten Gefühle, die das Vergnügen zarter Seelen ausmachen, wahrnehmen läßt.

Der Industrie gefällt es nur im Schatten des Friedens. Vor allen Dingen fürchtet sie die Knechtschaft. Das Genie erlöscht, wenn es ohne Hofnung, ohne Wetteifer ist und wo kein Eigenthum ist, da ist auch keine Hofnung, kein Wetteifer. Nichts spricht mehr das Lob

der Freyheit und beweiset besser die Rechte des Menschen, als die Unmöglichkeit mit gutem Erfolg zu arbeiten, um barbarische Herren zu bereichern.

Die Handwerksleute bleiben in allen Ländern, wo sie nicht durch Gelehrte aufgekläret werden, mittelmäßig. Die Wissenschaften und Künste ermatten allenthalben bey einander, wo die Denkfreyheit nicht Platz findet.

Das Studium der Nationen ist unter allen das interessanteste. Der Beobachter findet Vergnügen daran, den besondern Zug, der jedes Volk charakterisiret, aufzufassen und ihn von dem Haufen der allgemeinen Züge, die ihn begleiten, abzusondern. Vergeblich hat dieser Zug von den Begebenheiten die Farbe angenommen; vergebens haben physische und moralische Ursachen die Abschattirungen verändert. Ein durchdringendes Auge folgt ihm durch seine Verkleidungen und fixiret ihn ohngeachtet seiner Veränderungen. Je ausge-

breite-

breiteter selbst das Feld der Beobachtung ist; je mehrere Jahrhunderte es zum Durchmessen, je mehrere Epoquen zum Durchwandern, darbietet, um so leichter ist es, die Aufgabe aufzulösen. Ein jedes Jahrhundert, jede Epoque gibt, wenn man so reden darf, eine Aequation und man kann sie nicht alle auflösen, ohne die Wahrheit, welche wie verhüllet war, zu entdecken.

Bey Allem muß man beym Anfang anfangen, und der Anfang bestehet darinn, daß man die mechanischen Künste und die niedern Klassen in Kraft setzt. Verstehet nur die Erde zu kultiviren, Häute zu bearbeiten, Wollenzeuge zu weben und ihr werdet schnell reiche Familien entstehen sehen. Aus ihrem Schoose werden Kinder hervorgehen, welche an der beschwerlichen Arbeit ihres Vaters einen Eckel finden, sich hinsetzen zu denken, zu schwatzen, Sylben zusammenzusetzen, die Natur nachzuahmen und dann werdet ihr Poeten, Phi-

losophen, Redner, Bildhauer und Mahler haben. Ihre Erzeugnisse werden den Reichen nothwendig und sie werden sie kaufen. So lange man Bedürfnisse hat, arbeitet man. Man hört nur erst dann auf zu arbeiten, wann das Bedürfnis aufhöret. Dann entstehet Faulheit, mit der Faulheit Langeweile und allenthalben sind die schönen Künste Kinder des Genies, der Faulheit und der Langenweile.

Studiret die Fortschritte der Gesellschaft und ihr werdet durch Räuber geplünderte Ackersleute, einen Theil dieser Ackersleute sich diesen Räubern widersetzen sehen und damit habt ihr Soldaten. Während daß einige einerndten und andere Wache halten, sagt eine Handvoll anderer Bürger zum Arbeiter und zum Soldaten: Ihr treibt ein beschwerliches und mühseeliges Handwerk. Wenn ihr Soldaten uns beschützen; ihr Arbeiter uns ernähren wolltet: so würden wir eure Mühseeligkeiten durch unsere Tänze und unsere Ge-

fänge erleichtern: da sehet ihr den alten Dichter (troubadour) und den Gelehrten. Mit der Zeit verbindet sich dieser Gelehrte bald mit dem Chef wider das Volk und er besingt die Tyranney; bald mit dem Volke wider den Tyrannen und er besingt die Freyheit. In beyden Fällen ist er ein wichtiger Bürger geworden.

Folget dem unverrückten Gang der Natur; auch würdet ihr vergebens davon abzuweichen suchen. Ihr werdet eure Kräfte und Kosten fruchtlos erschöpfen; alles um euch umkommen sehen; fast auf demselben Punkt der Barbarey, der ihr euch habt entziehen wollen, wieder befinden und so lange darauf bestehen bleiben, bis die Umstände aus eurem eigenen Grund und Boden eine eingebohrne Policirung hervorgehen laßen, deren Wachsthum die fremden Aufklärungen aufs höchste nur beschleunigen können. Mehr erwartet nicht davon und kultivirt euren Boden.

Ein zweyter Vortheil, den ihr dabey finden werdet, bestehet darin, daß die auf eurem Grund und Boden gewachsene Künste und Wissenschaften all nachgerade zu ihrer Vollkommenheit fortschreiten werden und daß ihr Urbilder seyn werdet, anstatt ihr, wenn ihr fremde Muster leihet, die Ursache ihrer Vollkommenheit nicht kennet und dazu verurtheilet seyn werdet, nie etwas anders als schwache Abdrücke zu seyn.

Die Arbeiten der Menschen haben mit ihren Kräften und den Werkzeugen, derer sie sich bedienten, allezeit in Verhältnis gestanden. Ohne die mechanischen Wissenschaften und ohne die Erfindung ihrer Maschinen gibt es kein großes Denkmahl. Ohne Quadrant und Telescop keine bewunderswürdige Fortschritte in der Astronomie; keine Genauigkeit in den Beobachtungen; ohne Eisen keinen Hammer, keine Zange, keinen Ambos, keine Schmiede, keine Säge, keine Axt, kein Beil, kein Werk

in Metall, welches in Betrachtung zu kommen verdiene, keine Zimmerarbeit, keine Schnitz-Arbeit, keine Baukunst, keine Kupferstiche, keine Bildhauerarbeit. Wie viele Zeit gebrauchen unsere Werkmeister nicht mit diesen Mitteln einen Steinbruch zu spalten, zu heben und einen Steinblock fortzuschaffen? Wie viele Zeit ihn viereckigt zu machen! wie würden sie ohne unsere Hülfsmittel zum Zweck kommen?

Was können nicht thätige und industriöse Nationen? Durch sie sind Regionen, die man für unbewohnbar hielte, bevölkert; die unfruchtbarsten Ländereyen fruchtbar gemacht; die Gewässer zurückgetrieben und die Fruchtbarkeit hebt sich über den Schlamm; die Moräste tragen Häuser zwischen den Bergklüften; der Mensch macht sich Wege, er trennet oder verbindet durch Brücken, über die finstre Tiefe des Abgrundes, auf dessen Boden der erzürnte Strom über seine Kühnheit zu mur-

ren scheinet, nach eigenem Gefallen die Felsen; er setzet dem Meer Deiche entgegen und schläft ruhig auf seinem Eigenthum, das er unter den Wellen gegründet hat; er bringet einige Bretter zusammen und setzet sich darauf; er sagt zu den Winden, daß sie ihn ans äusserste Ende der Welt führen, und die Winde gehorchen ihm. Mensch! zuweilen so verzagt und so klein, wie groß zeigst du dich in deinen Entwürfen und in deinen Werken! Mit zween schwachen Hebern von Fleisch unter Beyhülfe deines Verstandes greifst du die ganze Natur an und bezwingst sie; du trotzest die verschwornen Elemente und bändigest sie; nichts widerstehet dir, wenn deine Seele durch Liebe oder die Begierde, eine schöne Frau zu besitzen, die du einst haßen wirst; durch Interesse oder Wuth deine Koffer mit einem Reichthum zu füllen, der dir Genüße verspricht, die du dir versagen wirst; durch Ruhmbegierde oder Ehrgeitz von deinen Zeitgenoßen, die du verachtest

achteſt, oder von einer Nachkommenſchaft, die du zu verehren nicht mehrere Urſache haſt, gerühmet zu werden, beunruhiget wird. Wann du aus Leidenſchaft große Dinge ausrichteſt, ſo verrichteſt du deren nicht wenigere aus Langerweile. Du kannteſt nur eine Welt; du vermutheteſt, es ſey noch eine andere da; du ſuchteſt und fandſt ſie. Ich folge dir Schritt vor Schritt in dieſer neuen Welt. Wenn die Kühnheit deiner Unternehmnngen mir auch zuweilen die Grauſamkeit derſelben verſteckt; ſo bin ich doch allezeit gleich erſtaunet, es ſey, daß deine Schandthaten mich mit kaltem Schauer überziehen, oder daß deine Tugenden mich zur Bewunderung führen.

Der Fortſchritt der Wiſſenſchaften hängt von dem Fortgange der Künſte ab, und dieſe hängen von Zufällen ab, die nur nach Verlauf verſchiedener Jahrhunderte von der Natur hervorgebracht werden und die gröſtentheils für diejenigen Völker verlohren ſind, welche mit aufgeklärten Völkern keinen Umgang unterhalten.

Jedes Volk, das seine Künste kultivirt, ohne die Art und Weise, wie mit ihnen verfahren wird, bekannt zu machen, wird einen wesentlichen Vorzug vor denjenigen behalten, denen es seine Produkte verkauft.

Alles hängt in der Natur und Politik an einander. Es ist schwer, vielleicht unmöglich, daß eine Nation ihren Ackerbau, ihre Industrie verliere, ohne daß sie die freyen Künste, die Gelehrsamkeit, die Wissenschaften, alle guten Grundsätze von Policey und Administration bey sich in Verfall kommen sehe. Portugal gibt den traurigen Beweiß von dieser Wahrheit.

Unter den physischen Eigenschaften der Körper ist keine Einzigste, die nicht eine Menge Versuche zu machen darbiete. Sind diese Versuche selbst alle möglich? Wie viele Zeit werden wir mit Muthmaßungen zubringen, welche heute entstehen und morgen vergehen? Wer wird dem fast unüberwindlichem Hange

nach der Analogie — dieser so versucherischen, so bequemen und so betrüglichen Weise, zu urtheilen, einen Zaum anlegen? Kaum haben wir einige Thatsachen, als wir schon ein System aufbauen, das den großen Haufen mit sich fortzieht und die Aufsuchung der Wahrheit aufhebt. Die zu Aufrichtung einer Hypothese verwandte Zeit und die Zeit, die man zu ihrer Zernichtung anwendet, sind fast gleichmäßig verlohren. Die Rechenkünste, die der Eigenliebe, welche gerne Schwierigkeiten überwindet und dem richtig denkenden Geiste, der die genauen Resultate liebt, Vergnügen gewähren, werden dauerhaft bleiben, aber mit geringem Nutzen für den Gebrauch des Lebens. Die Religion, welche die Arbeiten eines Insects mit Verachtung ansiehet und die Fortschritte der Vernunft insgeheim fürchtet, wird die Zahl der Müßiggänger vermehren und den arbeitsamen Menschen mit Furcht oder Gewissenszweifel aufhalten. Im dem Maas wie eine

Wissen-

Wissenschaft vorwärts gehet, werden die Schritte immer beschwerlicher. Der allgemeine Haufe verliert den Geschmack daran und sie wird nur von einigen hartsinnigen Männern kultiviret, die sich entweder aus Gewohnheit oder in der wohl oder übelgegründeten Hofnung, sich einen Nahmen zu machen, bis zu den Augenblick damit beschäftigen, da das Lächerliche sich darein mischt und da man auf dem, der sich schmeichelt eine Schwierigkeit, woran einige berühmte Männer gescheitert sind, aus dem Wege zu räumen, wie auf einen Unsinnigen und Narren, mit den Fingern zeiget. So verkleidet man die Furcht, damit er nicht zum Zweck gelange.

Zu allen Zeiten und bey allen Völkern hat man die Wissenschaften entstehen, fallen und in einer gewissen Ordnung auf einander folgen gesehen. Diese Unbeständigkeit, diese Erschlaffung findet man nicht bey einem Menschen allein. Es ist ein Fehler der zahlreich-

sten und aufgeklärtesten Gesellschaften. Es scheinet, als wenn Künste und Wissenschaften eine Modezeit hätten.

Wir fiengen damit an, daß wir Gelehrte hatten. Nach den Gelehrten kamen Dichter und Redner; nach den Dichtern und Rednern Methaphysiker, welche den Geometern, diese den Physikern, diese den Naturalisten Platz machten. Der Geschmack an der Natur-Geschichte ist in Abnahme. Wir sind gänzlich mit den Fragen über Regierung, Gesetzgebung, Moral, Politik und Handlung beschäftiget. Wenn es mir erlaubt wäre, eine Prophezeihung zu wagen; so würde ich ankündigen, daß man unverzüglich zur Geschichte sich wenden werde, eine unermeßliche Laufbahn, worein die Philosophie noch keinen Fuß gesetzt hat.

In der That, wenn man aus der unendlichen Menge von Bänden die Blätter riße, welche man den großen Mördern, die man Eroberer nennet, gewidmet hat, oder wenn man

sie zu der kleinen Zahl von Blätter einzöge, die gelesen zu werden verdienen; wie viele würden davon wohl übrig bleiben? Wer hat uns vom Clima, vom Erdreich, von den Gewächsen, von den vierfüßigen Thieren, von den Vögeln, von den Fischen, von den Pflanzen, von den Früchten, von den Mineralien, von den Sitten, von den Gebräuchen, von den mancherley Aberglauben, von Vorurtheilen, von Wissenschaften, von Künsten, von der Handlung, von der Regierung und von den Gesetzen etwas gesagt? Ihre Jahrbücher belehren uns nie über das, woran uns zu wißen am meisten gelegen ist, über den wahren Ruhm eines Regenten, über die wahre Grundlage der Macht der Nationen, über die Glückseeligkeit der Völker, über die Dauer der Reiche. Daß die schönen Reden eines Generals an seine Soldaten im Augenblick eines Treffens, einem Redner zum Muster der Beredsamkeit dienen, dawider habe ich nichts; aber wenn

ich

ich sie auch auswendig wüste, so würde ich damit weder billiger noch standhafter, weder unterrichteter noch besser werden. Der Augenblick nähert sich, da die Vernunft, die Gerechtigkeit und die Wahrheit den Händen der Unwissenheit und der Schmeicheley eine Feder entreißen wird, die sie nur gar zu lange geführt haben. Zittert! ihr, die ihr die Menschen mit Lügen sättiget oder unter der Unterdrückung seufzen lasset! Ihr werdet gerichtet.

Es ist zweifelhaft, ob die Natur ihr Werk nicht mehr verschönere, als die Hand des Menschen, die für ihn alles verändert.

Fast alles, was der menschliche Verstand nützliches und wichtiges erfunden hat, ist mehr die Frucht einer wilden Unruhe als einer nachgedachten Indüstrie. Der Zufall, der der unsichtbare Lauf der Natur ist, ruhet nie und dienet ohne Unterschied allen Menschen. Das Genie ermüdet sich, wird abgeschreckt, und gehöret nur einigen wenigen Wesen auf einige

Augen-

Augenblicke. Seine Bestrebungen führen ihn oft nur auf dem Wege des Ohngefährs, um dieses zu haschen. Der Unterschied zwischen Männern von Genie und einem alltäglichen ist dieser, daß iene das zu erforschen und zu suchen verstehen, was dieser zuweilen findet und öfter noch, was der Zufall ihm unter die Hand geworfen hat. Der Steinkenner setzet den Werth auf den Diamanten, den der Arbeiter aus der Erde gegraben hat, ohne ihn zu kennen.

Die Künste entstehen aus dem Ackerbau, wenn dieser zu der Stufe des Ueberflusses und der Vollkommenheit gestiegen ist, die den Menschen zum Erfinden und sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, Muße läßt; wann er eine hinlängliche Volksmenge hervorbringt, die zu andern Arbeiten, als der Ackerbau erfordert, angewandt werden kann.

Eine iede ackerbautreibende Nation muß Künste haben, um ihre Materialien anzuwen-

den

den und muß ihre Producte vermehren, um ihre Handwerker zu unterhalten. Wenn sie nur die Feldarbeiten kennete: so würde ihre Industrie in ihren Ursachen, Mitteln und Wirkungen eingeschränkt seyn. Bey wenigen Verlangen und Bedürfnissen würde sie nur wenige Bemühungen anwenden; sie würde wenigere Hände gebrauchen und kürzere Zeit arbeiten. Sie würde die Kultur nicht zu vermehren, nicht zu verbessern wissen. Wenn diese Nation in Verhältnis mehrere Künste als Materialien hätte: so würde sie der Willkühr der Fremden ausgesetzt seyn, die ihre Manufacturen dadurch zu Grunde richten würden, daß sie den Preiß ihres Luxus fallen und den Preiß ihrer Unterhaltungsmittel steigen ließen. Wenn aber ein ackerbautreibendes Volk die Industrie mit dem Eigenthum, die Kultur der Producte mit der Kunst sie anzuwenden vereiniget: dann hat es in sich selbst alle Mittel zu seinem Daseyn und zu seiner Erhaltung, ieden Saamen seiner

Grösse und seiner Wohlfahrt. Diesem Volke ist es gegeben, alles zu können, was es will, und alles zu wollen, was es kann.

Nichts ist der Freyheit vortheilhafter als die Künste. Sie ist ihr Element und sie sind ihrer Natur nach Cosmopoliten. Ein geschickter Handwerker kan in allen Ländern der Welt arbeiten, weil er für die ganze Welt arbeitet. Die Talente fliehen allenthalben die Sclaverey, welche die Soldaten aller Orten finden.

Wenn ihr das Genie aufsucht, so gehet in die Werkstätte und ihr werdet es unter tausend verschiedenen Gestalten finden. Wenn ein einziger Mann der Erfinder des Handwerks, die Stoffe zu schildern, gewesen wäre: so würde er mehrere Geisteskraft haben sehen lassen als Leibnitz und Neuton, und ich unterstehe mich zu versichern, daß in den mathematischen Grundsätzen des letztern keine Aufgabe schwerer aufzulösen sey, als das Problem, mit Hülfe einer Maschine eine Masche zu verfertigen.

Ist es nicht beschämend, die uns umgebenden Gegenstände im Spiegel sich verdoppeln sehen und nicht zu wissen, wie das Glas schmilzt und die Farbe annimmt; sich gegen die Strenge des Frostes mit Samt zu schützen und nicht zu wissen, wie er gemacht wird? Ihr unterrichtete Männer helfet doch dem unglücklichen Handwerker, der dazu verurtheilet ist, blindlings seiner Routine zu folgen, mit euren Einsichten und seyd versichert, daß die Geheimnisse, die er euch anvertrauen wird, euch entschädigen werden!

Die Fackel der Industrie erleuchtet auf einmahl einen weiten Himmelsstrich; keine Kunst ist von der andern isolirt, der gröste Theil hat Formen, Moden, Werkzeuge, Elemente mit andern gemein. Die Mechanick allein hat das Studium der mathematischen Wissenschaften erstaunend erweitern müßen. Alle Zweige des Stammbaums der Wissenschaften haben sich mit den Fortschritten der Künste und

der Gewerbe ausgebreitet. Die Minen, die Mühlen, die Tuchfabriquen, die Färbereyen haben die Sphäre der Physik und der natürlichen Historie vergrößert. Der Luxus hat die Kunst zu genieſen, die gänzlich von den freyen Künsten abhänget, entstehen lassen. So bald die Architectur äusserliche Zierrathen zuläßt, ziehet sie auch Ausschmückung nach innen. Die Bildhauerkunst und Mahlerey arbeiten zugleich an Verschönerung, an dem Zierlichen der Gebäude. Die Zeichenkunst bemeistert sich der Kleidung und der Hausgeräthe.

Dann erzeugen die Künste diesen gesellschaftlichen Geist, der das Glück des bürgerlichen Lebens ausmacht; der sich von ernsthaften Arbeiten durch Gastereyeu, Schauspiele, Concerte, Unterhaltungen, durch alle Arten angenehmer Beluſtigungen, wieder erholet. Der Wohlstand gibt allen anständigen Genüßen ein Ansehen von Freyheit, welche die verschiedenen Stände miteinander verbindet und un-

ter

ter einander mischt. Die Beschäftigung leget den Vergnügungen Werth und Reitz bey, die ihre Belohnungen sind. Jeder Bürger, der seines Unterhalts von dem Erwerb seiner Industrie versichert ist, widmet sich allen angenehmen und mühseeligen Beschäftigungen des Lebens, mit der Ruhe der Seele, die zum sanften Schlummer führt. Zwar macht die Begierde einen Haufen Schlachtopfer, aber doch wenigere als der Krieg und der Aberglaube — diese immerwährenden Geißel müßiger Völker.

Nach der Kultur der Felder ist die Kultur der Künste dem Menschen am zuträglichsten; beyde machen heutiges Tages die Macht policirter Staaten aus. Wenn die Künste die Menschen geschwächt haben, so sind es denn die schwachen Völker, die die Mächtigen unterjocht haben: denn die Wagschale von Europa ist in den Händen kunsttreibender Nationen.

Seitdem Europa mit Manufacturen bedeckt

geworden ist, scheinen der menschliche Verstand und das menschliche Herz ihre Neigungen verändert zu haben; die Begierde nach Reichthum ist allenthalben aus der Liebe zu Vergnügungen entstanden. Man siehet kein Volk mehr, das freywillig arm seyn mag, weil die Armuth nicht mehr der Freyheit Schutzwehr ist. Soll man es sagen? Die Künste treten an die Stelle der Tugenden auf Erden, die Industrie kann Laster zeugen, aber wenigstens verbannet sie die weit gefährlicheren Laster des Müßiggangs, indem die Aufklärung iede Art von Schwärmerey erstickt. Während man aus Bedürfnis des Luxus arbeitet, würgt man sich nicht aus Aberglauben. Die Künste halten den Geist des Zwietrachts zurück, indem sie den Menschen anhaltende und bestimmte Arbeiten anweisen. Sie geben allen Ständen Mittel und Hofnungen zu geniesen, selbst den Geringsten eine Art Achtung und Wichtigkeit durch den Nutzen, den sie abwerfen.

Ein solcher Arbeiter von 40 Jahren hat dem Staate mehr eingebracht, als eine ganze Familie ackerbautreibender Sclaven sonst einem Lehnstaate einl achte. Eine reiche Manufactur ziehet in einem Dorfe mehr Wohlstand an sich, als 20 Schlößer alter Jagd- und Kriegliebender Barons einer Provinz nicht geben.

Wenn Nationen durch die Künste civilisiret werden, so muß ein Staat alle Mittel hervorsuchen, die Manufacturen blühend zu machen.

Die Künste, selbst die Künste des Luxus, schicken sich vielleicht beßer für Republiken als für Monarchien, denn die Armuth des Volks in einem monarchischem Staate, ist nicht immer ein lebhafrer Anreitz zur Industrie. Die Arbeit aus Hunger ist allemahl wie er, eingeschränkt; aber die Arbeit aus Ehrgeitz wächst selbst mit diesem Laster.

Die Natur ist das Modell der schönen Künste und Wissenschaften. Sie sehen, sie recht sehen, sie wählen, sie ganz genau darstellen,

ihre Fehler beßern, sie verschönern, oder die zerstreuten Schönheiten sammeln, um ein ganzes bewundernswürdiges Werk daraus zu bilden, sind eben so viele unendlich seltene Talente. Einige können mit dem Manne von Genie gebohren werden; andere sind der Ertrag des Studirens und der Bemühungen vieler großer Männer. Man ist erhaben, aber es fehlt an Geschmack; man hat Vorstellungskraft, Erfindungsgeist, aber man ist rasch, incorrect. Es vergehen Jahrhunderte eher ein Redner, ein Dichter, ein Mahler, ein Bildhauer erscheinet, bey welchem die Beurtheilung, die ihre Schritte zählt, die Hitze mäßiget, die nur laufen will.

Die Künste machen es, daß der Mensch sich seines Daseyns freuet und sich selbst überlebet. Die Jahrhunderte der Unwissenheit gehen nie aus ihrem Nichts hervor. Es bleiben von ihnen eben so wenig Spuren zurück, als wenig es deren vor ihrer Epoque gab.

Man

Man kann den Ort und die Zeit nicht angeben, in welcher sie verflossen, noch auf das Land eines barbarischen Volks eingraben: Hier war es, weil es nicht einmahl Ruinen zu Jahrbüchern hinterläßt. Die Erfindung allein gibt dem Menschen Macht über Materie und Zeit. Homers Genie hat die Buchstaben der griechischen Sprache unauslöschlich gemacht. Der Wohlklang und die Vernunft haben die Beredsamkeit des Ciceros über alle geistliche Redner erhoben. Selbst die durch das Licht und den Reitz der Künste erweichte und aufgeklärte Päbste haben dem menschlichen Geist geholfen, die Ketten des Aberglaubens dadurch zu zerbrechen, daß sie die Künste bewunderten und schützten. Die Handlung hat die Fortschritte der Kunst durch den Luxus der Reichthümer beschleuniget; alle Anstrengungen des Geistes und der Hand haben sich vereiniget, den Zustand des menschlichen Geschlechts zu verschönern und vollkommner

zu machen. Die Indüstrie und Erfindung mit den Genüßen der neuen Welt sind bis zum Polar-Zirkel durchgedrungen und die schönen Künste suchen zu Petersburg die Natur zu bezwingen.

Vom Ackerbau und von dem Landbebauer.

Indiens Landbebauer sind, was sie aller Orten seyn würden, wenn sie nicht durch die Regierung verdorben und unterdrückt würden, die ehrlichsten und tugendhaftesten Menschen. Die Handlung, welche natürlicherweise aus dem Ackerbau entspringt, kommt dahin durch ihren Hang und Kreislauf wieder zurück. So kehren die Flüße nach dem Meere zurück, aus welchem sie durch die Ausdünstung ihrer Gewässer und durch den Abfall ihrer Dünste in die Gewässer, entstanden sind. Der goldene Regen, den die Fortschaffung und Aufzehrung der Erdfrüchte an sich ziehen, fällt endlich auf die Felder zurück, um iede Lebensnahrung und die Handlungs-Materialien wieder aufs neue

hervor-

hervorzubringen. Ohne Landbau ist ieder Handel prekär, weil es an den ersten Gründen, den Erzeugnissen der Natur, fehlt. Die Nationen, welche nur zur See fahren oder blos Handel treiben, haben zwar die Früchte des Handels, aber der Baum gehört den ackerbautreibenden Völkern. Der Ackerbau ist daher der erste und wahre Reichthum eines Staats.

In der Kindheit der Welt genoß man seine Wohlthaten nicht. Die ersten Bewohner der Weltkugel erwarteten nur vom Zufall und von ihrer Geschicklichkeit eine ungewisse Nahrung. Sie irreten von Region zu Region. Unaufhörlich mit ihren Bedürfnissen oder ihrer Furcht beschäftiget, flohen sie sich, rieben sie sich wechselseitig auf. Die Erde ward gegraben und das Elend eines herumschweifenden Lebens gemildert. So wie der Ackerbau zunahm, vermehrten sich die Menschen mit ihren Nahrungsmitteln. Es bildeten sich Völker und grosse Völker. Einige verachteten die

Quellen

Quellen ihrer Wohlfahrt und wurden dieses närrischen Stolzes wegen durch feindliche Einfälle bestraft.

Das Lob des Ackerbaues steckt in seiner Belohnung, in der Befriedigung unserer Bedürfnisse. Wenn ich einen Mann hätte, der mir zwo Aehren Getraides statt einer hervorbrächte, sagt ein Monarch, ich würde ihn allen politischen Genien vorziehen.

Ohneracht dieser fast allgemeinen Wetteiferung, welche iezt im Ackerbau herrscht, muß man doch darinn übereinstimmen, daß diese Kunst noch nicht dieselbigen Fortschritte gemacht habe, wie bey andern Künsten. Seit der Wiederauflebung der Wissenschaften hat das menschliche Genie die Erde ausgemessen, die Bewegung der Gestirne berechnet, die Luft gewogen; es hat die Finsternisse, welche ihm das physische und moralische System der Welt verbarg, durchdrungen; die befragte Natur hat ihm eine unendliche Menge von Geheim-

nissen

nissen entdeckt, womit alle Wissenschaften bereichert worden sind. Seine Herrschaft hat sich über tausend zum Wohl der Völker nothwendige Gegenstände erstreckt. In dieser Gährung der Geister hat die auf Erfahrung gegründete Naturlehre, die die alte Philosophie nur sehr unvollkommen aufklärte, gar zu selten ihre Beobachtung auf den wichtigsten Theil des Pflanzenreichs angewandt. Noch kennet man nicht die verschiedenen Arten von Erde, deren Zahl so unendlich von einander abweichet; welche Erdarten zu jeglichem Product die zuträglichsten sind; die Menge, die Eigenschaft der Gesäme, die man ihnen am vortheilhaftesten anvertrauet; die günstigen Zeiten sie zu bearbeiten, sie zu besäen, sie abzuernden; die Arten Dünger, welche ihre Fruchtbarkeit vermehren müssen. Nicht besser ist man von der vortheilhaftesten Weise die Heerden zu vermehren, sie aufzuziehen, sie zu ernähren, ihre Wolle zu verbessern, unterrichtet. Man

hat über alles, was die Bäume betrift, kein grösseres Licht verbreitet. Von allen diesen Materialien der ersten Nothwendigkeit haben wir nur unvollkommene Begriffe, so wie eine ganz blinde Uebung oder nicht genug überdachte Erfahrung, sie uns nur beybringen müssen. Europa würde noch weit zurück seyn ohne die Betrachtungen einiger englischen Schriftsteller, welchen es geglückt hat, eine sehr grosse Menge Vorurtheile auszurotten, viele vortrefliche Behandlungsarten einzuführen. Dieser Eifer für die Erste aller Künste hat sich den Arbeitern ihrer Nation mitgetheilt. Einer unter ihnen, Fair-Child, hat den Enthusiasmus so weit getrieben, daß er verordnete, daß die Würde jenes Standes jährlich durch eine öffentliche Rede gefeyert werden solle. Sein Wille ward zum erstenmahl im Jahr 1760. in der St. Leonhards-Kirche in London erfüllet und seit dieser merkwürdigen Epoque ist eine so nützliche Ceremonie nicht unterbrochen worden.

Es

Es ist sonderbar und doch natürlich, daß die Menschen nicht eher zu der ersten Kunst aller Künste zurück gekommen sind, als nachdem sie alle andere Künste durchwandert haben. Das ist der Gang des menschlichen Geistes, dann nur erst wieder den guten Weg einzuschlagen, wann er sich vorher auf Irrgänge entkräftet: er gehet immer vorwärts und so wie er vom Ackerbau ausgegangen ist, um der Laufbahn des Handels und des Luxus zu folgen, so macht er schnell den Zirkelkreis und findet sich endlich beym Anfang aller Künste wieder ein, woran er sich nun aus eben dem eigennützigen Geiste feßelt, aus welchem er von ihr ausgegangen war. So kommt der habsüchtige und neugierige Mensch, der sein Vaterland verläßt, müde die Welt zu durchstreichen, wieder zurück, um unter seinem väterlichen Dache zu leben und zu sterben.

Alles hängt in der That von der Kultur der Erde ab und hat Bezug darauf; sie gebiehret

biehret die innere Stärke der Staaten; sie ziehet die Reichthümer von aussen dahin. Jede Macht, die anders woher als von der Erde kommt, ist verkünstelt und prekär, sie sey physisch oder moralisch. Ein wohlbeackerter, wohl kultivirter Staat bringt Menschen durch die Frucht der Erde und Reichthümer durch die Menschen hervor. Es sind keine Drachenzähne, die ausgesäet wurden, um Soldaten zu zeugen, die sich untereinander aufreiben, sondern es ist die Milch der Juno, welche der Himmel mit einer unzählbaren Menge Sterne bevölkert.

Die Regierung ist den Feldern daher auch mehr als den Städten ihren Schutz schuldig. Die ersten sind immer fruchtbare Mütter und Säugammen; die zweyten sind nur oft undankbare und unfruchtbare Töchter. Die Städte können nicht wohl anders bestehen, als von dem Ueberfluß der Bevölkerung und den neuen Anpflanzungen auf dem Lande. Selbst die Handlungsplätze und Häfen, die

mittelst

mittelst ihrer Schiffe, mit der ganzen Welt zusammen zu hängen scheinen; die mehrere Reichthümer austheilen als sie besitzen, ziehen doch nur alle Schätze die sie ausschütten, mit den Früchten der sie umgebenden Felder an sich. Man muß daher den Baum an der Wurzel benetzen. Die Städte werden nur durch die Fruchtbarkeit der Felder blühend.

Diese Fruchtbarkeit hängt aber weniger vom Grund und Boden als von seinen Bewohnern ab. Obgleich einige Gegenden unter einem Klima liegen, das für den Ackerbau am günstigsten ist, so bringen sie doch weniger als andere Gegenden, die erstern in allem nachstehen, weil die Regierung daselbst die Natur auf tausenderley Weise erstickt. Allenthalben, wo die Nation an ihr Vaterland durch Eigenthum, durch Sicherheit ihrer Gründe und Einkünfte gefeßelt ist, da blühen die Felder und gedeihen. Allenthalben, wo für die Städte keine Privilegien und für die Felder

keine Frohndienste seyn werden, wird man jeden in sein väterliches Erbe verliebten Landeigenthümer dasselbe durch eine emsige Kultur vergrößern und verschönern, seine Kinder nach Verhältnis seiner Güter, und seine Güter nach Verhältnis seiner Kinder vermehren sehen.

Dem Staate gereichet es daher zum Nutzen, die Landbebauer vor allen müßigen Klassen der Gesellschaft zu begünstigen. Der Adel gibt nur einen verhaßten Vorzug, wenn er nicht auf thätige und dem Staate wahrhaftig nützliche Dienste gegründet ist, als der Dienst ist, die Nation gegen die Einfälle der Eroberung und wider die Unternehmungen des Despotismus zu beschützen.

Er leistet nur eine prekäre und oft nachtheilige Hülfe, wenn er, nachdem er in den Städten ein weichliches und ausschweifendes Leben geführt hat, dem Vaterlande auf den Flotten und bey Armeen eine schwache Vertheidigung

leihet,

leihet, nach Hofe zurückkommt, um zur Belohnung für seine Niederträchtigkeiten Aemter und Ehrenstellen zu betteln, die für das Volk eben so beleidigend als lästig sind.

Selbst vor den Manufacturen und den Künsten, sie mögen mechanische oder freye Künste seyn, verdienen die Landbebauer von der Regierung vorgezogen zu werden. Die Künste des Luxus ehren und schützen, ohne an die Felder — die Quelle der Industrie, durch die sie entstanden sind und unterhalten werden, zu denken, heißet die Ordnung der natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse vergessen: die Künste begünstigen und den Ackerbau vernachläßigen, ist eben so viel als die Grundsteine einer Pyramide aufnehmen, um ihren Gipfel damit zu erhöhen. Die mechanischen Künste ziehen durch den Reichthum, den sie den Unternehmern zuführen; durch die Bequemlichkeiten, die sie den Arbeitern durch das Gemächliche, durch die Vergnügungen und

Bequemlichkeiten, welche in den Städten entspringen, wo die Sammelplätze der Industrie sind, gewähren, Hände genug an sich. Der Aufenthalt auf dem Lande hat zu den mühseeligsten Arbeiten Aufmunterung, für die Langeweile und Privationen Entschädigung nöthig. Der Ackersmann ist von allem, was den Ehrgeitz schmeicheln oder die Neugierde reitzen kann, entfernet. Er lebt von Ehrenbezeugungen und den Annehmlichkeiten der Gesellschaft abgesondert; er kann seinen Kindern weder eine bürgerliche Erziehung geben, ohne sie aus den Augen zu verlieren, noch sie in eine Glücksbahn setzen, die sie auszeichne und höher bringe. Er genießt nichts für die Aufopferungen, die er ihrentwegen macht, wann sie ferne von seinen Augen auferzogen werden. Mit einem Worte: er hat alle Sorgen der Natur, aber hat er auch die Vergnügungen derselben, wenn er nicht durch die väterliche Vorsorge der Regierung unterstützet wird?

wird? Alles, bis auf die Auflagen, deren Benennung allein zuweilen seinen Stand bey allen übrigen Ständen verächtlich macht, ist für ihm lästig und erniedrigend.

Die freyen Künste ziehen schon durch das Talent, das eine Art von Leidenschaft daraus macht, durch die Achtung, welche auf diejenigen, die sich darinn auszeichnen, zurückfällt, an sich; aber der Landmann — wenn der nicht im Frieden genießt, was er besitzt und einsammelt, wenn der die Tugenden seines Standes nicht kultiviren kann, weil man ihm die Annehmlichkeiten desselben benimmt; wenn der Kriegsdienst, die Frohndienste und Auflagen ihm seinen Sohn, seine Ochsen und sein Getraide entziehen, was bleibt ihm übrig, als dem Himmel und der Erde, die ihn betrüben, zu fluchen? Er wird sein Feld und sein Vaterland verlassen.

Eine weise Regierung kann also auch dem Ackerbau ihre erste Aufmerksamkeit nicht ver-

sagen, ohne sich die Adern abzuschneiden. Das geschwindeste und wirksamste Mittel ihm beyzustehen, bestehet darin, die Vermehrung aller Arten von Erzeugnissen durch die freyeste und uneingeschränkteste Circulation zu begünstigen.

Eine ganz unbegränzte Freyheit im Getraidehandel macht zu gleicher Zeit ein ackerbautreibendes und dem Handel ergebenes Volk. Der Getraide-Umlauf führt wahrhaftig das goldne Alter herbey, in welchem Milch- und Honigströme in den Feldern fließen. Alle Aecker sind im Werth; die Wiesen unterstützen die Feldarbeit durch das Vieh, so sie fett machen; der Getraidebau muntert den Weinbau dadurch auf, daß er dem, der weder säet noch erndtet, sondern pflanzet, beschneidet und abbricht, einen allezeit gewissen Unterhalt versichert.

Nehmet ein entgegengesetztes System an; unternehmet es, den Ackerbau und die Circulation seiner Producte durch besondere Gesetze

ein-

einzurichten; welches Elend wird daraus entstehen! Die Regierung wird nicht nur alles sehen, alles wissen, sondern auch alles thun wollen und nichts wird gethan werden. Die Menschen werden wie ihre Heerden und ihr Getraide geleitet werden. Sie werden auf einen Haufen versammelt und nach Gefallen eines Despoten zerstreuet, um in den Schlachtbänken des Krieges erwürgt zu werden, oder um auf Flotten oder in Kolonien unnütz umzukommen. Aus dem Leben eines Staats wird der Tod werden; weder die Ländereyen noch die Menschen werden gedeihen können; und die Staaten werden schnell ihrer Auflösung, derienigen Zerstückung entgegen gehen, welche allemahl der Ermordung der Völker und der Tyrannen voran gehet.

Von der Philosophie und den Philosophen.

Die Unwissenheit und der Betrug verfälschen alle Erzählungen. Die Politik urtheilet

nur nach ihren Absichten, der Handel nach sei-
nem Nutzen. Nur der Philosoph weiß zu zwei-
feln, zu schweigen, wann es ihm an Einsichten
gebricht und die Wahrheit zu sagen, wann er
sich zum Sprechen entschließt. In der That,
welche Belohnung würde in seinen Augen wohl
wichtig genug seyn können, die ihn zu den Ent-
schluß brächte, die Menschen zu betrügen und
seinen Charakter zu verläugnen? Glücksgüter?
Er ist reich genug, wenn er so viel hat, seine
besonders eingeschränkten Bedürfnisse zu be-
friedigen. Ehrgeitz? Wenn er das Glück hat
weise zu seyn, so mag man ihn beneiden; aber
es ist nichts unterm Himmel, das er beneiden
könne. Würden? Man könnte sie ihm anbie-
ten und ohne die Gewißheit Gutes zu thun,
würde er sie nicht annehmen. Schmeicheley?
Er kennet die Kunst zu schmeicheln nicht und
verschmähet die verächtlichen Vortheile der-
selben. Guter Ruf? Kann er ihn anders als
durch seine Freymüthigkeit erhalten? Furcht?

Er

Er fürchtet nichts, selbst den Tod nicht. Wann er in die Tiefe eines dunkeln Kerkers geworfen wird, so weiß er wohl, daß es nicht das Erstemahl seyn werde, daß Tyrannen oder Schwärmer die Tugend darein gesteckt haben, und daß sie nur wieder herausgegangen ist, um zum Scheiterhaufen zu gehen. Er entgehet der Hand des Schicksals, die nicht weiß, wo sie ihn fassen soll, weil er, wie der Stoiker sagt, die Hänkel zerbrochen hat, bey welchen das Schicksal den Schwachen ergreift, um mit ihm nach seinem Gefallen zu handeln.

Am Wagen der Wissenschaften und Künste ist die Philosophie vestgemacht, die, wie es scheinet, die Deichsel halten sollte, die aber, da sie nur erst nach ihnen kommt, auch nur ihnen nachfolgen kann. Die Künste entstehen selbst aus den Bedürfnissen der Gesellschaft in der Kindheit des menschlichen Verstandes. Die Wissenschaften sind die Blüten

der Jugend. Als Töchter der Imagination, die den Putz liebet, zieren sie alles, was sie berühren und dieser Verschönerungs-Geschmack schaft was man eigentlich die schöneu Künste oder die Künste des Luxus und der Auszierung nennet, welche die ersten Künste, Kinder des Bedürfnisses, verfeinern. Wenn der Verstand sich an den Vergnügungen der Imagination und der Sinnen geübt hat, so kommt die Vernunft mit der Reife der Reiche und gibt den Nativnen eine gewisse Ernsthaftigkeit; das ist das Alter der Philosophie. Sie gehet mit langsamen Schritten und ohne Geräusch kündiget sie das Alter der Reiche an, welches sie zu unterstützen vergebens sich bestrebt. Sie war es, die das letzte Jahrhundert der schönen griechischen und römischen Republicken bildete. Athen hatte nur kurz vor seinem Untergange, den sie anzukündigen schien, Philosophen. Cicero und Lucrez schrieben über die Natur der Götter und der Welt unterm

Geräusch

Geräusch der bürgerlichen Kriege, die das Grab der Freyheit gruben.

Unterdessen hatten Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras die Keime der Physik in ihren Theorien über die Elemente der Materie ausgeworfen; aber die Wuth der Systeme zernichtete die einen durch die andern. Socrates kam und führte die Philosophie zur wahren Weisheit und zur Tugend zurück; er liebte, lehrte nur sie, übte nur sie aus in der Ueberzeugung, daß der Mensch nicht Wissenschaft, aber Sitten zum Glücklichwerden, nöthig habe.

Plato sein Schüler, ob er gleich Physiker und in den Geheimnissen der Natur durch seine Reisen nach Egypten, unterrichtet war, gab alles der Seele und der Natur fast nichts. Die Philosophie überhäufte er mit Theologie und die Kenntnis des Weltalls mit den Ideen von der Gottheit. Aristoteles, Platos Schüler, sprach weniger von Gott als vom Men-

schen

schen und von den Thieren. Seine Natur-Geschichte ist auf die Nachwelt gekommen, aber von seinen Zeitgenossen ward sie nur wenig geschätzet. Epicur, der fast zu gleicher Zeit lebte, brachte die Atomen des Democrits, welche sonder Zweifel den vier Elementen des Aristoteles die Waage hielten, wieder in Anrege und bey diesem Gleichgewichte von Systemen konnte die Physik um keinen Schritt vorwärts kommen. Die Moralisten zogen das Volk an sich, das diese besser verstehet als die Physiker. Sie richteten Schulen auf; denn so bald Meinungen Geräusch machen, machen sie auch Partheyen.

Unter diesen Umständen ward das in sich selbst beunruhigte Griechenland, nachdem es durch einen innerlichen Krieg verheeret war, durch Macedonien bezwungen und durch die Römer eingeschmolzen. Das öffentliche Elend bewirkte nun, daß Verstand und Herz sich zur Moral neigeten. Zeno und Democritus, die

nur

nur naturalistische Philosophen gewesen waren, wurden lange nach ihrem Tode Häupter zwoer moralischer Secten, die mehr Theologen als Physiker, mehr Kasuisten als Philosophen waren; oder die Philosophie ward vielmehr den Sophisten überlassen und auf selbige eingeschränkt. Die Römer, die alles von den Griechen genommen hatten, entdeckten im wahren philosophischem Felde nichts. Bey den Alten machte sie wenige Vorschritte, weil sie fast ganz von der Moral beschränkt ward. Bey den neuern waren die ersten Schritte glücklicher, weil sie durch die Fackel der Physik geleitet wurden.

Einen Zwischenraum von fast 1000. Jahren, in welcher Zeit die Philosophie, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit und die Künste, im Grabe des römischen Reichs, unter der Asche des alten Italiens und im Staube der Klöster geruhet, darf man nicht mitzählen. Asien erhielt die Denkmähler davon, ohne sich

ihrer

ihrer zu bedienen und Europa einige Bruchstücke, ohne sie zu kennen. Die Welt bestund aus Christen oder Mahometanern, allenthalben mit dem Blute der Nationen besprützt. Die Unwissenheit allein triumphirte unter der Fahne des Kreutzes oder des halben Mondes. Vor diesen gefürchteten Zeichen bog sich iedes Knie und ieder Verstand zitterte.

Die Philosophie stammelte in einer beständigen Kindheit die Namen Gottes und der Seele. Sie beschäftigte sich mit den einzigen Dingen, die sie immer nicht wissen sollte. Sie verlohr Zeit, Vernunft und alle ihre Arbeiten mit wenigstens unnützen Fragen, die gröstentheils ohne Sinn, unerklärbar, nach der Natur ihres Gegenstandes unbestimmbar waren — eine ewige Quelle zu Zänkereyen, Spaltungen, Secten, Haß, Verfolgungen, bürgerlichen und Religions-Kriegen.

Unterdessen führten die siegenden Araber die Beute des Genies und der Philosophie, wie

im Triumph, mit sich. Aristoteles hatte sich unter ihren Händen aus den Ruinen des alten Griechenlandes gerettet. Diese Reich-Verwüster hatten einige Wissenschaften, von welchen sie Schöpfer waren. Die Rechenkunst war ihre Erfindung; die Astronomie und Geometrie giengen mit ihnen nach Afrikas Küsten, die sie verheerten und wieder bevölkerten. Die Arzney-Wissenschaft folgte ihnen allenthalben nach. Diese Wissenschaft, an welcher vielleicht ihre nahe Verwandschaft mit der Chymie und Physik das beste ist, machte sie eben so berühmt als die Astrologie, eine andere Stütze der Aufschneiderey. Avicennes und Averroes Aerzte, Mathematiker und Philosophen erhielten durch Uebersetzungen und Commentarien, was von den wahren Wissenschaften bis auf sie gebracht worden war. Man stelle sich aber vor, was aus dem Aristoteles, der aus dem Griechischen ins Arabische und demnächst aus dem Arabischen ins Lateinische

über-

übersetzt ward, unter den Mönchshänden wer-
den mußte, die die Philosophie des Heiden-
thums mit den hebräischen Lehrbüchern Mosis
und Jesus übereinstimmend machen wollten?
Diese Verwirrung von Systemen, Ideen und
Sprachen hielt das Gebäude der Wissenschaf-
ten lange zurück. Der Theologe verwarf die
Materialien, welche der Philosophe herbey-
brachte. Dieser untergrub den Grund des
Gebäudes seines Nebenbuhlers. Unterdessen
baueten schlechte Baumeister mit einigen Stei-
nen von diesem nnd mit vielem Sande von
jenem ein gothisches und wunderbares Monu-
ment — die Schul-Philosophie. Immer
ausgeflickt, von Jahrhundert zu Jahrhundert
durch irländische und spanische Metaphysiker
unterstützt und übertüncht, erhielt sie sich fast
bis zur Entdeckung der neuen Welt, welche
die Gestalt der alten ändern muste.

Das Licht brach im Schoose der Finster-
nisse aus. Ein englischer Mönch beschäftigte

sich

sich mit der Chymie und indem er das Pulver zubereitete, welches Amerika dem Europa unterwürfig machen sollte, öfnete er durch die Experimental-Physik die Thür zu den wahren Wissenschaften. So gieng die Philosophie aus den Klöstern und die Unwissenheit blieb darin. Als Bocaz die Ausschweifungen der Welt- und regulären Geistlichen ans Tageslicht gebracht hatte, wagte es Galilei die Figur der Erde zu entdecken. Der Aberglaube ward darüber erschrocken; er schrie; er schoß seine Blitze, aber die Philosophie riß dem Ungeheuer die Maske und den Schleyer ab, womit die Wahrheit bedeckt war. Man merkte die Schwäche und Unwahrheit der populären Meinungen, worauf die Grundveste des gesellschaftlichen Gebäudes ruhete sehr wohl; aber um den Irrthum vom Throne zu stoßen, muste man die Gesetze der Natur und die Ursache ihrer Phänomene kennen. Das suchte nun die Philosophie.

Sobald Copernicus, der nach der Vernunft geschloßen hatte, daß die Sonne im Mittelpunct der Welt sich befände, tod war, ward Galilei gebohren und bestärkte durch die Erfindung des Teleskops das wahre System der seit Pythagoras, des Erfinders Zeit, unbekannt gebliebenen und vergessenen Astronomie. Unterdessen daß Gassendi die Elemente der alten Philosophie, oder Epicurs Atomen wieder aufrührte, setzte Descartes die Elemente einer neuen Philosophie, oder seine sinnreichen und feinen Wirbel in Bewegung und verband sie mit einander. Zu fast gleicher Zeit erfand Toricelli zu Florenz das Thermometer, die Luft zu wägen. Pascal maß die Höhe der Atmosphäre auf den Gebirgen von Auvergne und Boyle in England bekräftigte und bestätigte die Erfahrungen des Einen und Andern.

Descartes hatte zu zweifeln gelernt, um sich vom Irrthum loszumachen, eher er unterrichtete. Sein methodischer Zweifel ward das

gröſte Werkzeng der Wiſſenſchaft und leiſtete den ausgezeichneteſten Dienſt, den man dem menſchlichem Verſtande in der Finſternis und den Ketten, womit er belegt war, nur leiſten konnte. Bayle, der dieſe Methode auf die durch die Macht der Gewalt und der Zeit geheiligten Meinungen anwendete, hat uns die Wichtigkeit des Zweifelns erkennen laßen.

Der Kanzler Baco, Philoſoph und Unglücklicher am Hofe, wie es Baco der Mönch in ſeinem Kloſter geweſen war, der wie jener mehr Vorlaufer als Geſetzgeber der neuen Philoſophie geweſen, hatte die Vorurtheile der Sinnen und der Schulen, dieſe Phantome, die er Götzen des Verſtandes nannte, beſtritten. Er hatte Wahrheiten vorher verkündiget, die er nicht erklären konnte. Nach ſeinem Orackel ſuchte die rationelle Philoſophie die Urſachen auf, während die Experimental-Philoſophie Thatſachen entdeckte.

Die eine wie die andere führte zum Stu-

dium der mathematischen Wissenschaften, welches Studium die Kräfte der Geister leiten und ihre Wirkungen vestsetzen sollte. In der That war es die auf Geometrie angewandte Wissenschaft der Algebra und die Anwendung der Geometrie zur Physik, die Newton das wahre System der Welt vermuthen ließ. Indem er die Augen gen Himmel wandte, sahe er am Fall der Körper nach der Erde, sahe er zwischen den Bewegungen der Gestirne, Verhältnisse, die ein allgemeines von der treibenden Kraft verschiedenes Grundwesen voraussetzten — die einzigste sichtbare Ursache aller Bewegungen. Wie er nach der Astronomie die Optik studirte, vermuthete er den Ursprung des Lichts und die Erfahrungen, wozu diese Vermuthung ihn hinzog, machten sie zum System.

Als Descartes starb, waren Newton und Leibnitz kaum gebohren, um sein Werk, d. i. die Einführung der guten Philosophie zu Stande

zu

zu bringen, zu verbessern und vollkommener zu machen. Diese beyden Männer betrieben auf eine bewundernswürdige Weise die Fortschritte derselben. Der Eine trieb die Wissenschaft von Gott und der Seele so weit als die Vernunft sie nur treiben kann und das Unnütze seiner Bestrebungen benahm dem menschlichen Verstande auf immer seine falsche Metaphysik. Der andere dehnte die Grundsätze der Physik und der mathematischen Wissenschaften viel weiter aus, als nur ie das Genie in vielen Jahrhunderten sie hatte führen können und zeigte den Weg der Wahrheit. Zu gleicher Zeit verfolgte Locke, der einen Mann zum Vorgänger hatte, dem die Natur eine sehr seltene Stärke der Einsicht zugestanden hatte und der in der Dunkelheit wegen seiner dreisten Grundsätze, die ihn daraus hätten führen sollen, geblieben war, ich meyne den Hobbes, die scientifischen Vorurtheile in allen Verschanzungen der Schule. Er verscheuchte alle Hirngespinn-

ste der Einbildung, welche Malebranche wieder aufleben ließ, indem er sie verkleinerte, weil er nicht bis zur Wurzel des Uebels durchdrang.

Man muß nicht glauben, daß die Philosophen allein alles entdeckt und alles erdacht hätten. Der Lauf der Ereigniße hat den Handlungen und den Gedanken des Menschen eine gewisse Richtung gegeben. Eine Vermischung physicalischer und moralischer Ursachen; eine Verbindung der Fortschritte in der Politik mit den Fortschritten der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften; ein Gemisch von Umständen, die man so unmöglich herbeyschaffen als vorhersehen kann, hat zu der Revolution, die in den Geistern statt gefunden, zusammen treffen müssen. Bey Nationen wie bey einzelnen Menschen wirken Leib und Seele wechselseitig aufeinander. Das Volk ziehet die Philosophen mit sich fort und die Philosophen führen das Volk. Galilei hatte gesagt, daß es Gegenfüßler geben müsse, weil die Erde sich um

die

die Sonne bewege und Dracke bewieß es mittelst einer Reise um die Welt. Die Kirche nannte sich die allgemeine Kirche, der Pabst nannte sich Herr der Erde und mehr denn zwey Drittel ihrer Bewohner wusten nicht, daß es eine katholische Religion und besonders einen Pabst gäbe. Europäer, die allenthalben herumreiseten und allenthalben Handel trieben, belehrten Europa, daß ein Theil der Erde in Mahomets Träumereyen und ein noch weit größerer Theil in den Finsterniſſen der Abgötterey oder in der **Unwiſſenheit** und **Unneugierde** des Atheismus lebte. So erweiterte die Philosophie das Reich der menschlichen Kenntniſſe durch die Entdeckung der Irrthümer des Aberglaubens und der Wahrheiten der Natur.

Italien, deſſen ungeduldiges Genie sich durch die Hinderniſſe, womit es umgeben war, durchdrang, gründete zuerst eine Akademie der Physik. Frankreich und England, welche sich selbst durch ihren Wetteifer vergröſſern muſten,

richteten auf einmahl zwey ewige Monumente zum Anwachs der Philosophie auf, zwo Akademien, wo alle Gelehrte Europens ihre Aufklärungen schöpfen und wieder ausschütten. Von daher sind in der Welt eine Menge Naturgeheimnisse, Erfahrungen und Phänomene, Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften ausgegangen; die Geheimnisse der Electricität, die Ursachen des Nordscheins. Von daher kamen die Instrumente und Mittel die Schifsluft zu reinigen, das Seewasser trinkbar zu machen; die Gestalt der Erde zu bestimmen und die Erdlängen vestzusetzen; den Ackerbau vollkommener zu machen und mit wenigem Saamen und wenigerer Mühe mehr Getraid hervorzubringen.

Aristoteles hatte zehn Jahrhunderte durch in allen Schulen Europens sein Ansehen erhalten und die Christen konnten, nachdem sie die Spur der Vernunft verlohren hatten, sie nur in ihren Fußstapfen wiederfinden. Lange

wurden

wnrden sie selbst in der Nachfolge dieses Phi-
losophen irre geführt, weil sie in den Finster-
nissen der Theologie dabey herumtappten. Aber
endlich gab Descartes den Faden und Newton
die Flügel, um aus diesem Labyrinth heraus zu-
kommen. Der Zweifel vertrieb die Vorurtheile
und die Auflösung fand die Wahrheit. Nach
den beyden Baco's, Galilei, Descartes, Hob-
bes, Locke, Bayle, Leibnitz und Newton, nach
den Denkschriften der Akademien zu Florenz,
Leipzig, Paris und London, blieb noch ein gros-
ses Werk übrig, Wissenschaften und Philoso-
phie zu vervollkommnen. Es ist erschienen.
Dieses Buch, welches alle Irrthümer und
Wahrheiten, die aus dem menschlichen Ver-
stande von der Theologie an bis zur Insecten-
lehre hervorgegangen; alle Werke der Men-
schenhände vom Schiff an bis zur Nadel ent-
hält, diese Niederlage der Aufklärungen der
Nationen, die lange nicht so unvollkommen
seyn würde wenn sie nicht mitten unter allen

Arten, von Verfolgungen und Hindernissen aufgeführet wäre, diese Niederlage wird in künftigen Jahrhunderten das Jahrhundert der Philosophie bezeichnen.

Nach so vielen Wohlthaten sollte sie die Stelle der Gottheit auf Erden vertreten. Sie ist es, die die Menschen verbindet, erleuchtet, unterstützt und erquicket. Sie gibt ihnen alles, ohne von ihnen irgend eine Verehrung zu fordern. Sie heischt von ihnen nicht die Aufopferung ihrer Leidenschaften, sondern eine richtige, nach allen ihren Kräften nützliche und mäßige Anwendung derselben. Als Tochter der Natur, als Ausspenderin ihrer Gaben, als Auslegerin ihrer Rechte, weihet sie ihre Einsichten und Arbeiten dem Dienste des Menschen; sie macht ihn beßer, damit er glücklicher sey; sie hasset nur Tyranney und Betrug, weil sie die Welt unter die Füße treten; sie will nicht herrschen, aber sie fordert, daß die Regenten ihren Genuß nur in der öffentlichen

Glück-

Glückseeligkeit setzen sollen; sie fliehet den Lermen und den Namen der Secten, aber sie duldet sie alle. Die Blinden und Bösen verläumden sie. Einige fürchten zu sehen, andere gesehen zu werden. Undankbare! die sich wider eine Mutter auflehnen, wann sie sie von Irrthümern und Lastern, die das Elend des menschlichen Geschlechts zeugen, heilen will.

Unterdessen gewinnet das Licht unvermerkt einen ausgebreitetern Gesichtskreis. Eine Art von Reich hat sich gebildet. — Das Litteratur-Reich, das die europäische Republick anfängt und vorbereitet. Wann je die Philosophie in der That in der Seele der Regenten oder ihrer Minister eindringen kann, so werden die politischen Systeme sich vergrössern und einfacher werden. Man wird bey allen Entwürfen mehr Rücksicht auf die Menschheit nehmen. Das öffentliche Wohl wird bey Unterhandlungen nicht als ein Wort, sondern als eine, selbst den Königen nützliche Sache, Platz finden.

Schon

Schon hat die Buchdruckerey Fortschritte gemacht, die man in einem Staate nicht aufhalten darf, ohne die Nation zurückzuführen, damit die Autorität der Regierung vordringe. Die Bücher klären das Volk auf, machen mächtige Ränner menschlich, ergötzen die Muße der Reichen, unterrichten alle Klassen der Gesellschaft. Die Wissenschaften machen die verschiedenen Zweige der politischen Haushaltung vollkommener. Selbst die Irrthümer, die systematischen Geister zerstäuben beym hellen Licht des Drucks, weil das Raisonnement und die Untersuchung sie in den Schmelztiegel der Wahrheit bringet.

Der Aufklärungs-Handel ist der Indüstrie nothwendig geworden und die Litteratur erhält diese Mittheilung allein. Das Lesen einer Reise um die Welt hat vielleicht die andern Versuche dieser Art verursachet: denn das Interesse allein weiß die Mittel zum Unternehmen nicht zu finden. Heutiges Tages kann ohne

einiges

einiges Studium oder ohne durch Lesen fortgepflanzte Kenntnisse nichts kultiviret werden. Selbst die Fürsten haben ihre Rechte, die der Clerus usurpirt hatte, nur mit Hülfe der Aufklärungen wieder eingenommen, durch welche das Volk über den Misbrauch jeder geistlichen Macht aus dem Irrthum gebracht worden ist. Aber die gröste Thorheit des menschlichen Geistes würde seyn, wenn man alle seine Kräfte zu Vermehrung der Macht der Monarchen angewandt und mehrere Ketten zerbrochen hätte, um aus ihren Stücken Ketten des Despotismus zu schmieden. Denselben Muth, den die Religion einflößt, um das Gewißen der über die Meynungen ausgeübten Tyranney zu entziehen, muß der rechtschaffene Mann, der Bürger, der Volksfreund haben, um die Nationen gegen die Tyranney der wider die Freyheit des menschlichen Geschlechts verschwornen Mächte zu schützen. Unglück dem Staate, worin sich auch nicht ein einziger Vertheidiger des

öffent-

öffentlichen Rechts befände! Dies Königreich würde bald mit seinem Wohlstande, seiner Handlung, seinen Fürsten und seinen Bürgern in eine unvermeidliche Verwirrung versinken. Gesetze, Gesetze bedarf es, eine Nation vom Verderben zu retten und Schreibfreyheit, die Gesetze zu erhalten! Worin aber bestehet der Grund und die Schutzwehre der Gesetze? In den Sitten.

Was man recht gut zu wissen glaubt, das untersucht man nicht genau, und daher kommt es, daß, wenn man Irrthümer fortgepflanzt hat, die Zeugnisse, welche deren Beobachtung betreffen, ihre Dauer nur noch verlängern. Eine andere üble Folge bestehet darin, daß die Philosophen die kostbare Zeit verderben, Systeme, die uns irre leiten, aufzuführen, bis die angeblichen Thatsachen, die ihnen zum Grunde dienten, ein anderes ausweisen.

Die wahren Aufklärungen sind in den publiken Schriften enthalten, worin die Wahrheit

heit sich ohne Schleyer zeiget und die Lüge entdeckt zu werden fürchtet. Die geheimen Denkschriften, die besondern Entwürfe sind nicht viel anders als das Werk geschickter und eigennütziger Geister, die sich durch verborgene, krumme und Seitenwege in den Cabinetern der Administratoren einschleichen. Wann ein Fürst, ein Minister sich nach der publiken Meynung aufgeklärter Männer gerichtet hat und er erfährt Unglücksfälle, so kann weder der Himmel noch die Erde ihm desfalls etwas zur Last legen. Aber Unternehmungen, welche ohne Rath und Wunsch der Nation geschehen; Begebenheiten ohne aller derienigen Mitwissen veranlasset, deren Leben und Wohlstand man einer Gefahr aussetzt; was sind dies anders, als eine geheime Verbindung, eine Verschwörung einiger Individuen wider eine ganze Gesellschaft? Wie lange wird die Autorität sich noch erniedriget glauben, wenn sie sich mit ihren Mitbürgern bespricht? Wie lange wird sie

den Menschen so viele Verachtung zeigen, daß sie nicht sucht, selbst ihrer Fehler wegen Verzeihung zu erhalten?

Die Erfahrung, welche mit langsamen Schritten gehet, erfordert Zeit und das Genie, welches den Wettläufern der Götter gleichet; welches mit einem Sprung einen unermeßlichen Zwischenraum zurückläßt, läßt auf sich Jahrhunderte lang warten. Ist es erschienen, so wird es zurückgetrieben oder verfolgt; redet es: so höret man es nicht an; wird es von ohngefähr angehöret: so macht die Eifersucht seine Entwürfe zu hohen Träumen und vereitelt sie. Das allgemeine Interesse des grossen Haufens würde vielleicht ersetzen, was dem durchdringenden Verstande des Genies abgienge, wenn man ihn nur mit Freyheit handeln ließe. Aber ihm wird unaufhörlich von der Autorität, deren Nachgeordnete sich auf nichts verstehen, und doch über alles zu gebieten verlangen, entgegen gearbeitet. Wen

beehren

beehren sie mit ihrem Zutrauen und mit ihrer Vertraulichkeit? Den unvernünftigen Schmeichler, der ohne daran zu glauben ihnen beständig wiederholet, daß sie bewundernswürdige Wesen sind. Das Uebel entstehet durch ihre Thorheit und erhält sich durch eine falsche Scham, die sie hindert auf den rechten Weg zurückzukehren. Die falschen Combinirungen erschöpfen sich eher sie auf wahre stossen oder eher sie sich entschließen können, diesen Beyfall zu geben, nachdem sie sie einmahl verworfen. So herrscht die Unordnung weil die Regenten Kinder, die Minister unfähig oder stolz und die Schlachtopfer geduldig sind. Man würde sich über vergangene und gegenwärtige Uebel trösten, wenn nur die Zukunft dieses Schicksal ändern sollte. Aber mit einer solchen Hoffnung darf man sich unmöglich einwiegen. Und wenn man dem Philosophen fragte: wozu dienen die Rathgebungen, mit welchen er sich an die Nationen und ihren Beherrschern so anhaltend

haltend wendet? und er antwortete aufrichtig: So würde er sagen: daß er einem unwiderstehlichem Hange, selbst mit Gefahr Unwillen zu erregen und den Becher des Sokrates trinken zu müssen, die Wahrheit zu sagen, Genüge leiste.

Von der Preß- und Schreib-Freyheit.

Die Preßfreyheit führet sonder Zweifel Unbequemlichkeiten mit sich; sie sind aber in Vergleichung mit den Vortheilen so geringfügig, so wenig ausdauernd, daß ich mich dabey nicht aufhalten werde. Die Frage lässet sich in diesen beyden Wörtern fassen: **Ist es besser, daß ein Volk ewig dumm bleibe als zuweilen unruhig werde?** Beherrscher! wollt ihr böse seyn? Lasset schreiben. Es werden sich immer gottlose Menschen finden, die euch nach eurem bösen Genie bedienen und euch in der Kunst Tibers vollkommener machen werden. Wollt ihr gut seyn? Lasset wiederum schreiben. Es werden sich rechtschaffene Männer finden, die euch in der Kunst Trajans vollkommener

machen

machen werden. Wie viele Dinge müsset ihr wissen, um groß zu werden, es sey im Guten oder Bösen!

An welchen Orten der Welt haben die Völker nicht dieselbigen Folgerungen aus dem Stillschweigen gezogen, das man ihnen auflegte? Befürchtet man Lob oder Tadel von demjenigen, dem man zu schweigen gebietet? Diese Verbote verläumden die Regierung, wenn sie gut ist, weil sie dahin abzwecken zu überreden, sie sey böse. Wie kommt man aber zum Zweck, daß sie beobachtet werden? Weiß man nicht, daß es in der Natur des Menschen sey, dann am liebsten zu handeln, wann man Ehre damit verknüpfet, indem man Gefahr dabey lauft? Ihn unterdrücken und ihn an seufzen und sich zu beklagen hindern, ist eine Grausamkeit, wogegen er sich aufzulehnen nie unterlassen wird. Wie wollt ihr den gegen eure Befehle Auffäßigen erkennen? Durch Ausspionirung, durch Angeber, durch die sichersten Wege, Bürger zu trennen und Mis-

trauen und Haß zwischen ihnen zu erwecken. Wen wollt ihr strafen? Die rechtschaffensten und edelgesinntesten Männer, die nie schweigen werden, weil sie überzeugt sind, daß es ihre Pflicht sey zu reden. Zweifelt nicht daran, sie werden euren Drohungen trotzen oder ihnen ausweichen. Wenn sie die erste Parthey ergreifen; werdet ihr es wagen, sie ins Gefängnis zu werfen? Wenn ihr es wagt, glaubt ihr, daß es lange daure, bis sie Rächer finden? Wenn ihr es nicht wagt: so werdet ihr euch Verachtung zuziehen. Hätte es ihnen frey gestanden, sich mit Freymüthigkeit zu äussern: so würden sie Würde und Mäßigung in ihren Vorstellungen beobachtet haben. Der Zwang und die Furcht der Strafe wird aus ihnen bittere und aufrührische Schmähschriften und eure Tyranney sie zu Schuldigen machen. Beherrscher! oder ihr, denen ihre Gewalt anvertrauet ist; ist eure Verwaltung gut? Uebergebt sie der ganzen Strenge unserer Untersuchung. Sie kann nur Ehrfurcht und Un-

terwürfigkeit gewinnen. Ist sie schlecht? Verbessert sie oder beschützet sie mit Macht. Weil ihr abscheuliche Tyrannen seyd: so habt doch wenigstens Kühnheit genug, es zu gestehen. Wenn ihr gerecht handelt; lasset reden und schlafet in Ruhe. Wenn ihr Unterdrücker seyd: so ist Ruhe und Schlaf nicht für euch gemacht und aller eurer Bestrebungen ohngeachtet werdet ihr keines von beyden genießen. Erinnert euch des Schicksals, das den betraf, der damit zufrieden war, daß man ihn haßte, wenn er nur gefürchtet würde.

Allenthalben wo der Souverain nicht leidet, daß man sich über ökonomische und politische Materien frey heraus lasse, gibt er von seinem Hange zur Tyranney und von den Fehlern seiner Operationen die sicherste Bescheinigung. Es ist eben, als ob er zum Volke sagte: „Ich weiß so gut wie ihr, daß „dasienige, was ich beschlossen habe, der Frey„heit, eurer Ruhe und eurem Glück entgegen„lauft; aber es misfällt mir, daß ihr darüber „murret. Ich werde es nie gestehen, daß man „euch aufkläre, weil ich es für mich zuträglich

„finde, daß ihr dumm genug seyd, meine starr-
„sinnigen Einfälle, meinen Stolz, meine thö-
„rigten Verschwendungen, meinen Pracht,
„das Verderbnis meiner Höflinge und Günst-
„linge, meine verderblichen Vergnügungen und
„meine noch schädlichere Leidenschaften vom
„öffentlichem Nutzen, der, so weit es von mir
„und meinen Nachfolgern abhängt, nie etwas
„anders, als ein schicklicher Vorwand war, ist
„und bleiben wird, nicht zu unterscheiden. Al-
„les was ich thue ist wohlgethan. Glaubt es
„oder glaubt es nicht, nur lasset euch führen.
„Ich will euch auf die grausamste und unver-
„nünftigste Weise beweisen, daß ich um mei-
„netwillen herrsche und daß ich weder durch euch
„noch um eurentwillen regiere. Und wenn
„jemand von euch die Verwegenheit hat mir zu
„widersprechen; so komme er in der Finsternis
„eines unterirdischen Gefängnisses um, oder ein
„scharfes Eisen beraube ihn auf immer des
„Vermögens eine zwote Unbedachtsamkeit zu
„begehen, denn das ist unser gnädiger Wille.„
Dem zufolge sehet ihr den Mann von Genie
entweder zum Stillschweigen gebracht oder

erdros-

erdrosselt und eine Nation in der Barbarey ihrer Religion, ihrer Gesetze, ihrer Sitten und ihrer Regierung, in der Unwissenheit über die zu ihren wahren Vortheilen, zu ihrer Macht, Handlung, ihrem Glanze und zu ihrer Glückseeligkeit wichtigsten Dingen, zurückgehalten und das mitten unter Völkern, die sich vermittelst ihrer ungehinderten Bestrebungen und durch den Zusammenfluß guter Köpfe in Bearbeitung der Gegenstände, die allein wahrhaftig würdig sind, daß sie sich damit beschäftigen, um sie herum aufklären. Die Logik einer verbietenden Administration sündiget auf allen Seiten. Die Fortschritte der Aufklärungen hindert man nicht, man hält sie nur zu seinem Nachtheil auf. Das Verbot thut nichts als anreitzen, den Seelen eine Neigung zum Aufruhr einzuflößen und den Schriften den Ton der Schmähung zu geben, und den unschuldigen Unterthanen thut man zu viel Ehre an, wenn man zweymal hundert tausend Mörder unter seinen Befehlen hat und doch einige Seiten Schriftstellerarbeit fürchtet.

Die ökonomischen politischen Fragen wollen lange bearbeitet werden, eher sie ins volle

Licht gesetzt werden. Ich will, ohne Widerspruch zu befürchten, behaupten, daß die transcendente Geometrie weder das Tiefsinnige noch die Feinheit dieser Art von Arithmetik habe. In der Mathematik ist nichts möglich, worin das Genie eines Newtons und einiger anderer seiner Nachfolger sich nicht haben versprechen können, zum Zweck zu kommen. Dasselbige will ich von ihnen in den Materien, die uns beschäftigen nicht sagen. Man glaubt, dem ersten Anschein nach nur eine Schwierigkeit auflösen zu dürfen; aber bald führt diese Schwierigkeit eine andere nach sich; diese eine dritte und so ins Unendliche und man wird gewahr, daß man entweder die Arbeit aufgeben oder auf einmahl das unermeßliche System der gesellschaftlichen Ordnung annehmen müsse, bey Strafe nur ein unvollständiges und fehlerhaftes Resultat zu erhalten. Die Aufgaben und Berechnungen verändern sich nach der Natur der Local-Umstände, ihrer Erzeugnisse, ihrer Menge, ihrer Hülfsmittel, Verbindungen, Gesetze, Gebräuche, ihres Geschmacks, der Handlung und Sitten. Welcher Mann

ist

ist unterrichtet genug, die Grundlagen alle zu umfassen? Welcher Verstand denkt richtig genug, sie nicht höher zu schätzen, als was sie wehrt sind? Alle Kenntnisse der verschiedenen Zweige der Gesellschaft sind nur Zweige von dem Baum, der die Wissenschaft eines publiken Mannes träget. Er ist Geistlicher, Soldat, Obrigkeit, Finanzier, Handelsmann, Landmann. Er hat die Vortheile und Hindernisse abgewogen, die er von Leidenschaften, Eifersucht und besonderem Interesse zu erwarten hat. Mit allen Einsichten, die man ohne Genie erwerben kann; mit allem Genie, das man ohne Kenntnisse hat erhalten können, macht er nichts als Fehler. Ist es diesemnach zu verwundern, daß beym Volk, das nur wiederholet, was es gehört hat; bey den Grüblern, die sich vom systematischem Geiste mit fortziehen lassen und keinen Anstand nehmen eine allgemeine Wahrheit, aus einzelnen glücklichen Proben, zu folgern; bey den Geschäftsmännern, die alle mehr oder weniger Sklaven von der Routine ihrer Vorgänger sind und mehr oder weniger durch die schädli-

chen Folgen eines ungebräuchlichen Versuchs zurückgehalten werden; bey den Staatsmännern, welche Geburt oder Schutz zu wichtigen Aemtern führen, zu deren Verwaltung sie nur eine tiefe Unwissenheit besitzen, welche macht, daß sie sich der Willkühr bestochener Unterbedienten, durch die sie entweder betrogen oder irre geführt werden, überlassen müssen, sich so viele Irrthümer in Ansehen gesetzt haben? In einer wohleingerichteten Gesellschaft muß keine Materie seyn, in welcher man sich nicht frey üben könne. Je wichtiger und schwerer sie ist, um so mehr ist es nöthig, daß sie auseinander gesetzt werde. Gibt es aber wohl wichtigere und verwickeltere Materien als Regierungs-Materien? Was würde ein Hof, der die Wahrheit liebt, denn wohl besser zu thun haben, als alle Köpfe aufzumuntern, daß sie sich damit beschäftigen? und was für ein Urtheil würde man von dem Hofe zu fällen berechtiget seyn, der das Studiren derselben untersagen wollte, wenn es nicht entweder aus Mistrauen gegen seine Operationen oder in der Gewisheit, daß sie schlecht sind, geschähe?

Der

Der wahre Inhalt eines verbietenden Edicts über diesen grossen Gegenstand, würde seyn: Der Souverain verbietet ihm zu zeigen, daß sein Minister schwach oder ein Betrüger ist, denn das ist sein Wille, daß er eines von beyden sey, ohne daß man sich darum bekümmere.

Wird ein isolirter Bürger, der seinen individuellen Kräften überlassen ist, sich iemahls wider die allezeit furchtbare Macht derienigen, welche gebieten, aufzulehnen wagen? Muß er nicht nothwendig durch ihre Intrigen oder durch ihre Gewaltthätigkeiten zernichtet werden? So würde es sonder Zweifel ohne die unumschränkte Preßfreyheit gehen. Durch dieses kräftige Auskunftsmittel werden in England die Handlungen der Personen, denen die Autorität anvertrauet ist, öffentlich bekannt. Man wird schnell von den Bedrückungen oder Beleidigungen, die sie sich gegen den geringsten Menschen erlaubt haben, unterrichtet. Seine Sache wird die Sache Aller und die Unterdrücker werden bestraft oder das angethane Unrecht nur nach der Natur des Verbre-

chens

chens oder nach der Verfügung des Volks, vergütet.

Die Rathszimmer der Könige sind ein Heiligthum, von welchem die Zeit allein die Decke mit langsamer Hand abnimmt. Ihre Minister, dem Geheimnisse getreu oder interessirt dabey es zu verhehlen, reden nur, um die Neugierde desjenigen auf Irrwege zu leiten, der sich ein Geschäft daraus macht, das Geheimnis zu ergründen. So verschlagen er auch ist, den Ursprung und die Verbindung der Begebenheiten zu entdecken, so muß er doch nur rathen. Selbst dann, wann er das Fleck trift, so geschiehet es, ohne es zu wissen und ohne daß er es zu behaupten sich unterstehet und diese Ungewißheit genüget nicht viel mehr als eine gänzliche Unwissenheit. Man muß dann erwarten, daß Klugheit und Interesse, das Schweigen aufhebe und die Wahrheit ausbrechen lasse; daß der Tod ihr, so zu sagen, Leben und Stimme dadurch wiedergebe, wenn er denenienigen die Macht nimmt, die sie gefangen halten, und daß die kostbaren und originellen Denkschriften, wenn sie öffentlich bekannt geworden, endlich

das

das Spiel der Triebfedern aufdecken, die das Schicksal der Nationen bewirkt haben.

Von den Sprachen.

Die wohlklingende, nachdrucksvolle und wortreiche italiänische Sprache hat alle Characteren der Dichtkunst und alle Reitze der Musik angenommen. Diese beyden Künste haben sie den Annehmlichkeiten der Harmonie, wie ihr sanftestes Organ, geweihet.

Die französische Sprache herrscht in der Prose. Wenn diese auch nicht die Sprache der Götter ist, so ist sie doch die Sprache der Vernunft und der Wahrheit. Die Prose redet besonders dem Verstande in der Philosophie, die das beständige Studium dieser von der Natur privilegirten Seelen ausmacht, die zwischen den Königen und Völkern gesetzt zu seyn scheinen, um die Menschen zu unterrichten und zu leiten. Zu einer Zeit, da die Freyheit weder Rednerbühnen noch grosse Versammlungs-Gebäude mehr besitzt, um zahlreiche Versammlungen in Bewegung zu setzen, wird eine Sprache, die sich in Büchern vervielfältiget, bey

allen

allen Nationen gelesen wird, die allen andern Sprachen zur gemeinschaftlichen Auslegerin und allen Arten von Ideen zum Werkzeuge dienet; eine veredelte, gereinigte, sanfte und besonders durch das Genie der Schriftsteller und die Höflichkeit der Höflinge fixirte Sprache, endlich allgemein und herrschend.

Die englische Sprache hat auch ihre Dichter und Prosaisten hervorgebracht, die ihr einen Character von Kraft und Kühnheit gegeben haben, der geschickt ist sie zu verewigen. Bey allen Völkern, die darnach trachten, keine Sclaven seyn zu wollen, lerne man sie! Sie werden zu denken, zu handeln und sich selbst zu regieren wagen. Sie ist keine Sprache von Wörtern, sondern von Ideen und die Engländer haben nur starke Ideen. Sie sind die Ersten, die gesagt haben: die Majestät des Volks und dies einzigste Wort heiliget eine Sprache.

Der Spanier hat eigentlich bisher weder Poesie noch Prosa gehabt, mit einer dergestalt organisirten Sprache, die zu der einen und andern vortreflich seyn würde. Glänzend wie lauteres Gold und tönend wie Silber ist ihr

Schritt

Schritt bedächtlich und abgemessen wie der Tanz der Nation. Sie ist edel und anständig, wie die Sitten der alten Ritterschaft. Diese Sprache wird einen Rang erhalten, selbst einen Vorzug erlangen können, wenn sie viele Schriftsteller, wie den Cervantes und Mariana, haben wird. Wann ihre Akademie die Inquisition mit ihren Universitäten zum Schweigen gebracht hat, dann wird sich diese Sprache von sich selbst zu den grossen Ideen, zu den feinen Wahrheiten erheben, zu welchen der natürliche Stolz des Volks, das sie redet, sie ruft.

Die deutsche Sprache ist vor allen unsern andern Sprachen da gewesen. Diese Muttersprache ist in Europa eingebohren; aus ihr ist das englische und selbst das französische durch ihre Vermischung mit der lateinischen Sprache, gebildet worden; aber da sie, wie es scheint, nicht sehr für Auge und für seine Organe gemacht ist: so ist sie im Munde des Volks geblieben und hat sich nur erst spät gewagt, in Büchern aufzutreten. Ihre Armuth an Schriftstellern kündigte ein Land an, wo die

schönen

schönen Künste die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht blühen sollten; aber auf einmal schwung sich das Genie daselbst empor und Original-Dichter in mehr als einer Gattung, sind in sehr grosser Anzahl hervorgesproßen, um mit andern Nationen zu wetteifern.

Vom Handel.

Wann man Materien abhandelt, die für der Menschen Glück wichtig sind: so muß die erste Sorge, die erste Pflicht diese seyn, daß man sein Herz von aller Furcht und von aller Hoffnung reinige. Erhaben über alle menschliche Betrachtungen schwebet man dann erst über der Athmosphäre und siehet die Weltkugel unter sich. Von da herab läßt man auf das verfolgte Genie, auf das vergessene Talent, auf die unglückliche Tugend Thränen fallen. Von da herab schüttet man Fluch und Schmach auf diejenigen, welche die Menschen betrügen und auf diejenigen, welche sie unterdrücken. Von da herab siehet man das stolze Haupt des Tyrannen sich beugen und mit Staub sich bedecken, während die bescheidene Stirne des Gerechten das Gewölbe des Himmels

mels berühret. Dort konnte ich wahrhaftig ausrufen: ich bin frey! und fühle mich mit meinem Gegenstande in gleicher Höhe. Dort endlich fragte ich mich, als ich zu meinen Füssen die schönen Gegenden sahe, wo die Wissenschaften und Künste blühen und welche so lange in den Finsternissen der Barbarey gesteckt hatten: Wer hat diese Kanäle gegraben? Wer diese Ebenen ausgetrocknet? Wer diese Städte angelegt? Wer diese Völker versammelt, gekleidet, civilisirt? Und alle Stimmen aufgeklärter Männer antworteten mir dann: das that der Handel! das that der Handel!

In der That, die Völker, welche die andern verfeinert haben, sind handeltreibende Völker gewesen.

Die Phönicier waren in Hinsicht ihres Gebiets und ihrer Macht eine sehr eingeschränkte Nation, und doch ist sie die Erste in der Geschichte der Nationen. Es gibt keine, die nicht von diesem Volk reden sollte. Es war allenthalben bekannt; es lebt noch durch seinen Nachruhm, weil es zur See fuhr.

Tyrus oder Sydon, die Königin des Meeres, gebahr Carthago — Carthago würde vielleicht nur eine Handelsstadt geblieben seyn, wenn keine Römer gewesen wären. Aber der Ehrgeitz eines Volks brachte alle andere auf. Statt des Handels mußte man Krieg führen und umkommen oder siegen. Carthago fiel, weil Reichthümer eine der Armuth entgegengesetzte Folge hervorbringen, nemlich diese, daß sie den Muth erlöschen und den Geschmack am Krieg benehmen. Doch hatte es wenigstens die Ehre, daß es die Herrschaft der Welt lange Zeit bestritt. Der Untergang einer Republik, die ihren Ruhm in ihrer Indüstrie und ihre Macht in Arbeiten, die dem menschlichen Geschlecht nützlich waren, setzte, war vielleicht für Europa und alle Nationen ein Unglück.

Griechenland, das von allen Seiten durch Meere eingeschnitten ist, mußte durch die Handlung blühen. Die Griechen, die fast alle aus Egypten oder Phönicien gekommen waren, brachten Weisheit und Indüstrie von daher mit. Das glänzendste und glücklichste Volk

aller

aller dieser asiatischen Kolonien war dem Handel ergeben.

Athen vergrösserte seinen Handel durch seine Siege und seine Macht durch seine Handlung. Alle Künste entstanden in Griechenland auf einmahl mit dem Luxus Asiens.

Der Handel findet endlich seinen Untergang in den Reichthümern, die er aufhäuft; wie jede Macht ihn in ihren Eroberungen findet.

Wenn man darauf acht hat, daß Europa sich aller Kenntnisse der Griechen zu erfreuen hat; daß seine Handlung weit ausgebreiteter ist; daß unsere Imagination sich seit den Fortschritten der Schiffahrt mit weit grössern und mannigfaltigern Gegenständen abgibt: so wird man sich verwundern, daß wir über jene nicht den entschiedensten Vorzug haben. Man muß aber bemerken, daß, als dies Volk die Künste und den Handel kennen lernte, es so zu sagen aus den Händen der Natur gieng und alle nöthige Energie hatte, die Gaben zu kultiviren, die es von der Natur empfangen hatte, anstatt die europäischen Nationen Gesetzen

und ausschweifenden Verordnungen unterworfen waren. In Griechenland fand der Handel Menschen; in Europa — Sclaven. In dem Maase, wie wir die Augen über das Ungereimte unserer Einrichtungen geöffnet haben, haben wir uns damit beschäftiget, sie zu verbessern, aber ohne daß wir uns unterstehen, das Gebäude ie ganz umzuwerfen. Wir haben Misbräuchen durch Misbräuche abgeholfen und durch vieles Stützen und vieles Abändern haben wir in unsere Sitten mehrere Widersprüche gebracht, als bey den allerbarbarischsten Völkern nicht gefunden werden.

Fraget: ob in einem Staate, der einen Handlungszweig zuläßt, alle Bürger das Recht haben, Theil daran zu nehmen? Die Antwort ist so simpel, daß sie einer Auseinandersetzung nicht einmal fähig ist. Es würde scheußlich seyn, wenn Unterthanen, die die Last der gemeinschaftlichen Ketten und öffentlichen Ausgaben zu gleichen Theilen tragen, nicht auch gleichen Theil an den Vortheilen des Vertrages nehmen sollten, der sie vereiniget; daß sie seufzen, das Joch ihrer Einrichtungen tragen und in-

dem

dem sie sich demselben unterwerfen, sich betrogen sehen müßten.

Auf einer andern Seite vertragen sich die politischen Nationen mit diesen Ideen von Gerechtigkeit vollkommen gut. Die ganze Welt weiß, daß Freyheit die Seele des Handels und allein fähig sey, ihn bis zum äussersten Ziel zu bringen. Die ganze Welt kommt darin überein, daß der Wetteifer die Industrie entwickle und ihr alle Triebfedern gebe, deren sie fähig ist: unterdessen sind, seit länger denn einem Jahrhundert, die Thatsachen mit diesen Grundsätzen im beständigen Widerspruch gewesen.

Was bestimmet die Natur der Dinge in Handlungs-Materien? Die Verschiedenheit des Clima, die Erzeugnisse, die Entfernungen, die Form der Regierung, das Genie und die Sitten der Völker, die derselben unterworfen sind.

Leute von mittelmäßigem Vermögen setzen sich gerne grossen Gefahren aus, um im Handel grosse Vortheile zu machen. Wann aber

das Vermögen eines Mannes zu einer gewissen Stuffe gekommen ist, so will er genießen und mit Sicherheit genießen. Nicht, als ob Reichthümer den Durst nach Reichthümern löschen, im Gegentheil fachen sie ihn oft an, sondern sie reichen ihm zu gleicher Zeit tausend Mittel dar, ihn ohne Mühe und Gefahr zu befriedigen.

Zwischen dem wilden Leben und dem gesellschaftlichen Stande ist eine unermeßliche Wüste zu durchwandern; aber von der Kindheit der Civilisation an bis zur Stärke des Handels hat man nur einen Schritt zu thun.

So wie die Metalle sich im Handel vermehren, ist ihr Werth geringer, stellen sie wenigere Waaren vor. Diese Herunterseßung muß einst die Wirkung hervorbringen, daß man die besten Minen vernachläßigen wird, wie man schon nach und nach die mittelmäßigen aufgegeben hat; wenigstens daß man die Last derjenigen, die sie zu Tage fördern, noch erleichtere.

Gold und Silber sind keine Reichthümer; sie stellen nur Reichthümer vor. Diese Zeichen

chen sind dauerhaft, wie sie sich zu ihrer Bestimmung schicken. Je mehr sie sich vermehren, um so viel mehr verlieren sie am Werth, weil sie wenigere Sachen vorstellen.

Der Handel wird ohne Unruhe zwischen Menschen eingeführt, die gegenseitige Bedürfnisse haben, und bald gewöhnen sie sich dieienigen als Freunde, als Brüder zu betrachten, die das Interesse oder andere Bewegungsgründe in ihre Gegenden führet.

Alle, die sich bis zur Theorie des Handels erhoben haben oder seinen Revolutionen gefolgt sind, wissen, daß ein geschäftiges, reiches, verständiges Volk, das so weit gekommen ist, sich einen Hauptzweig davon zuzueignen, nicht lange anstehe, sich der andern weniger beträchtlichen Zweige gleichfalls zu bemächtigen. Es hat so viele Vortheile über die Mitbewerber, daß es ihnen den Geschmack benimmt und macht sich von den Gegenden Meister, die ihm zum Schauplatz seiner Indüstrie dienen.

Darin bestehen die Fortschritte des Handlungsgeistes, daß er alle Vorurtheile der Na-

tion oder der Religion vor dem allgemeinen Interesse, welches die Menschen verbinden muß, zum Schweigen bringet. Was sagen die nichtigen Benennungen von Juden und Christen, von Franzosen oder Holländern? Unglückliche Bewohner einer so mühsam zu kultivirenden Erde, seyd ihr nicht Brüder? Warum wollet ihr euch denn aus einer Welt vertreiben, auf der ihr nur einen Tag zu leben habt? und was ist das noch dazu für ein Leben, dessen Genuß ihr euch streitig zu machen, die tolle Grausamkeit besitzt. Haben nicht schon alle Elemente, der Himmel, die Erde genug gegen euch gethan, ohne daß ihr zu allen den Geisseln, womit die Natur euch umgibt, noch den Misbrauch der wenigen Stärke, die sie euch läßt, um selbigen zu widerstehen, hinzufügt?

Zu allen Zeiten war die Finanz der Handlung nachtheilig und wird die Brust, die sie ernährt, zerfleischen.

Den Menschen zu verachten und Mistrauen in ihn zu setzen lernet man nicht im Innersten

der

der Wälder, sondern im Mittelpunkt policir-ter Gesellschaften. Wenn einer unserer Kauf-leute, auf einem unserer Märkte seine Waaren ohne Unterschied allen denen, die ihre Hände zum Annehmen ausstrecken wür-den, ohne Bürgschaft, ohne Sicherheit aus-theilete; glaubet ihr wohl, daß ein Einziger mit dem Preise für die Sache, die er gekauft hätte, erschiene? Was Menschen unter der Herrschaft der Ehre und religiöser und bürger-licher Gesetze zu thun nicht erröthen werden, das wird ein Wilder, der von aller Art von Zwang frey ist, nicht thun. O Schande un-serer Policirung und unserer Sitten!

Selbst die Capricen der Industrie verdie-nen Nachsicht der Regierung. Die geringste Unruhe des Handelsmannes führt ihn zum Mißtrauen. Die politischen und militärischen Vernünfteleyen vermögen nichts gegen die des Interesse. Die Handlung gedeihet nur auf einem Boden, den sie sich selbst gewählet hat; jede Art von Zwang setzt sie in Schrecken.

Ein unvermeidliches Inconveniens, welches bey einem handeltreibendem Volke zutrift, be-

stehet darin, daß es, es sey frey oder nicht, bald anfängt nur Reichthümer zu lieben und zu schätzen. Da der Golddurst mehr das Werk der Einbildung als der Bedürfnisse ist: so sättiget man sich mit Schätzen nicht so, wie mit den Nahrungsmitteln der andern Leidenschaften. Diese sind isolirt und haben nur Eine Zeit; sie bestreiten sich oder folgen aufeinander. Die Leidenschaft nach Geld nähret alle andere Leidenschaften und thut ihnen Genüge; wenigstens ersetzet sie daran in dem Maase, wie sie sie nutzet, durch die Mittel, die sie zu ihrer Sättigung darreicht. Es ist keine Gewohnheit, die sich durch den Gebrauch mehr stärkt, als die Gewohnheit zu häufen. Sie scheinet sich eben so sehr durch die Genüsse der Eitelkeit als durch die Entbehrungen des Geitzes anzureitzen. Der Reiche findet es immer nöthig, seinen Schatz wieder zu füllen oder zu vergrössern. Das ist eine veste Wahrheit, die sich von Individuen an bis auf die Nationen erstreckt.

Seit die Handlung in England viele ansehnliche reiche Leute gemacht hat, ist die Geld-

begierde

begierde daselbst die allgemeine und herrschende Triebfeder geworden. Die Bürger, welche sich mit diesem einträglichsten Gewerbe entweder nicht haben abgeben können oder wollen, haben doch nicht aufs Gewinstmachen Verzicht gethan, woraus die Sitten und die Meinung ihnen ein Bedürfnis machten. Selbst indem sie nach Ehre strebten, liefen sie den Reichthümern entgegen. In der Laufbahn der Gesetze und Tugenden, die sich wechselseitig aufsuchen und unterstützen müssen, in der Ehre im Parlament zu sitzen, fanden sie das Mittel ihr Vermögen zu vergrössern. Um sich zu Gliedern dieses mächtigen Korps wählen zu lassen, erkauften sie die Stimmen des Volks und errötheten eben so wenig, sie dem Hofe wieder zu verkaufen, als wenig sie erröthet hatten, sie erkauft zu haben. Jede Stimme ist im Senat des Reichs feil geworden. Ein berühmter Minister hatte die Taxe der Rechtschaffenheit und berühmte sich desselben, zur Schande der Engländer, öffentlich. Es wäre, sagte er, eine Pflicht seines Postens, die Repräsentanten der Nation zu erkaufen,

damit

damit er sie stimmen ließe, nicht wider ihr Gewissen sondern nach ihrem Gewissen. Ach! was saget das Gewissen, wo das Geld gesprochen hat? Wenn der Handlungsgeist in dem Hauptlande die Ansteckung des persönlichen Interesse hat verbreiten können, wie sollte er denn die Kolonien nicht angesteckt haben, deren Grund und Stütze er ist? Sollte es wohl wahr seyn, daß im stolzen Albion ein Burger, der edelmüthig genug wäre dem Vaterlande aus Liebe zum Ruhm zu dienen, ein Mann seyn würde, den man in der Welt und in diesem Jahrhundert nicht mehr anträfe? Stolze Insel! könnten deine Feinde sich diesem verächtlichem Geiste des Interesse nicht noch mehr überlassen? Du wirst ihnen einst alles wiedergeben, was sie verlohren haben.

Die Industrie durch Verbote oder ausschließende Privilegien einschränken, heißt auf einmahl der Arbeit, die man erlaubt und der Arbeit, die man verbietet, schaden.

Der Krieg ist es nicht einzig und allein, der das Uebergewicht der Nationen entscheidet.

Seit

Seit einem halben Jahrhundert hat die Handlung weit mehr Einfluß darin. Während die Mächte des vesten Landes Europa ausmaſſen und in unglückliche Theile theilten; während die Politik durch ihre Verbindungen, durch ihre Traktaten und durch ihre Combinirungen immer in Gleichgewicht ſetzte, bildete ein am Meer gelegenes Volk, ſo zu ſagen, ein neues Syſtem und unterwarf durch ſeine Indüſtrie die Erde dem Meer, wie die Natur es ſich ſelbſt durch ihre Geſetze unterworfen hat. Sie (die Indüſtrie) ſchuf und entwickelte den weitläuftigen Handel, der einen vortreflichen Ackerbau, blühende Manufacturen und die reichſten Beſitzungen in allen vier Theilen der Welt zur Grundlage hat. Dieſe Art von Monarchie muß England durch Europā genommen werden, indem es jedem am Meer liegendem Staate die Freyheit, die Macht wiedergibt, zu der er über das ihm umgebende Element Recht hat.

Der Handel bringt aus ſich ſelbſt nichts hervor; er iſt nicht Schöpfer; ſeine Beſchäf-

tigungen schränken sich aufs Tauschen ein. Durch seinen Dienst wird einer Stadt, einer Provinz, einer Nation, einem Theil der Welt von dem, was ihr oder ihm unnütz ist, abgeholfen und empfänget, was daselbst mangelt. Die gegenseitigen Bedürfnisse der Gesellschaft der Menschen beschäftigen ihn unaufhörlich. Seine Einsichten, sein Vermögen, seine Nachtwachen, alles ist diesem ehrevollen und nothwendigen Dienste gewidmet. Ohne Künste und Kultur würde er nicht geschäftig seyn können; aber ohne seine Geschäftigkeit würden Künste und Kultur von geringer Bedeutung seyn. Indem er die Erde durchlauft, die Meere durchschift, die Hindernisse hebt, die sich der Kommunication der Völker entgegensezten, die Sphäre der Bedürfnisse und das Verlangen der Genüsse ausdehnt, vermehrt er die Arbeiten, muntert die Industrie auf und wird auf einige Weise das Triebrad der Welt.

England ward zuerst gewahr, daß man der Vermittelung der Holländer im Handel nicht bedürfe. Diese Nation, bey welcher die Attentate des Despotismus die Freyheit gezeugt hatten, weil jene dem Verderbnis der Sitten und der Weichlichkeit vorhergiengen, wollte durch Arbeit, die ein Gegengift dawider ist, Reichthümer erkaufen. Sie war die Erste, die den Handel als eine Wissenschaft und als die Stütze eines aufgeklärten, mächtigen und zugleich tugendhaften Volks ansahe. Sie hatte dabey weniger einen Erwerb von Genüssen als eine Vermehrung von Industrie, mehr eine Aufmunterung und eine Geschäftigkeit für Bevölkerung als einen Luxus und eine Pracht vor Augen. Durch ihre Lage zur Handlung aufgefordert, ward sie der Geist ihrer Regierung und der Heber ihres Ehrgeitzes.

In Frankreich hat die natürliche Lebhaftigkeit des National-Charakters, selbst seine Eitelkeit dem Staate durch die glückliche Ansteckung

steckung seiner Moden, Schätze eingebracht. Gleich dem zarten und flatterhaften Geschlechte, das uns den Geschmack an Putz zeigt und einflößt, herrscht der Franzose über alle Höfe, in allen Regionen, in allem, was Annehmlichkeit und Pracht betrift und seine Kunst zu gefallen ist eines der Geheimnisse seines Glücks und seiner Macht. Andere Völker haben die Welt durch einfache und grobe Sitten, die die kriegerische Tugenden hervorbringen, beherrschet; er allein muste darin durch seine Laster herrschen. Sein Reich wird so lange dauern, bis er unter den Füssen seiner Herren und durch grundlose und uneingeschränkte Schläge der Autorität erniedriget in seinen eigenen Augen verächtlich wird: alsdann wird er mit seinem Vertrauen auf sich selbst diese Indüstrie verlieren, die eins der Hülfsmittel seines Reichthums und eine der Triebfedern seiner Geschäftigkeit ausmacht.

Der Handel, diese neue Seele der moralischen Welt, hat sich nach und nach eingeschlichen,

schlichen, bis er wie ein wesentliches Stück zur Organisation oder zum Daseyn politischer Körper geworden. Der Geschmack am Luxus und an Bequemlichkeiten hat die Liebe zur Arbeit hervorgebracht, die heutiges Tages die Hauptstärke der Staaten ausmacht. Wahr ist es, die sitzenden Beschäftigungen der mechanischen Künste machen die Menschen weit empfindlicher gegen die Rauigkeiten der Jahrszeiten, weniger geschickt die freye Luft zu vertragen, die die erste Nahrung des Lebens ist: aber doch ist man noch weit glücklicher das menschliche Geschlecht unter den Dächern der Handwerker zu schwächen, als unter Zelten kriegerisch zu machen, weil der Krieg zerstöret, wann der Handel schaft. Durch diese nützliche Revolution in den Sitten haben die allgemeinen Grundsätze der Politik Europa verändert. Es ist kein armes Volk mehr, das einer reichen Nation fürchterlich wird. Die Macht ist heut zu Tage auf Seiten der Reichthümer, weil diese nicht die Frucht der Eroberung, sondern das Werk anhaltender Arbeiten und eines durchaus beschäftigten Le-

bens sind. Gold und Silber verderben nur müßige Seelen, die der Annehmlichkeit des Luxus im Auffenthalt der Intrigen und Niederträchtigkeiten, die man Grösse nennet, geniesen. Aber diese Metalle beschäftigen die Arme und Finger des Volks; sie reitzen auf den Feldern zu neuen Erzeugnissen; in den Seestädten zur Schiffarth; im Mittelpunkt des Staats zur Verfertigung der Waffen, Kleidung, Hausgeräthe, Gebäude. Der Mensch liegt immer mit der Natur im Streit; unaufhörlich schränkt er sie ein und unaufhörlich wird er von ihr eingeschränkt. Die Völker werden durch die Künste, die sie treiben, zugeschnitten und gestaltet. Wenn einige Gewerbe das menschliche Geschlecht weichlich machen und herunterbringen, so härtet es sich durch andere wieder ab und bringet sich wieder empor. Wenn es wahr ist, daß die Kunst es unnatürlich mache; so bevölkert es sich doch wenigstens nicht wieder um sich aufzureiben, wie bey den barbarischen Nationen in den heroischen Zeiten. Ohne Zweifel ist es leicht, ist es schön die Römer

mit der einzigsten Kriegeskunst zu mahlen, wie sie alle andere Künste, alle müßige oder handeltreibende, policirte oder wilde Nationen unterjochen; wie sie die korinthischen Gefäße zerschmeißen oder verachten; wie sie weit glücklicher unter den Göttern von Thon als mit den goldenen Statuen ihrer Kaiser von Koth sind. Aber noch weit angenehmer und weit schöner ist es vielleicht ganz Europa von arbeitsamen Nationen bevölkert zu sehen, Europa, das beständig um die Weltkugel herumwandert, um sie aufzuackern und sie dem Menschen eigenthümlich zu machen; um durch den belebenden Hauch der Indüstrie alle wieder aufgehende Keime der Natur in Bewegung zu setzen; um den Abgründen des Oceans, den Eingeweiden der Felsen entweder neue Stützen oder neue Genüße abzufordern; um die Erde mit allen Hülfsmitteln des Genies umzugraben und zu heben; um zwischen den beyden Hälften der Welt durch die glücklichen Fortschritte der Schiffarths-Kunst gleichsam fliegende Verbindungs-Brücken, die einen Welttheil mit dem andern verbinden,

aufzurichten; um jeden Sonnenlauf zu folgen; um die jährlichen Hindernisse zu überwinden und unter den Flügeln der Winde von den Sonnenwende-Cirkeln bis zu den Polen hinaus zu gehen; mit einem Worte, um alle Quellen der Bevölkerung und der Wollust zu öfnen, um sie durch tausend Kanäle über die Oberfläche der Welt auszuschütten. Dann schauet vielleicht die Gottheit mit Vergnügen ihr Werk an und es gereuet sie nicht, den Menschen gemacht zu haben. So ist das Bild der Handlung.

Der Handel ist eine Wissenschaft, die mehr Menschen- als Sach-Kenntnis erfordert. Seine Schwierigkeit liegt weniger in der Menge von Geschäften, als in der Habsucht derjenigen, die sie führen. Man muß daher mit ihnen dem Anschein nach so handeln, als ob man von ihrer Ehrlichkeit versichert wäre und doch alle Vorsichten anwenden, als ob sie ganz keine Grundsätze hätten.

Fast alle Menschen sind ehrlich auser ihrem Stande; aber wenige gibt es, die in Ausübung ihres Gewerbes sich nach den Regeln einer

ner genauen Rechtschaffenheit richten. Dieses Laster, welches vom ersten bis zum letzten Stand herrscht, entstehet aus den untreuen Behandlungen, die durch die Zeit eingeführet, durch den Gebrauch entschuldiget worden sind. Ich mache es, sagt man, wie es andere machen und man erlaubt sich Handlungen, wider welche das Gewissen bald aufhöret Einwendungen zu machen.

Die Verachtung der Reichthümer stehet vielleicht mit dem Handlungsgeiste in Widerspruch; aber wehe dem, bey welchem dieser Geist das Gefühl der Ehre ausschlöße.

Wenn der Handelsmann sich nicht selbst in dem ausgezeichneten Range der Bürger siehet, die die Erkenntlichkeit ihrer Landsleute verdienen: so schätzt er sich nicht genug; er vergißt, daß in seiner Morgenstunde einige Züge seiner Feder die vier Erden der Welt, zu ihrem wechselseitigem Wohl, in Bewegung setzen.

Das Monopolium ist das ausschließende Vorrecht eines Bürgers vor iedem andern zu verkaufen oder zu kaufen. Bey dieser Defi-

nition stehet ieder vernünftige Mensch still und sagt: unter ganz gleichen Bürgern, die alle der Gesellschaft dienen, alle zu ihren Lasten nach Verhältniß ihres Vermögens beytragen; wie kann einer unter ihnen ein Recht haben, dessen ein anderer rechtmäßig könnte beraubt werden? Welche Sache ist ihrer Natur nach so heilig, daß ein Mensch, er sey wer er wolle, sie nicht erwerben könne, wenn sie ihm fehlt, oder sich derselben entledigen könne, wenn sie ihm zugehöret? Wenn iemand auf dieses Privilegium Anspruch machen könnte: so wäre es wohl zweifelsohne der Souverain. Unterdessen kann er es nicht, denn er ist nur der erste Bürger. Die gesammte Nation kann ihn damit beschenken: aber dann ist es eine Art der Nachgiebigkeit und nicht die Folge eines Vorrechts, das nothwendigerweise tyrannisch seyn würde. Wenn der Souverain sich solches selbst nicht anmassen kann: so kann er es noch weniger einem andern übertragen. Man gibt nichts, weg, wovon man nicht das rechtmäßige Eigenthum besitzet.

Die Hinderniſſe, welche die verſchiedenen Regierungen dem Handel, den ihre Unterthanen unter ſich treiben oder doch treiben ſollten, entgegen ſetzen, werden noch um ein vieles in Hinſicht des Handels zwiſchen einem Staate und den andern Staaten vervielfältiget. Dieſe faſt modiſche Eiferſucht der Mächte könnte man für eine geheime Verſchwörung annehmen, nach welcher ſie ſich alle zu Grunde richten möchten, ohne daß eine Einzige Vortheil daraus zöge. Diejenigen, welche die Völker regieren, wenden eben dieſelbige Geſchicklichkeit an, ſich gegen die Induſtrie der Nationen zu vertheidigen, als ſie anwenden, ſich gegen die Streiche der ſie umgebenden Ränkemacher zu verwahren. Allenthalben ſtößt man zurück; allenthalben wird man zurückgeſtoſſen. Einige unwiſſende, niedrige und verdorbene Männer haben Europa, die ganze Welt mit tauſend unerträglichen Bedrückungen angefüllt, die ſich immer mehr und mehr ausgebreitet haben. Die Erde und die Gewäſſer ſind mit Schilderhäuſern und mit Schlagbäumen bedeckt worden. Der Reiſende hat keine Ruhe und der Kaufmann kein

steckung seiner Moden, Schätze eingebracht. Gleich dem zarten und flatterhaften Geschlechte, das uns den Geschmack an Putz zeigt und einflößt, herrscht der Franzose über alle Höfe, in allen Regionen, in allem, was Annehmlichkeit und Pracht betrift und seine Kunst zu gefallen ist eines der Geheimnisse seines Glücks und seiner Macht. Andere Völker haben die Welt durch einfache und grobe Sitten, die die kriegerische Tugenden hervorbringen, beherrschet; er allein muste darin durch seine Laster herrschen. Sein Reich wird so lange dauern, bis er unter den Füssen seiner Herren und durch grundlose und uneingeschränkte Schläge der Autorität erniedriget in seinen eigenen Augen verächtlich wird: alsdann wird er mit seinem Vertrauen auf sich selbst diese Indüstrie verlieren, die eins der Hülfsmittel seines Reichthums und eine der Triebfedern seiner Geschäftigkeit ausmacht.

Der Handel, diese neue Seele der moralischen Welt, hat sich nach und nach eingeschlichen,

schlichen, bis er wie ein wesentliches Stück zur Organisation oder zum Daseyn politischer Körper geworden. Der Geschmack am Luxus und an Bequemlichkeiten hat die Liebe zur Arbeit hervorgebracht, die heutiges Tages die Hauptstärke der Staaten ausmacht. Wahr ist es, die sitzenden Beschäftigungen der mechanischen Künste machen die Menschen weit empfindlicher gegen die Rauigkeiten der Jahrszeiten, weniger geschickt die freye Luft zu vertragen, die die erste Nahrung des Lebens ist: aber doch ist man noch weit glücklicher das menschliche Geschlecht unter den Dächern der Handwerker zu schwächen, als unter Zelten kriegerisch zu machen, weil der Krieg zerstöret, wann der Handel schaft. Durch diese nützliche Revolution in den Sitten haben die allgemeinen Grundsätze der Politik Europa verändert. Es ist kein armes Volk mehr, das einer reichen Nation fürchterlich wird. Die Macht ist heut zu Tage auf Seiten der Reichthümer, weil diese nicht die Frucht der Eroberung, sondern das Werk anhaltender Arbeiten und eines durchaus beschäftigten Le-

bens sind. Gold und Silber verderben nur müßige Seelen, die der Annehmlichkeit des Luxus im Auffenthalt der Intrigen und Niederträchtigkeiten, die man Grösse nennet, geniesen. Aber diese Metalle beschäftigen die Arme und Finger des Volks; sie reitzen auf den Feldern zu neuen Erzeugnissen; in den Seestädten zur Schiffarth; im Mittelpunkt des Staats zur Verfertigung der Waffen, Kleidung, Hausgeräthe, Gebäude. Der Mensch liegt immer mit der Natur im Streit; unaufhörlich schränkt er sie ein und unaufhörlich wird er von ihr eingeschränkt. Die Völker werden durch die Künste, die sie treiben, zugeschnitten und gestaltet. Wenn einige Gewerbe das menschliche Geschlecht weichlich machen und herunterbringen, so härtet es sich durch andere wieder ab und bringet sich wieder empor. Wenn es wahr ist, daß die Kunst es unnatürlich mache; so bevölkert es sich doch wenigstens nicht wieder um sich aufzureiben, wie bey den barbarischen Nationen in den heroischen Zeiten. Ohne Zweifel ist es leicht, ist es schön die Römer

mit

mit der einzigsten Kriegeskunst zu mahlen, wie sie alle andere Künste, alle müßige oder handeltreibende, policirte oder wilde Nationen unterjochen; wie sie die korinthischen Gefäße zerschmeißen oder verachten; wie sie weit glücklicher unter den Göttern von Thon als mit den goldenen Statuen ihrer Kaiser von Koth sind. Aber noch weit angenehmer und weit schöner ist es vielleicht ganz Europa von arbeitsamen Nationen bevölkert zu sehen, Europa, das beständig um die Weltkugel herumwandert, um sie aufzuackern und sie dem Menschen eigenthümlich zu machen; um durch den belebenden Hauch der Indüstrie alle wieder aufgehende Keime der Natur in Bewegung zu setzen; um den Abgründen des Oceans, den Eingeweiden der Felsen entweder neue Stützen oder neue Genüße abzufordern; um die Erde mit allen Hülfsmitteln des Genies umzugraben und zu heben; um zwischen den beyden Hälften der Welt durch die glücklichen Fortschritte der Schiffarths-Kunst gleichsam fliegende Verbindungs-Brücken, die einen Welttheil mit dem andern verbinden,

aufzurichten; um jeden Sonnenlauf zu folgen; um die jährlichen Hindernisse zu überwinden und unter den Flügeln der Winde von den Sonnenwende-Cirkeln bis zu den Polen hinaus zu gehen; mit einem Worte, um alle Quellen der Bevölkerung und der Wollust zu öfnen, um sie durch tausend Kanäle über die Oberfläche der Welt auszuschütten. Dann schauet vielleicht die Gottheit mit Vergnügen ihr Werk an und es gereuet sie nicht, den Menschen gemacht zu haben. So ist das Bild der Handlung.

Der Handel ist eine Wissenschaft, die mehr Menschen-, als Sach-Kenntnis erfordert. Seine Schwierigkeit liegt weniger in der Menge von Geschäften, als in der Habsucht dererjenigen, die sie führen. Man muß daher mit ihnen dem Anschein nach so handeln, als ob man von ihrer Ehrlichkeit versichert wäre und doch alle Vorsichten anwenden, als ob sie ganz keine Grundsätze hätten.

Fast alle Menschen sind ehrlich auser ihrem Stande; aber wenige gibt es, die in Ausübung ihres Gewerbes sich nach den Regeln ei-

ner genauen Rechtschaffenheit richten. Dieses Laster, welches vom ersten bis zum letzten Stand herrscht, entstehet aus den untreuen Behandlungen, die durch die Zeit eingeführet, durch den Gebrauch entschuldiget worden sind. Ich mache es, sagt man, wie es andere machen und man erlaubt sich Handlungen, wider welche das Gewissen bald aufhöret Einwendungen zu machen.

Die Verachtung der Reichthümer stehet vielleicht mit dem Handlungsgeiste in Widerspruch; aber wehe dem, bey welchem dieser Geist das Gefühl der Ehre ausschlöße.

Wenn der Handelsmann sich nicht selbst in dem ausgezeichneten Range der Bürger siehet, die die Erkenntlichkeit ihrer Landsleute verdienen: so schätzt er sich nicht genug; er vergißt, daß in seiner Morgenstunde einige Züge seiner Feder die vier Erden der Welt, zu ihrem wechselseitigem Wohl, in Bewegung setzen.

Das Monopolium ist das ausschließende Vorrecht eines Bürgers vor iedem andern zu verkaufen oder zu kaufen. Bey dieser Defi-

nirion stehet ieder vernünftige Mensch still und sagt: unter ganz gleichen Bürgern, die alle der Gesellschaft dienen, alle zu ihren Lasten nach Verhältniß ihres Vermögens beytragen; wie kann einer unter ihnen ein Recht haben, dessen ein anderer rechtmäßig könnte beraubt werden? Welche Sache ist ihrer Natur nach so heilig, daß ein Mensch, er sey wer er wolle, sie nicht erwerben könne, wenn sie ihm fehlt, oder sich derselben entledigen könne, wenn sie ihm zugehöret? Wenn iemand auf dieses Privilegium Anspruch machen könnte: so wäre es wohl zweifelsohne der Souverain. Unterdessen kann er es nicht, denn er ist nur der erste Bürger. Die gesammte Nation kann ihn damit beschenken: aber dann ist es eine Art der Nachgiebigkeit und nicht die Folge eines Vorrechts, das nothwendigerweise tyrannisch seyn würde. Wenn der Souverain sich solches selbst nicht anmassen kann: so kann er es noch weniger einem andern übertragen. Man gibt nichts, weg, wovon man nicht das rechtmäßige Eigenthum besitzet.

Die Hinderniſſe, welche die verſchiedenen Regierungen dem Handel, den ihre Unterthanen unter ſich treiben oder doch treiben ſollten, entgegen ſetzen, werden noch um ein vieles in Hinſicht des Handels zwiſchen einem Staate und den andern Staaten vervielfältiget. Dieſe faſt modiſche Eiferſucht der Mächte könnte man für eine geheime Verſchwörung annehmen, nach welcher ſie ſich alle zu Grunde richten möchten, ohne daß eine Einzige Vortheil daraus zöge. Diejenigen, welche die Völker regieren, wenden eben dieſelbige Geſchicklichkeit an, ſich gegen die Induſtrie der Nationen zu vertheidigen, als ſie anwenden, ſich gegen die Streiche der ſie umgebenden Ränkemacher zu verwahren. Allenthalben ſtößt man zurück; allenthalben wird man zurückgeſtoſſen. Einige unwiſſende, niedrige und verdorbene Männer haben Europa, die ganze Welt mit tauſend unerträglichen Bedrückungen angefüllt, die ſich immer mehr und mehr ausgebreitet haben. Die Erde und die Gewäſſer ſind mit Schilderhäuſern und mit Schlagbäumen bedeckt worden. Der Reiſende hat keine Ruhe und der Kaufmann kein

Eigenthum; beyde sind allen Schlingen einer künstlichen Gesetzgebung, welche Verbrechen mit den Verboten und Strafen mit den Verbrechen ansäet, blos gestellt. Man wird schuldig befunden, ohne es zu wissen, noch es zu wollen und man wird angehalten, taxirt, beraubt, ohne daß man sich Vorwürfe zu machen habe. So siehet der Handel in Friedenszeiten aus. Was bleibt noch von Handlungs-Kriegen zu sagen übrig?

Handlungs-Kriege! Welch ein Wort wider die Natur! Der Handel ernährt und der Krieg richtet zu Grunde. Der Handel kann wohl den Krieg erzeugen und unterhalten: aber der Krieg schneidet alle Adern der Handlung ab. Alles, was eine Nation im Handel über eine andere Nation gewinnet, ist ein Keim zur Arbeit und zum Wetteifer für alle beyde. Im Kriege ist dies ein Verlust sowohl für die eine als die andere: denn Plünderung, Schwerdt und Feuer machen weder die Erde noch die Menschen fett. Die Handlungs-Kriege sind um so trauriger, als durch den ietzigen Ein-

fluß des Meeres auf die Erde und Europens auf alle drey andern Welttheile, der Brand allgemein wird und die Streitigkeiten zweyer See-Völker Zwietracht über alle ihre Bundesgenossen und Trägheit selbst über die neutrale Parthey verbreiten.

Die ausschließenden Privilegien sind Feinde der Künste und der Handlung, die die Concurrenz allein nur aufmuntern kann. Setzet nichts vest; ordnet nichts an; lasset die Menschen, welche arbeiten, handeln; gebet Handlungs-Freyheit, Indüstrie-Freyheit und ihr werdet Manufacturen, ihr werdet eine grosse Bevölkerung haben.

Die Tyranney zeugte die Contrebande. Uebertretung ist die erste Wirkung ungerechter Gesetze. Vergeblich wiederhohlte man den Kolonien hundertmal, daß der Schleichhandel dem Fundamental-Princip ihrer Errichtung, allen politischen Grundsatzen, der ausdrücklichen Absicht des Gesetzes entgegen sey: vergeblich behauptete man in öffentlichen Schriften, daß der Burger, der den Zoll bezahlt, durch

den

den Burger, der ihn nicht bezahlt, unterdrückt werde und daß der betrügliche Kaufmann den ehrlichen Kaufmann beraube, indem er ihn um den rechtmäßigen Gewinn bringt; vergebens vermehrete man die Vorsichtsmittel diesen Betrügereyen zuvorzukommen und die Züchtigungen, sie zu bestrafen. Die Stimme des Interesse, der Vernunft und der Billigkeit galt mehr als die hundert Zungen und hundert Hände der fiscalischen Hyder. Die fremden Waaren, welche heimlich in dem nördlichen englischen Amerika eingeführet wurden, stiegen auf ein Drittel oder noch höher als die, die Eingangs-Rechte bezahlten.

Inhalt

des ersten Theils zweyter Abtheilung.

36. Von der Volksvermehrung. 227
37. Von Auswanderungen. 234
38. Vom Patriotismus. 240
39. Von Hospitälern. 243
40. Von Religionen. 247
41. Von Rom und den Päbsten. 276
42. Von Fasten und von der Enthaltsamkeit. 288
43. Von Mönchen. 293
44. Von Gottesgelehrten. 301
45. Von Jesuiten. 303
46. Von Mißionarien. 307
47. Vom ehelosen Stande. 310
48. Von der Schwärmerey und dem Aberglauben. 311
49. Von der Toleranz. 320
50. Von Künsten und Wissenschaften. 334
51. Vom

Seite.

51. Vom Ackerbau und von dem Landbebauer. 362
52. Von der Philosophie und den Philosophen. 375
53. Von der Preß- und Schreibfreyheit. 402
54. Von den Sprachen. 413
55. Vom Handel. 416

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, 1713-1796

Wilhelm Thomas Raynals Auffsätze für Regenten und Unterthanen

Bd.: 1 (1788)

Nürnberg 1788
Res/Ph.pr. 1406 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927014-3
VD18 80040519-001